Veiner Geschichtsfrënn

Ous der Veiner Geschicht

2021

Herausgeber: Veiner Geschichtsfrënn
Deckel: “Veiner Musée”, mit den früheren Dicks- und Schammel- Häusern
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht unbedingt die Meinung des Verwaltungsrates wiedergeben, sind die Verfasser verantwortlich
Nachdruch der Artikel, ganz oder teilweise, nur mit Erlaubnis
Druck: Hoffmann Druck Kölnerstr. 1 D-54673 Neuerburg

© VEINER GESCHICHTSFRËNN 2021

VIRWUERT

Wann d÷ Jorbouch 2020 zum grussen Däl am Zäche vuan de Feierlichkäten vuan der Befreiung vuan éiser Stad virua 17 Jor durich amerikanisch Truppe stung, dann dinke mer an dësem Jorbouch uan zwinn aner Anniversairen.

Viruan 150 Jor war de Victor Hugo vuam 8. Juni bis den 22. August fir d'leetzt zu Veinen. Am Kader vuan er akademischer Sëtzung an a Präsenz vuan éisem Grand-Duc hon d' "Amis de la Maison de Victor Hugo à Vianden" uan dësen Obenthalt erënnert. Hire Vize-President Yves De Smet hot an em Beitrag an dësem Jorbouch uan dësem bekannte Schrëfsteeler sein Veiner Zéit erënnert.

Viruan 130 Jor, den 24. Juni 1891 ass den Edmond de la Fontaine, besser bekannt als Dicks, no äner kuërzer Krankhät am Alter vuan 67 Jor an éiser Stadt gestuëwen. D'Gaby Heger hot fir dësen Anniversaire e ganz interessante Beitrag geschriwen.

Ous däne bekannte Grënn ho mir missten 2020 op éise jährlichen Ousfluch verzichten. Mir wärten dat awer am nächste Jor nohollen.

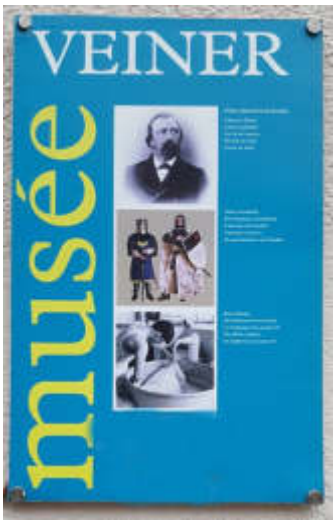
Ech wëll och d'Serie vua bekannte Veiner Familjen déi zu Veinen ousgestuëwen sen weiderféieren. An dësem Jorbouch sen et d'Familjen Goldschmit a Wilhelmy. D'nächst Jor soll d'Familje Kollmesch uan d'Rei kommen.

Am Jorbouch 2022 wärte mir an ëm interessante Artikel d÷Veiner Brasilienouswanderer an den 1850iger Joren belichten.

An éiser Generalversammlung vuam 27. Mä dëst Jor hate mir och d'Fräd zwin nei Memberen an éise Verwaltungsrot ze wielen an zwar d'Gaby Heger an den Tom Diederich.

Ech wënschen wi ëmmer vill Fräd béi der Lektür vuan dësem Jorbouch.

Jean-Paul Hoffmann
President



Dicks-Musée

Jean-Paul Hoffmann

In Vianden ausgestorbene Familien, welche früher den Viandener Alltag prägten.

Die Familie WILHELMY

Vorwort

Am 29. November 1957 verschied Elis Josefine gen. Elie WILHELMY in der hauptstädtischen Clinique St.François. Mit ihr verstarb der letzte in Vianden lebende Vertreter der alteingesessenen Familie WILHELMY. Sie war die Tochter von Carl Wilhelmy und Catharina KLEES.

Carl WILHELMY[1)] wurde am 18.Januar 1877 in Vianden geboren. Er heiratete am 18. Oktober 1909 in Vianden die Catharina KLEES, geboren in Vianden am 18. März 1877. Er starb am 9.Dezember 1951 in Straβburg. Sie starb in Vianden am 30. März 1938.

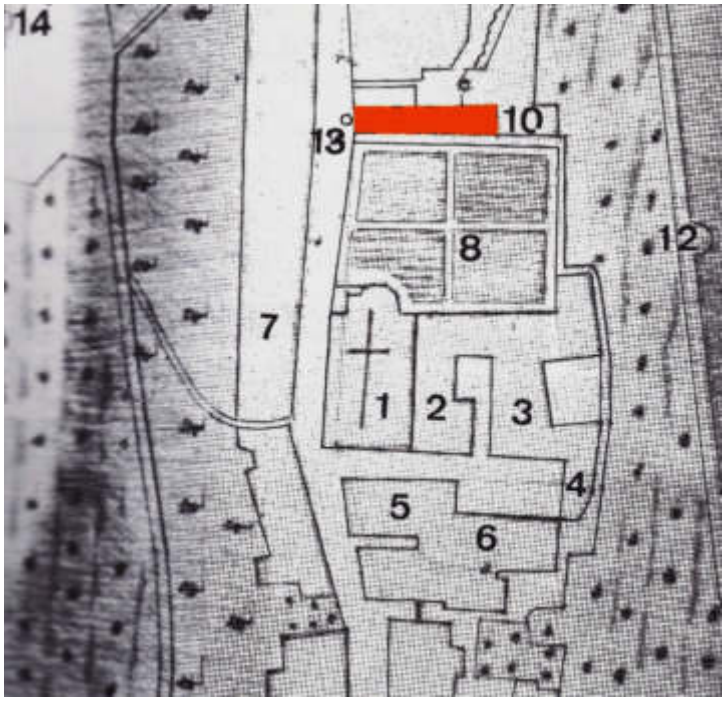
Carl WILHELMY und Catharina KLEES hatten sieben Kinder:

1. WILHELMY Anna Josefina gen. Anna [2)] geboren zu Vianden, den 4. Juli 1910 und verstorben zu Luxemburg-Stadt am 24. Juni 1967. Sie blieb unverheiratet;
2. WILHELMY Elis Josefine gen. Elie geboren zu Vianden, den 5. September 1911 und verstorben in Luxemburg-Stadt am 29. November 1957. Sie war verheiratet in Vianden mit Willibrord gen. Willy HOFFMANN, geboren zu Osweiler den 6. August 1911 und gestorben den 5. April 1945 im KZ Dachau.
3. WILHELMY Justine Josefine gen. Justine, geboren zu Vianden, den 19. Februar 1913 und verstorben zu Heisdorf den 24.August 1990. Sie war Ordensschwester Yolanda der „Doctrine Chrétienne“;
4. WILHELMY Bernard, geboren zu Vianden den 16. März 1916 und verstorben zu Diekirch, den 5. Juni 1995. Er war verheiratet in Vianden mit Clementine WEIS, geboren zu Vianden den 4. März 1914 und gestorben zu Diekirch, den 21. April 2005. Sein Sohn Michel Wilhelmy, geboren den 29. August 1946 in Luxemburg-Stadt und wohnhaft in Goetzingen wird den Familiennamen der Viandener Linie weitergeben.
5. WILHELMY Maria Josephine, geboren den 4.Februar 1891 zu Vianden und dort gestorben den 18. Oktober 1891;
6. WILHELMY Maria Hortense Josephine gen. Mariechen, geboren zu Vianden den 5. August 1917 und gestorben zu Heisdorf den 21. Januar 2015 und verheiratet mit Joseph REINESCH, geboren zu Vianden den 20. Oktober 1902 und verstorben in Luxemburg-Stadt im Jahre 1967.
7. WILHELMY Jeanne Josephine gen. Jeanny geboren zu Vianden, den 3. Mai 1923 und dort verstorben den 23. April 1949.

Die Familie WILHELMY im Jahre 1941
(v.l.n.r.: Mariechen, Anna, Elie, Karel mit Enkel Carlo, Jeanny, Justine, Clemy mit Tochter Anne-Marie und Bernard)

Das Wohnhaus der Familie WILHELMY

Das Wohnhaus der Familie Wilhelmy steht auf dem Gelände des früheren Trinitarierklosters.

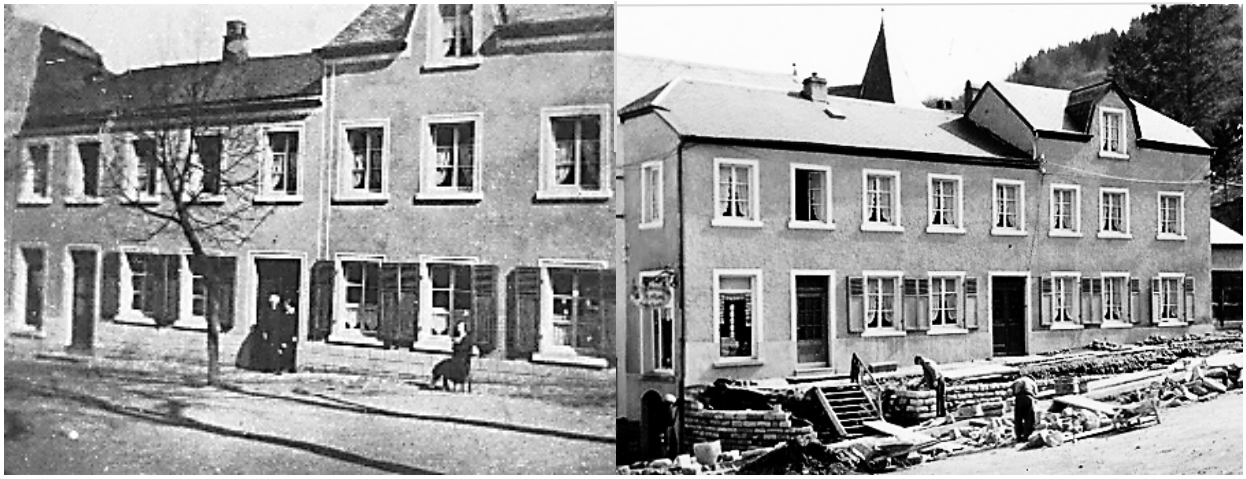


„Plan géométrique d'alignement de la Ville de Vianden" aus dem Jahr 1808
mit dem Grundriss des Wilhelmy-Hauses (Schäferei des Trinitarier-Klosters)

Beim Verkauf der Klosterimmobilien am 2. Oktober 1786, befand sich die Schäferei des Klosters direkt neben dem Friedhof, dem späteren „Mäsgoort“ (Nr 8). Diese Schäferei sowie ein Teil des Klosters (Nr.3) wurde dem Hochgerichtsschöffen und Weber David MAY (1727-1793) zugesprochen unter der Bedingung, dass er ständig 6 Webstühle in dem ihm überlassenen Gebäude in Betrieb halten müsse [4)].

Als er jedoch später den Betrieb einstellte, verkaufte er die Gebäude an vier Privatpersonen, welche hier Wohnungen einrichteten. Eine dieser Personen war Carolus WILHELMI (1777-1843) , der Grossvater von Karl Wilhelmy, dem Kirchenmaler.

Warum das heutige Wohnhaus nur zur Hälfte unterkellert ist, ist nur zu erklären, dass diese Unterkellerung später bei der Errichtungs des Wohnhauses nach dem Abriss der Stallungen, hinzugefügt wurde .

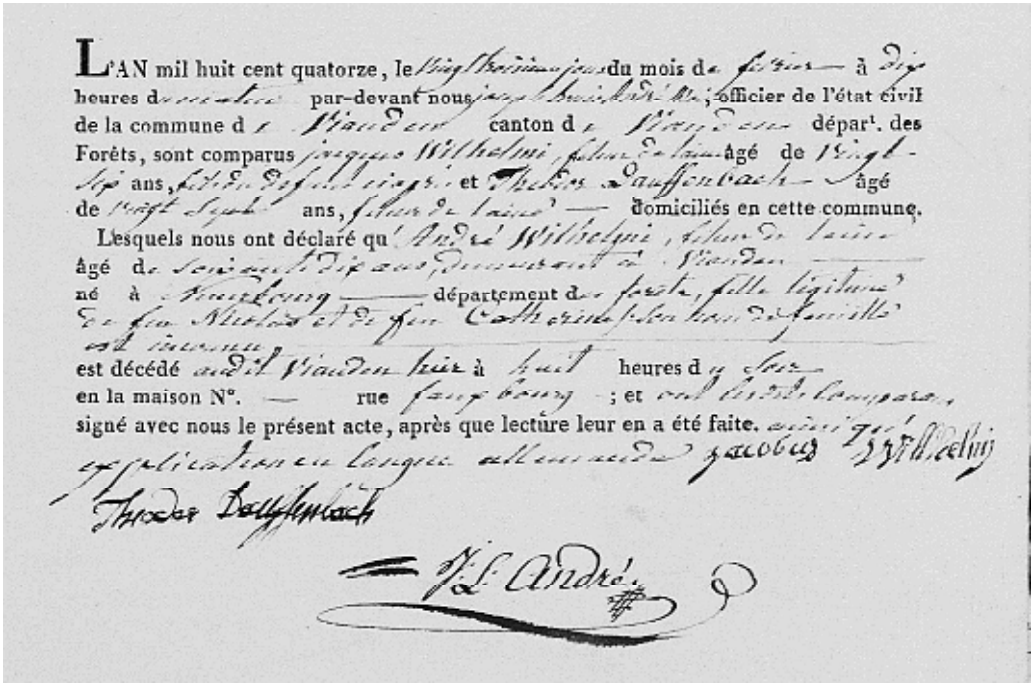


Das Wohnhaus der Familie Wilhelmy auf dem „Mäsgoort“ vor 1930 und gegen 1953

sowie heute.

Die Herkunft der Familie WILHELMY

Das älteste verfügbare Dokument betreffend die Familie WILHELMY (auch Vilhelmi, Wilhelmi) stammt aus dem Zivilstandsregister der Stadt Vianden aus dem Jahre 1814. Damals starb der in Neuerburg geborene Andreas WILHELMI am 22. Febuar 1814.



L'AN mil huit cent quatorze, le ... du mois de ... à ... heures de ... par-devant nous ..., officier de l'état civil de la commune de ... canton de ... départ[t]. des Forêts, sont comparus ... Wilhelmi, ... âgé de ... ans, ... et ... Dauffenbach ... âgé de ... ans, ... — domiciliés en cette commune.

Lesquels nous ont déclaré qu' ... Wilhelmi, ... âgé de ... demeurant à ... né à ... département de ..., fils légitime de ... et de ... est décédé audit Vianden hier à huit heures du soir en la maison N°. — rue ... ; et ont ... signé avec nous le présent acte, après que lecture leur en a été faite.

Sterbeurkunde des Andreas Wilhelmi vom 23.Februar 1814

Der älteste nachweisbare Vorfahre der Linie Andreas WILHELMI (*vers 1744-1814) und Catharina EYD (Eidt) (1727-1816) ist Joannes WILHELMI, geboren gegen 1720 in Neuerburg. Leider sind die Pfarregister der Gemeinde Neuerburg aus der Zeit vor 1800 nicht mehr verfügbar. Ob sie entweder in den Wirren der Französische Revolution oder durch den Stadtbrand von 1818 ein Raub der Flammen wurden, oder auf eine andere Art verschollen sind, ist nicht bekannt. Somit konnte die Wilhelmy-Linie nicht weiter verfolgt werden.

Andreas WILHELMI und Catharina EYD hatten sieben Kinder, 4 Töchter und 3 Söhne alle in Vianden geboren, die wie folgt in das Taufregister eingetragen wurden:

1. WILHELMI Elisabetha * 5. November 1770 (verheiratet am 11. November 1799 in Vianden mit Nicolas MAICHEN * 1724 in Neuerburg).
2. WILHELMI Catharina * 16. Februar 1719 und † in Vianden, den 10. Juni 1846.
3. WILHELMI Dorothea * 1775 und gestorben am 8. Februar 1852 in Vianden.
4. WILHELMI Carolus * 29. April 1777 , verheiratet mit Margaretha BERCUS (1776-1821) und anschliessend mit Anna Catharina ARENDT (1784-1843). Er starb am 24. Dezember 1843 in Vianden.
5. WILHELMI Andreas * 3. Dezember 1779 und † 24. August 1788.
6. WILHELMI Maria * 16. Mai 1784.
7. WILHELMI Jakobus * 5. April 1787, verheiratet mit Anna Maria HIRTZ (1786-1857). Er starb am 15. Juli 1857 in Vianden.

Carl Wilhelmy (1877-1951) [1)]

Der wohl markanteste Vertreter der Viandener Wilhelmy-Linie war Carl Wilhelmy. Seine Zeitgenossen nannten ihn „Liwersches Karel“. Dieser Hausname stammt von der Grossmutter Anne Elisabethe Liwer (1809-1870, welche mit dem Schreiner Bernard Deutsch (1811-1873) verheiratet war. Bernard war der Vater vom bekannten Bildhauer Michel Deutsch (1837-1905).[3)]

Der Kirchenmaler Carl Wilhelmy hat mehr als 40 Kirchen und Kapellen dekoriert. Leider sind die meisten Dekorationsarbeiten des Künstlers als Folge des II. Vatikanischen Konzils, welches u.a. eine Anpassung der Kirche an die moderne Welt wollte, übertüncht worden

Während 50 Jahren leitete er die Zeichenschule von Vianden. Manch einen seiner Schüler prägte diese Ausbildung derart, dass die Liebe zur darstellenden Kunst einen besonderen Platz in dessen Leben einnehmen sollte. Namen wie Carl Bettendorff (seine Neffe), Jacques Dasbourg, Pierre Grach, Joseph und Emile Probst, Carl Roger, Paul Roettgers, Louis Bassing, Jemp Abens u.a. sollten hier in Erinnerung gerufen werden. Die jährliche Ausstellung am Palmsontag in der alten Schule auf dem „Mäsgoort“ war ein fester Bestandteil des Viandener Kulturkalenders. Die Zeichenchule war für viele Viandener Knaben eine willkommene Gelegenheit in den Wintermonaten abends das traute Heim verlassen zu dürfen, um im „Homericht“, in nächster Nähe zur alten Primärschule auf dem „Mäsgoort“ wo die Kurse stattfanden, dem jugendlichen Abenteuerdrang nachzukommen. Felix Bassing, wie die meisten Kursus Teilnehmer kein Musterschüler, erinnert sich an sein erstes „Meisterwerk“, das er Carl Wilhelmy vorzeigte. Dessen Bewertung war nicht sehr schmeichelhaft: „Gi hääm béi dein Mamm, a so, sie soll der ën Kisseschmir maan…“

Carl Wilhelmy 1948: Neipiertchen

Eines seiner bekanntesten Werke war das Portrait des Dichters Victor Hugo, das er er 1899 erstellte und das noch heute nach über 120 Jahren einen Ehrenplatz im Hôtel Victor Hugo einnimmt. Nicht weniger bekannt war sein Viandener Panorama über dem Tresen der Tata Finni (Café Hess-Schrtz).

Seit seinem 12. Lebensjahr war Carl Wilhelmy 62 Jahrelang aktives Mitglied der Vianden Philharmonie, zu deren Gründungsmitgliedern sein Vater Andreas (1827-1906) zählte. Als Siebzigjähriger sprang er noch einmal in die Bresche, um als Hilfsdirigent seiner Gesellschaft zu dienen.

Seit seinem 10. Lebensjahr war er begnadeter Kirchensänger in der Trinitarierkirche und während 50 Jahren Dirigent des Kirchenchores. Ihm wurde 1951 die hohe päpstliche Auszeichnung „Pro Ecclesia et Pontifice“ verliehen.

Anna Wilhelmy (1910-1967) [2)]

Anna Wilhelmy war wohl die markanteste Frau der Wilhelmy-Familie.

Sie wurde als älteste von sieben Kinder des Kirchenmalers Carl Wihelmy (1877-1951) und der Catharina Klees (1877-1938) am 4. Juli 1910 in Vianden auf dem «Mäsgoort» geboren. Obschon sie schon 1934 ihre Heimatstadt verliess um in Schwebach, ein kleines Dorf in der Gemeinde Saeul, den Posten der Lehrerin zu übernehmen, blieb sie ihrer Heimatstadt immer sehr eng verbunden. Regelmäßig zur Bildchenoktav verfasste sie einen Beitrag im Luxemburger Wort und verweilte während dieser Zeit in Vianden in ihrem Geburtshaus. Dies galt ebenso für die Weihnachtsferien. Andere Beiträge im Luxemburger Wort waren u.a.:

- Eppes klenges iwer de Veiner Nössmoort 4.10.1946
- Um das stille Wirken einer Ordensfrau 18.11.1953
- Dicks und Vianden 24.2.1956
- Hundert Jahre Schulschwestern in Vianden 30.9.1955
- Brief aus Vianden 2.3.1957
- Der «Jaudes» in Vianden 18.4.1957

sowie:

- Ein Stück Vianden. (Centenaire de la Philharmonie de Vianden 1948).

Eime besondere Ehre war ihre Berufung als Professorin an der damals neu gegründten Mittelschule, nachdem sie vorher eine Ernennung als Oberprimärlehrerin in der Hauptstadt erhalten hatte.

***

Nachstehend die Familienchronik über acht Generationen der Vorfahren der Seitenlinie der letzten Wilhelmy-Einwohnerin, Elie WILHELMY (1911-1957).

Das mir zur Verfügung stehende Ahnenforschungsprogramm ermöglicht leider nur die Erstellung einer Ahnenreihe in französischer Sprache. Dies dürfte aber wohl für die Leser kein wesentliches Problem darstellen.

Die Namen und Vornamen sind identisch mit den Namen und Vornamen aus den Pfarr- und den Zivilstandsregistern. So z.B. wird ein Joannes nicht in Jean oder ein Petrus auch nicht in Pierre „umgetauft". Dies gilt auch für die verschiedenen Schreibweisen des Namen „Wilhelmy".

Génération 1

1 - **Elis Josefine dite Elie WILHELMY**.
Elle est née le 25.9.1911 à Vianden. Elle est décédée le 29.11.1957 à Luxembourg
Elle est la fille de Carl WILHELMY (1877-1951) et de Catharina dite Ketty KLEES (1877-1938).

Elle se marie avec **Willibrord dit Willy HOFFMANN** (1911-1945), employé communal - musicien - Mort pour la Patrie, fils de Johann Peter HOFFMANN (1871-1946) et de Maria FRANZEN (1872-1957) le 12.10.1940 à Vianden.

Willibrord et Elis Josefine ont 3 enfants :

- Charles dit Carlo HOFFMANN, né le 27.12.1941 à Ettelbrück.
- Jeanne Elisabeth Catherine dite Jeannine HOFFMANN, née le 27.12.1941 à Ettelbrück, décédée le 13.1.1980 à Vandoeuvre-lès-Nancy.
- Jean-Paul Mathias Joseph HOFFMANN, né le 2.1.1943 à Luxembourg.

Génération 2

2 - **Carl WILHELMY**, artiste-peintre - peintre-décorateur.
Il est né le 18.1.1877 à Vianden et décédé le 9.12.1951 à Strasbourg.
Il est le fils d'Andreas WILHELMY (1827-1906) et d'Anna DEUTSCH (1842-1929).
3 - **Catharina dite Ketty KLEES**.
Elle est née le 18.3.1877 à Vianden. Elle est décédée le 30.3.1938 dans la même localité.
Elle est la fille de Jacques KLEES (1839-1905) et d'Anna MÜLLER (1841-1901).

Carl et Catharina se sont mariés le 18.10.1909 à Vianden.

Carl et Catharina ont 7 enfants :

- Anna Josefina WILHELMY, née le 4.7.1910 à Vianden, décédée le 24.6.1967 à Luxembourg, à l'âge de 56 ans.
- Elis Josefine dite Elie WILHELMY, qui précède.
- Justine Josefine WILHELMY, née le 19.2.1913 à Vianden, décédée le 24.8.1990 à Heisdorf à l'âge de 77 ans.
- Bernard WILHELMY, né le 2.9.1914 à Vianden, décédé le 5.6.1995 à Diekirch, à l'âge de 80 ans.
- Maria Josephine WILHELMY, née le 16.3.1916 à Vianden, décédée le 18.10 suivant dans la même localité, à l'âge de 7 mois.
- Maria Hortense Josephine dite Mariechen WILHELMY, née le 5.8.1917 à Vianden, décédée le 21.1.2015 à Heisdorf, à l'âge de 97 ans.
- Jeanne Josephine dite Jeanny WILHELMY, née le 3.5.1923 à Vianden, décédée le 23.4.1949 dans la même localité, à l'âge de 25 ans.

Génération 3

4 - **Andreas WILHELMY**, badigeonneur - garde-champêtre - peintre - cantonnier - menuisier.
Il est né le 18.7.1827 à Vianden. Il est décédé le 6.1.1906 à Ettelbrück.
Il est le fils de Carolus WILHELMI (1777-1843) et d'Anna Catharina ARENDT (1784-1843).

5 - **Anna DEUTSCH**, couturière.
Elle est née le 8.5.1842 à Vianden. Elle est décédée le 9.2.1929 dans la même localité.
Elle est la fille de Bernhard DEUTSCH (1811-1873) et d'Anne Elisabethe LIWER (1809-1870).

Andreas et Anna se sont mariés le 26.7.1869 à Vianden.

Andreas et Anna ont 4 enfants :

- Bernard WILHELMY, né le 28.7.1870 à Vianden, décédé le 31.10.1872 dans la même localité, à l'âge de 2 ans.
- Charles WILHELMY, né le 1.9.1872 à Vianden, décédé le 5.3.1873 dans la même localité, à l'âge de 6 mois.
- Josephina Adelhaid dite Adèle WILHELMY, née le 5.5.1874 à Vianden, décédée le 12.11.1944 à Ettelbrück, à l'âge de 70 ans.
- Carl WILHELMY, qui précède.

Génération 4

8 - **Carolus WILHELMI**, fileur de laine.
Il est né le 29.4.1777 à Vianden. Il est décédé le 24.12.1843 dans la même localité.
Il est le fils d'Andreas WILHELMI ((c) 1744-1814) et de Catharina EYD (1727-1816).

9 - **Anna Catharina ARENDT**,
Elle est née le 2.6.1784 à Vianden. Elle est décédée le 8.1.1843 dans la même localité.
Elle est la fille d'Andreas ARENDT (1722-1784) et de Dorothea FABER (1744-1794).
Carolus et Anna Catharina se sont mariés le 30.7.1821 à Vianden.

Carolus et Anna Catharina ont 3 enfants :

- Peter WILHELMY, né le 23.10.1822 à Vianden, décédé le 15.8.1825 dans la même localité, à l'âge de 2 ans.
- mort-né WILHELMY, né le 13.2.1826 à Vianden,
- Andreas WILHELMY, qui précède.

Génération 5

16 - **Andreas WILHELMI**, fileur de laine - tisserand.
Il est né en 1744 à Neuerburg. Il est décédé le 22.2.1814 à Vianden.
Il est le fils de Joannes WILHELMI (* avant 1724-) et de Catharina NN (* avant 1724-).

17 - **Catharina EYD**.
Elle est née le 25.11.1727 à Vianden. Elle est décédée le 5.12.1816 dans la même localité.
Elle est la fille de Casparus dit le jeune EIDT ((c) 1707-1767) et de Catharina VILHELMI ((c) 1705-1782).

Andreas et Catharina se sont mariés le 18.2.1770 à Vianden.

Andreas et Catharina ont 7 enfants :

- Elisabetha WILHELMI, née le 5.11.1770 à Vianden, décédée le 24.8.1827 dans la même localité, à l'âge de 56 ans.
- Catharina WILHELMI, née le 2.8.1772 à Vianden, décédée le 10.6.1846 dans la même localité, à l'âge de 73 ans.
- Dorothea WILHELMY, née en 1775 à Vianden, décédée le 8.2.1852 dans la même localité, à l'âge de 77 ans.
- Carolus WILHELMI, qui précède.
- Andreas WILHELMI, né le 1.12.1779 à Vianden, décédé le 24.8.1788 dans la même localité, à l'âge de 8 ans.
- Maria WILHELMI, née le 16.5.1784 à Vianden.
- Jacobus WILHELMI, né le 5.4.1787 à Vianden, décédé le 25.7.1857 dans la même localité, à l'âge de 70 ans.

Génération 6

32 - **Joannes WILHELMI**.
Il est né avant 1724 à Neuerburg.

33 - **Catharina NN**.
Elle est née avant 1724.

Joannes et Catharina se sont mariés avant 1744.

Joannes et Catharina ont un seul enfant connu :

- Andreas WILHELMI, qui précède.

1) Ous der Veiner Geschicht 2012 Nr 30
2) Ous der Veiner Geschicht 2017 Nr 35
3) Ous der Veiner Geschicht 2011 Nr 29
4) Jean Milmeister – Theodore Bassing: Geschichte der Stadt Vianden (1780-1815)

Dekorationsarbeit von Carl Wilhelmy in der Kehlener Pfarrkirche

Jean-Paul Hoffmann

In Vianden ausgestorbene Familien, welche früher den Viandener Alltag prägten.

Die Familie Goldschmit

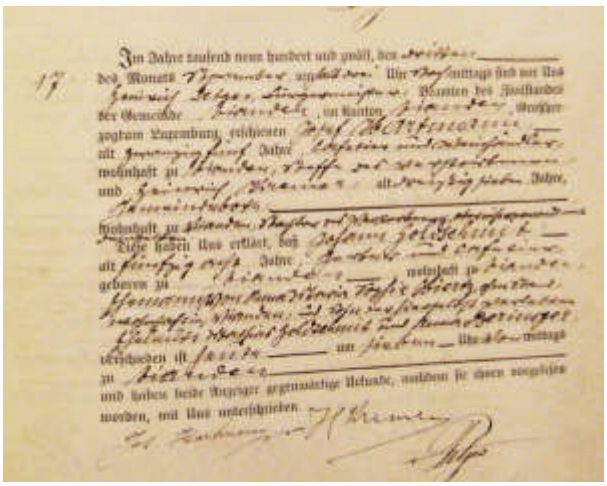
Vorwort

Am 3. November 1912 starb der Gerber und Wirt Johann GOLDSCHMIT in Vianden, wo er den Lebensabend mit seiner Gattin Anna Maria Sophie HIERTZ verbrachte. Mit ihm verstarb der letzte in Vianden lebende Vertreter der alteingesessenen Familie GOLDSCHMIT.

Johann GOLDSCHMIT wurde am 23. Oktober 1854 in Vianden geboren. Er heiratete am 26 September 1883 in Vianden die Wirtin Anna Maria Sophia HIERTZ, geboren in Vianden am 15. Juli 1862. Sie selbst starb in Vianden am 17. November 1930.

Johann GOLDSCHMIT und Anna Maria Sophia HIERTZ hatten fünf Kinder:

1. GOLDSCHMIT Albert Johann Mathias, ingénieur commercial, geboren zu Vianden, den 29. Oktober 1884 und verheiratet in Schaerbeek mit BITTER Bernadine Caroline, geboren zu Niederkassel den 20. Januar 1870;
2. GOLDSCHMIT Johann Nikolas Lucien, Gerbereiarbeiter, geboren zu Vianden, den 3. Januar 1886;
3. GOLDSCHMIT Anna Katharina Sophie gen. Sophie, geboren zu Vianden, den 16. April 1887 und gestorben zu Luxemburg, den 12. April 1967 und verheiratet in Vianden mit KASEL Johann Joseph, geboren zu Luxemburg den 20, Oktober 1881;
4. GOLDSCHMIT Johann Nikolas Robert, geboren zu Vianden und dort gestorben, den 6. November 1888:
5. GOLDSCHMIT Anna Maria Elisabeth, geboren den 4. Februar 1891 zu Vianden und gestorben den 28. Oktober 1985 zu Ettelbrück und verheiratet in Vianden, den 21. Oktober 1925 mit BINGEN Dominik, Hôtelier und Wirt, geboren den 3. Januar 1982 zu Bettel und gestorben den 17. Mai 1977 zu Diekirch



Sterbeakt von Johann Goldschmit

Hochzeit von Sophie Bingen mit Jean-Pierre Gillen am 10. Juni 1950 zu Vianden

Das Wohnhaus der Familie GOLDSCHMIT

Nach Alexander Koenig[1)] gab es ausser dem Hochgericht auch einen Gerichtshof der Adeligen (cour des nobles) sowie einen Gerichtshof der Lehnsmänner (cour des féodaux), welche bis zum Jahre 1795 fortbestanden. Der Gerichtshof der Adeligen bestand ausschlieβlich aus acht Adeligen, welche in der Oberstadtin in besonderen Häusern oder Burghäusern wohnten, deren Besitzer deshalb Burgmänner hieβen.

Eines dieser gräflich-herrschaftlichen adeligen Häuser gehörte dem Gerber und Wirt Carolus Joseph Feyder (1796-1864). Es ging dann später in den Besitz des Gerbers und Wirtes Johann Goldschmit (siehe unten) über.

Diese Burghäuser waren, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Wohnhäuser, mit Türmchen versehen.

Das ursprüngliche Burghaus wurde in den 50^{iger} Jahren durch den Zukauf des Hauses Kremer-Hoesdorf (rechts oberhalb des ursprünglichen Hauses) vergrössert.

Durch diese Vergrösserung verschwand auch der Durchgang zwischen den beiden Häusern, der dem Dominik Bingen ermöglichte seine einzige Kuh tagsüber von „op der Bach“ über den „Mäsgoort“ in den „Homericht“ zum Weiden auszuführen.

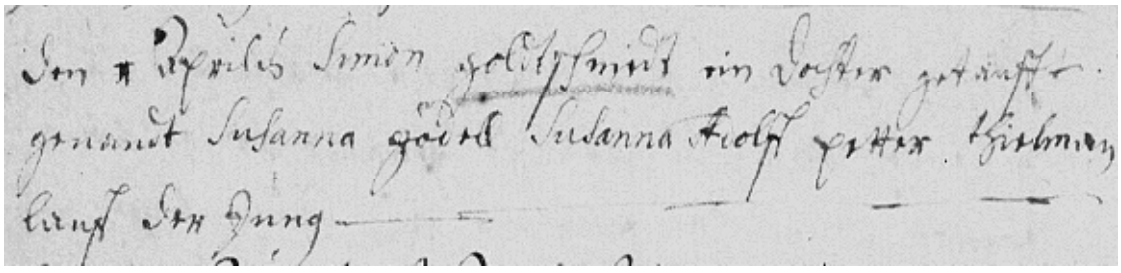
Haus Bingen, früheres Burghaus mit Adelsturm aus der Sicht „op der Bach“ (Zeichnung von M. Haagen)

Haus Bingen nach der Vergrösserung durch den Zukauf des Hauses Kremer-Hoesdorf

Später verkauften die Erben das Geschäftshaus an den Niederländer Jos Vlierhous. Nach dessen tragischem Tod, kam es in den Besitz der Petry-Familie aus Bettel.

Die Herkunft der Familie GOLDSCHMIT

Das älteste verfügbare Dokument betreffend die Familie GOLDSCHMIT (auch Goldschmidt, Goldschmid, Goltschmidt, Goldtschmidt gemäss Pfarr- oder Zivilstandsregistern) stammt aus dem Taufregister der Pfarrei Vianden aus dem Jahre 1681. Damals, am 1. April 1681, wurde Susanna , älteste Tochter von Simon Goldtschmidt, getauft. Der Name der Mutter ist leider nicht bekannt. Taufpatin war Susanna Adolphi und Taufpate Thielman Lauff der Jüngere.



Taufurkunde der Susanna Goldtschmidt vom 1. April 1681

Der älteste nachweisbare Vohrfahre der Linie Johann GOLDSCHMIT (1854-1912) und Anna Maria Sophia HIERTZ 1862-1930) ist Joannes Heinrich GOLDSCHMID, gestorben in Vianden, den 28. August 1740. Seine Gattin war Maria Elisabetha FISCHBACH.

Beide hatten sechs Söhne, alle in Vianden geboren, die wie folgt in das Taufregister eingetragen wurden:

1. GOLDSCHMIDT Jacob * 5. Februar 1717 (verheiratet am 8. Februar 1751 in Vianden mit Anna Maria genannt Catharina BOCK * 1724 in Vianden)
2. GOLDSCHMIDT Joannes Henricus * 16. Februar 1719
3. GOLDSCHMIDT Gerardus * 8. März 1721
4. GOLDSCHMIDT Joannes Sebastianus * 14. März 1723
5. GOLDSCHMIDT Mathias * 21. September 1724, ein Hochgerichtsschöffe, verheiratet am 19. März 1764 in Vianden mit Catharina BOCK * errech. 1712, Witwe von Joannes Henricus Gregorius FOGELL (Vogel) , † zu Vianden im Jahre 1763. Er heiratete anschliessend am 6. November 1789 Anna Maria HAUCH * 1751 in Roth.
6. GOLDSCHMIDT Joannes Mathias * 3. Mai 1730.

Jakobus GOLDSCHMIDT (1758-1834), Revolutionär, Kapitalist und Kirchenruinierer in Prüm[2)]

Jakobus Goldschimdt war wohl das markaneste Mitglied der grossen Viandener Goldschmit-Familie.

In einem akribisch recherchierten Beitrag[2)] hat Norbert Meyer das Leben des Viandener Jacobus Goldschmidt, erzählt. Im folgenden erlaube ich die wichigsten Etappen seines Lebens aus dem Beitrag von Norbert Meyer entnehmen.

Jakobus Goldschmidt wurde am 05.07.1758 in Vianden als achtes Kind des Lederfabrikanten Jakob Goldschmidt (1717-1803) und dessen Ehefrau Anna Maria Bock (1724-1798) geboren. Am 15.11.1784 heiratete er Maria Magdalena Koch aus Prüm, die im 3. Jahr ihrer Ehe am 13.10.1787 verstarb. Nur knapp einen Monat nach ihrem Tod heiratete er Susann Margaretha Thives/Thebes, die Tochter des Gerbers Johann Mauritius Thives.

Das Paar bekam 8 Kinder, von denen zwei jung starben. Aus der ersten Ehe überlebte eine Tochter.

Goldschmidt blieb zunächst dem Ledergeschäft treu. In der französischen Zeit wandte er sich der stark aufkommenden Textilfärberei zu und der Spekulation mit Immobilien aus aufgelöstem Kloster- und Adelsbesitz.

Schon unmittelbar vor dem Weggang aus seiner luxemburgischen Heimat hatte der Jungunternehmer erlebt, wie man plötzlich günstig zu geistlichem Gut kommen konnte. In seinem Geburtsort wurden 1783 die Trinitarierbrüder durch den Reformkaiser Joseph II. enteignet und ihr Besitz versteigert. Ein gutes Jahrzehnt später bot sich dieselbe Gelegenheit in Prüm.

Als ausgesprochener Republikaner war Goldschmidt auch während des Klöppelkrieges nicht unaktiv.

Auch in Schönecken trat Goldschmidt als Erstkäufer auf. Am 18. Januar 1804 erstand er die Burg, bzw. das, was davon noch übrig war, nachdem sie zerstört worden war und die

Bewohner hier 1803 mit Erlaubnis der Behörde Steine, Dachschiefer und Holz herausgeholt hatten.

Doch finden sich in der Vita seines gleichaltrigen Viandener Schwagers Wenzel Coster (1758-1835) erstaunliche Parallelen zu der des Prümer Kaufmanns.

Auch Coster sammelte bei der Zerschlagung des Trinitarierkonvents Vianden seine ersten Erfahrungen im Ansteigern von Klosterbesitz.

Am 23.2.1834 starb Jacobus Goldschmidt fünfundsiebzigjährig in Stadtkyll.

Die Familie GOLDSCHMIT und die Militärmusik[3)]

In der Zeit von 1857 bis 1908 waren nicht weniger als drei der sieben Söhne der Familie GOLDSCHMIDT-MAY bez. GOLDSCHMIDT-EIDT Mitglied der Militärkapelle. Jacques-Donat, der ältere der drei Brüder, war wohl der Prominentere. Nicht nur dass er zweiundvierzig Jahre seiner Kapelle die Treue hielt, er war während zwanzig Jahren deren Sous-Chef.

Johann Peter war während vierzig Jahren Hornist und Mitglied des Harmonieorchesters, welches regelmäßig auf Einladung von Prinzessin Amalia auf Schloss Walferdingen aufspielte

Mathias, der jüngste der drei Brüder, war nur fünf Jahre Mitglied der Militärkapelle. Über die Gründe seines frühen Ausscheidens gibt es keine Angaben.

Jacques-Donat GOLDSCHMIT (1834-1908))

Jacques-Donat Goldschmit wurde am 13. Juli 1834 in Vianden als ältester Sohn der Eheleute Theodor (1807-1866) und Maria Magdalena May (1807-1866) geboren. Seinem Vater werden die folgenden Berufe nachgesagt: Förster, Gerber, Schankwirt und Metzger. Jacques-Donat heiratete 1861 in Diekirch die Anna Maria Huberty.

Jacques-Donat war der erste Viandener Hornist, dem die Ehre eines Sous-Chef (1. Februar 1879 bis zur Pensionierung) der Militärkapelle zuteilwurde. Während 42 Jahren, vom 20. Juni 1857 bis zum 30. Juni 1899 hielt er seiner Kapelle die Treue Sein letztes Konzert spielte er am 14. Juni 1899 unter der Leitung des Wiener Kapellmeisters Edmund Patzké zu Ehren des kurzvorher am 3. Juni verstorbenen Walzerkönigs Johann Strauß.

Jacques-Donat Goldschmit starb am 1. März 1908. Anna Maria Elisabeth Goldschmit (1891-1985), Ehefrau von Hotelier und Wirt Dominik Bingen (1892-1977) und Mutter der beiden Töchter Sophie und Elvire, war die letzte Viandener Nachkommen der über 300 Jahre bestehenden Viandener Traditionsfamilie Goldschmit.

Johann Peter GOLDSCHMIT (1854-1933)

Johann Peter Goldschmit, Stiefbruder von Jacques Donat, wurde am 12. Januar 1854 in Vianden als Sohn aus 2. Ehe des Theodor Goldschmit (1807-1866) und der Margaretha Eidt aus Vianden geboren. Er war mir der Laure Joséphine Lentz (1855-1930) verheiratet.

Johann Peter war während 40 Jahren, vom 31. Januar 1868 bis zum 31. März 1908 Mitglied der Militärkapelle. Er war außerdem Mitglied eines Harmonieorchesters wie aus folgendem Nachruf zu seinem Tod am 22. November 1933 in Luxemburg zu entnehmen ist:

„Goldschmit war der jüngste und letztlebende Militärmusiker eines Orchester, das auf Veranlassung der Prinzessin Amalia der Niederlande zusammengestellt und auch von ihr selbst bezahlt wurde. Sie hielt große Stücke auf Musik und Gesang. Bei der Abendtafel, die das Statthalterpaar jede Woche den Autoritäten im Schloss Walferdingen gab, konzertierte dieses Orchester. Goldschmit, damals noch junger Musikant, zeigte in seinem Spiel als Klarinettist schon damals den werdenden Künstler und später hervorragenden Dirigenten."

Mathias GOLSCHMIT (1859-?)

Mathias Goldschmit, Bruder von Johann Peter und Stiefbruder von Jacques-Donat wurde am 5. September 1859 in Vianden geboren. Er war vom 1. April 1878 bis zum 8. April 1882 Mitglied der Militärkapelle. Über sein weiteres Schicksal gibt es keine Angaben.

***

Nachstehend die Familienchronik über acht Generationen der Vorfahren der Seitenlinie der letzten Goldschmit-Einwohnerin, Anna Maria GOLDSCHMIT(1891-1985). Erwähnen sollte man auch, dass die von mir erfasste Goldschmit-Familie nicht weniger als 100 Personen umfasst und dass das Gerberhandwerk in dieser Familie sehr verbreitet war.

Das mir zur Verfügung stehende Ahnenforschungsprogramm ermöglicht leider nur die Erstellung einer Ahnenreihe in französischer Sprache. Dies dürfte aber wohl für die Leser kein wesentliches Problem darstellen.

Die Namen und Vornamen sind identisch mit den Namen und Vornamen aus den Pfarr- und den Zivilstandsregistern. So z.B. wird ein Joannes nicht in Jean oder ein Petrus auch nicht in Pierre „umgetauft". Dies gilt auch für die verschiedenen Schreibweisen des Namen „Goldschmit".

Génération 1

1 - Anna Maria Elisabeth GOLDSCHMIT.
Elle est née le 4 fév 1891 à Vianden. Elle est décédée le 28 oct 1985 à Ettelbrück.
Elle est la fille légitime de Johann GOLDSCHMIT (1854-1912) et d'Anna Maria Sophia HIERTZ (1862-1930).

Elle se marie avec **Dominik BINGEN (1892-1977)**, hôtelier - cafetier, fils de Mathias BINGEN (1848-1924) et de Catharina FOGEN (1856-1939) le 21 oct 1925 à Vianden.

Dominik et Anna Maria Elisabeth ont 2 enfants :

- Catharina Sophie BINGEN, née le 12 juin 1927 à Vianden.
- Sophie Catharina Elvire BINGEN, née le 2 juil 1931 à Vianden.

Génération 2

2 - Johann GOLDSCHMIT, tanneur - cafetier.
Il est né le 23 oct 1854 à Vianden. Il est décédé le 3 nov 1912 dans la même localité.
Il est le fils légitime de Mathias GOLDSCHMIDT (1819-1894) et d'Anna Margaretha BERINGER (1833-1899).

3 - Anna Maria Sophia HIERTZ, cafetière.
Elle est née le 15 juil 1862 à Vianden. Elle est décédée le 17 nov 1930 dans la même localité.
Elle est la fille légitime de Johann Nicolas HIERTZ (1828-1882) et de Catherine LAENERTZ (1830-1892).

Johann et Anna Maria Sophia se sont mariés le 26 sep 1883 à Vianden.

Johann et Anna Maria Sophia ont 5 enfants :

- Albert Johann Mathias GOLDSCHMIT, né le 29 oct 1884 à Vianden.
- Johann Nikolas Lucien GOLDSCHMIT, né le 3 jan 1886 à Vianden.
- Anna Katharina Sophie GOLDSCHMIT, née le 16 avr 1887 à Vianden, décédée le 12 avr 1967 à Luxembourg à l'âge de 79 ans.
- Johann Nikolas Robert GOLDSCHMIT, né le 16 juil 1888 à Vianden, décédé le 6 nov suivant dans la même localité, à l'âge de 3 mois.
- Anna Maria Elisabeth GOLDSCHMIT, qui précède.

Génération 3

4 - Mathias GOLDSCHMIDT, tanneur - propriétaire.
Il est né le 10 nov 1819 à Vianden. Il est décédé le 16 mai 1894 dans la même localité.
Il est le fils légitime de Johann GOLDSCHMIT (1782-1866) et d'Anna Catharina ZWANG (1782-1848).
5 - Anna Margaretha BERINGER.
Elle est née le 25 fév 1833 à Reckange. Elle est décédée le 19 nov 1899 à Vianden.
Elle est la fille légitime d'Adam BERINGER (né avant 1801-) et de Maria Catharina ZAHLEN (née avant 1801-).

Mathias et Anna Margaretha Beringer se sont mariés le 22 juin 1853 à Vianden.
Mathias et Anna Margaretha ont 4 enfants :

- Johann GOLDSCHMIT, qui précède.
- Carolus GOLDSCHMIT, né le 11 avr 1859 à Vianden.
- Anna Virginie GOLDSCHMIT, née le 12 juil 1863 à Vianden, décédée le 22 sep suivant dans la même localité, à l'âge de 2 mois.
- Virginie GOLDSCHMIT, née le 23 sep 1864 à Vianden.

Génération 4

6 - Johann GOLDSCHMIT, tanneur - laboureur.
Il est né le 4 mars 1782 à Vianden. Il est décédé le 8 mars 1866 dans la même localité.
Il est le fils légitime de Gerardus GOLDSCHMID (1756-1808) et de Maria Anna SCHROEDER (1754-1826).

7 - Anna Catharina ZWANG.
Elle est née le 20 avr 1782 à Vianden. Elle est décédée le 19 fév 1848 dans la même localité.
Elle est la fille légitime de Wilhelmus ZWANG (1753-1825) et de Susanna GRACHT ((c) 1751-1826).

Johann et Anna Catharina se sont mariés le 12 oct 1802 à Vianden.

Johann et Anna Catharina ont 11 enfants :

- Wilhelmus GOLDSCHMIT, né le 29 nov 1803 à Vianden, décédé le 7 mars 1804 dans la même localité, à l'âge de 3 mois.
- Susanna GOLDSCHMID, née le 7 sep 1805 à Vianden, décédée le 30 juil 1839 dans la même localité, à l'âge de 33 ans.
- Theodor GOLDSCHMIDT, né le 14 mai 1807 à Vianden, décédé le 17 avr 1866 dans la même localité, à l'âge de 58 ans.

  Er war der Vater der drei Brüder, Mitglieder der Militärkapelle (siehe oben).
- Elisabeth GOLDSCHMIDT, née le 7 juil 1809 à Vianden, décédée le 26 mai 1864 dans la même localité, à l'âge de 54 ans.
- Agatha GOLDSCHMIDT, née le 2 août 1811 à Vianden, décédée le 2 mai 1821 dans la même localité, à l'âge de 9 ans.
- Anne Elisabeth GOLDSCHMIDT, née le 26 juil 1813 à Vianden, décédée le 31 mars 1842 dans la même localité, à l'âge de 28 ans.
- Johann GOLDSCHMIDT, né le 18 déc 1815 à Vianden.
- Johann Philippus GOLDSCHMIDT, né le 26 oct 1818 à Vianden, décédé le 3 nov suivant dans la même localité, à l'âge de 8 jours.
- Mathias GOLDSCHMIDT, qui précède.
- Mathaeus GOLDSCHMIDT, né le 14 juil 1823 à Vianden.
- mort-né GOLDSCHMIDT, né le 14 juil 1823 à Vianden, décédé le même jour dans la même localité, à l'âge de moins d'un jour.

Génération 5

8 - Gerardus GOLDSCHMID, tanneur - cordier.

Il est né le 16 mai 1756 à Vianden. Il est décédé le 17 mai 1808 dans la même localité.

Il est le fils légitime de Jacob GOLTSCHMIDT (1717-1803) et d'Anna Maria BOCK (1724-1798).

9 - Maria Anna SCHROEDER, marchande de cuir.

Elle est née en 1754 à Neuerburg. Elle est décédée le 9 juil 1826 à Vianden.

Elle est la fille légitime de Joannes SCHROEDER (né avant 1734-) et de Catharina KAYL (née avant 1734-décédée avant 1781).

Gerardus et Maria Anna se sont mariés le 5 mars 1781 à Roth an der Our.

Gerardus et Maria Anna ont 8 enfants :

- Johann GOLDSCHMIT, qui précède.
- Jacobus GOLDSCHMIT, né le 9 fév 1784 à Vianden, décédé le 1er oct 1871 dans la même localité, à l'âge de 87 ans.
- Catharina GOLDSCHMIT, née le 5 fév 1786 à Vianden, décédée le 10 nov 1862 dans la même localité, à l'âge de 76 ans.
- Petronilla GOLDSCHMIT, née le 25 juin 1788 à Vianden, décédée le 17 avr 1858 dans la même localité, à l'âge de 69 ans.
- Girardus GOLDSCHMIT, né le 23 jan 1790 à Vianden, décédé le 22 déc suivant dans la même localité, à l'âge de 10 mois.
- Girardus GOLDSCHMIT, né le 4 fév 1792 à Vianden.
- Anna GOLDSCHMIT, née le 22 déc 1793 à Vianden, décédée le 15 avr 1855 dans la même localité, à l'âge de 61 ans.
- Reynardus GOLDSCHMIT, né le 1er oct 1795 à Vianden, décédé le 2 mars 1847 dans la même localité, à l'âge de 51 ans.

Génération 6

10- Jacob GOLTSCHMIDT, menuisier - laboureur - tanneur - commerçant - cordonnier.

Il est né le 5 fév 1717 à Vianden. Il est décédé le 23 oct 1803 dans la même localité.

Il est le fils légitime d'Hans Heinrich GOLDSCHMID (né avant 1696-1740) et de Maria Elisabetha FISCHBACH (née avant 1696-).

11 - Anna Maria BOCK, marchande.
Elle est née en 1724 à Vianden. Elle est décédée le 1er avr 1798 dans la même localité.
Elle est la fille légitime de Mathias BOCK (1681-) et d'Elisabetha HIRSCH (née vers 1685-).

Jacob et Anna Maria se sont mariés le 8 fév 1751 à Vianden.

Jacob et Anna Maria ont 12 enfants :

- Maria Theresia GOLDSCHMID, née le 12 déc 1737 à Vianden.
- Catharina GOLTSCHMIT, née le 14 avr 1740 à Vianden.
- Agnes GOLDSCHMID, née le 5 nov 1742 à Vianden.
- Joannes Baptist GOLDSCHMIDT, né le 2 avr 1747 à Beaufort, décédé le 20 mars 1806 à Vianden, à l'âge de 58 ans.
- Joannes Jacobus GOLDSCHMIT, né le 14 nov 1749 à Vianden.
- Elisabetha GOLDSCHMID, née le 18 jan 1752 à Vianden, décédée le 10 jan 1818 à Saint-Vith, à l'âge de 65 ans.
- Gerardus GOLDSCHMID, qui précède.
- Jacobus GOLDSCHMIDT, né le 5 juil 1758 à Vianden, décédé le 23 fév 1834 à Stadtkyll, à l'âge de 75 ans.
- Catharina GOLDSCHMIDT, née le 21 oct 1761 à Vianden, décédée le 16 oct 1814 dans la même localité, à l'âge de 52 ans.
- Anna Maria GOLDSCHMIDT, née le 20 juil 1764 à Vianden, décédée le 25 fév 1815 dans la même localité, à l'âge de 50 ans.
- Christina GOLDSCHMIDT, née en 1768 à Vianden, décédée le 23 mai 1806 dans la même localité, à l'âge de 38 ans.
- Anna Catharina GOLDSCHMIDT, née le 19 avr 1770 à Vianden, décédée le 12 jan 1823 dans la même localité, à l'âge de 52 ans.

Génération 7

12 - Hans Heinrich GOLDSCHMID.
Il est né avant 1696. Il est décédé le 28 août 1740 à Vianden.

13 - Maria Elisabetha FISCHBACH.
Elle est née avant 1696.

Hans Heinrich et Maria Elisabetha se sont mariés avant 1717.

Hans Heinrich et Maria Elisabetha ont 6 enfants :

- Jacob GOLTSCHMIDT, qui précède.
- Joannes Henricus GOLTSCHMIDT, né le 16 fév 1719 à Vianden.
- Gerardus GOLTSCHMIDT, né le 8 mars 1721 à Vianden.
- Joannes Sebastianus GOLDSCHMIDT, né le 14 mars 1723 à Vianden.
- Mathias GOLDSCHMIDT, né le 21 sep 1724 à Vianden, décédé le 21 juil 1810 dans la même localité, à l'âge de 85 ans.
- Joannes Matthias GOLDSCHMIDT, né le 3 mai 1730 à Vianden.

---

1) Alex König, Geschichte der Stadt Vianden_Heft 4
2) 2020 Jorbouch Ous der Veiner Geschicht Nr.38
3) 2015 Jorbouch Ous der Veiner Geschicht Nr.33

Jean-Paul Hoffmann

Aalt Spannrad vua Veinen

Im Sommer 2020 erreichte mich folgende E-Mail. Absender war Roland Gaul aus Diekirch, der Ardennenschlachtexperte.

„Aus Plaatzmangel dohéem muss ech mech leider vun enger baal 150 Joer-aaler echter Letzebuerger Antiquitéit trennen, die miir iwwer 50 Joer an der Famill haaten. Et ass ée Spannrad , daat zu VEIANEN hiergestellt ginn ass. De Stempel vun dem Atelier déen et hiergestallt huet ass am helze Gestell agrawéiert. Ech trenne mech nett gaeren dovun an hoffen, datt ée „Connaisseur“, vleicht ée Musée sech géif duerfiir interesséieren. Ech ginn och nach 3 „Scheffelcher“ vun engem Wiefstull matt derbei.“

Der E-Mail waren mehrere Bilder beigelegt.

Eines der Bilder sollte dann auch Aufschluss geben über die Viandener Herkunft des Spinnrades :

Die Familie STEINS

Die Familie STEINS stammt aus Reuland (Belgien).

Jean François Joseph STEINS wurde am 19. Februar 1808 in Reuland (B) geboren. Er war Drechsler von Beruf. Er heiratete am 23. Mai 1832 in Vianden die Catherine ESCHEIT (Etscheit), welche am 13. August 1809 in Vianden geboren wurde. Sie war die Tochter des Hartmanus ESCHEID, geboren. am 16.Januar 1776 in Übereisenbach und gestorben am 16. April 1817 in Vianden.

Beide hatten 10 Kinder, 8 Söhne und 2 Töchter, welche alle in Vianden geboren wurden. Von den Söhnen hatten mindestens drei den Drechsler erlernt, und zwar:

STEINS François Joseph, * 1. April 1833. Er heiratete am 21. Mai 1862 in Neuerburg die Anna Maria THIEL* 21. Juli 1829 in Neuerburg und ließ sich dort nieder.

STEINS Nicolas, * 17. April 1835. Da er nicht in Vianden gestorben ist, müsste er ausgewandert sein.

STEINS Henri Clement, * 23. November 1837. Da auch er nicht in Vianden gestorben ist, müsste er nach 1849 ausgewandert sein, da er noch 1849 Gründungsmitglied der Viandener Musikgesellschaft war.

Im Stempel des Spinnrades ist in den Initialen mindestens der Buschstabe F zu erkennen. Dies würde bedeuten, dass sowohl der Vater als auch der älteste Sohn als Hersteller in Frage kommen.

Der älteste Sohn führte gemäß Geburtenregister nur den Doppelvornamen François Joseph, der Vater aber den Dreifachvornamen Jean François Joseph und da im Stempel die Initialen aus drei Buchstaben bestehen, sollte also der Vater der Hersteller des Spinnrades sein.

Dies würde bedeuten, daβ das Spinnrad mindestens 150 Jahre alt sein muss.

Lex Jacoby (1930-2015)

Bivels-unter-der-Our

Als anlässlich der Einweihungsfeier des Wasserkraftwerks Vianden am 17. April 1964 der Präsident des Verwaltungsrats, Joseph Leydenbach, der Vizepräsident, Helmut Meysenburg, Staatsminister Pierre Werner, sowie der Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, Peter Altmeier, in ihren Reden das "bedeutsame Ereignis von internationalem Rang" von allen Seiten beleuchteten, ging Robert Schaffner als Minister der Öffentlichen Arbeiten, nachdem er das großherzogliche und das erbgroßherzogliche Paar begrüßt hatte, ausführlich auf die Entstehungsgeschichte und Ziele des Viandener Kraftwerks ein:

Das großherzogliche und das erbgroßherzogliche Paar während der Einweihung

«Vom Bau einer Sperre im Ourtal wurde erstmalig in den Jahren 1922/1923[1] gesprochen. Das damalige Projekt sah den Bau einer Hauptsperre von 106 m Höhe bei Stolzemburg vor mit einem Speicherbecken von 800 Millionen m^3. Eine zweite Sperre oberhalb Vianden sollte einen Stau von 12,6 Millionen m^3 bilden. Die Anlage sollte als Spitzen- und Pumpspeicherwerk funktionieren. Infolge der internationalen Lage wurde das Projekt aber nicht verwirklicht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1948, betraute die luxemburgische Regierung das Pariser Ingenieurbüro André Coyne mit der Ausarbeitung eines neuen Projekts, das unter andern auch der kürzlich geschaffenen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit

[1] Am 17. November 1909 hatte Emile Mayrisch, Direktor des Düdelinger Hüttenwerks, die ersten Schritte zum Bau von Wasserkraftanlagen unternommen. An diesem Tag hatte er dem Staatsminister des Großherzogtums Luxemburg ein Konzessionsgesuch für den Bau von Wasserkraftwerken an Our und Sauer vorgelegt. Ein Kraftwerk zusammen mit einer Talsperre war bei Rodershausen vorgesehen. Zwei weitere Laufkraftwerke sollten durch den Bau eines Seitenkanals durch die Ourschleife bei Bivels und durch die Sauerschleife bei Rosport die Wasserkraft nutzen.

vorgelegt wurde. André Coyne schlug vor, es war am 19. November 1948, das obere Becken auf die Höhe von Wahlhausen zu verlegen. Diese gänzlich neue Idee änderte von Grund auf die wirtschaftliche Basis des alten Projektes. Die Fallhöhe wurde vervierfacht, und daraus ergab sich eine massive Reduktion der Nutzinhalte, d.h. der zum Pump- und Turbinenbetrieb benötigten Wassermengen. Von einem Monatsspeicher entwickelte sich das Projekt zu einem Wochenspeicher.

Eine Investition von fünf Milliarden Franken

Bei diesem Stande der Studien gründete die luxemburgische Regierung am 29. Mai 1951 die Société Electrique de l'Our (SEO) zusammen mit dem RWE und anderen luxemburgischen, französischen, schweizerischen, belgischen und holländischen Gesellschaften. In einer ersten Phase entwickelte die SEO das Projekt Coyne zu einem Tagesspeicher in Zusammenhang mit eventuellen Pumpstromlieferungen aus den rheinischen Braunkohlenzentralen. Als beste Lage für das Oberbecken des Tagesspeichers wurde der Nikolausberg bei Vianden erkannt. Dieses Projekt wurde dann auch ausgeführt.

Minister Robert Schaffner
bei seiner Ansprache
am 17. April 1964

Zu diesem Zwecke wurde am 10. Juli 1958 von meinem Vorgänger Victor Bodson zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz ein internationaler Vertrag über die hydro-elektrische Ausnützung des Ourtals abgeschlossen, den die luxemburgische Kammer der Abgeordneten am 6. Juni 1959 ratifizierte.

Der Baubeschluß wurde am 23. Juli1959 gefaßt, die Arbeiten selbst begannen am 17. September 1959 und die gesamte Anlage wurde in fünf Jahren, einer Rekordzeit, fertiggestellt.

Einige technische Hauptdaten sollen genannt werden: Tägliche Benutzungsdauer: der Turbinen ca. 4 ¼ Stunden, der Pumpen ca. 8 Stunden. Jährliche Benutzungsdauer:
der Turbinen ca. 1.500 Stunden, der Pumpen ca. 2.800 Stunden. Dimensionen der Hauptkaverne: Länge ca. 330 m, Höhe ca. 25 m, Breite ca.15 m. Maximalgefälle 290 Minimalgefälle 267 m. Anzahl der Maschinensätze: 9. Maximale Turbinenleistung je Aggregat: 100.000 kW, zusammen 900.000 kW. Maximale Pumpleistung je Aggregat: 69.000 kW, zusammen 621.000 kW. Mittlerer Wasserstrom der Turbinen je Aggregat: 39,5 m^3/s, zusammen: 355 m^3/s. Mittlerer Wasserstrom der Pumpen je Aggregat: 21 m^3/s, zusammen: 189 m^3/s. Nutzinhalt des Ober- und Unterbeckens: 6.000.000 m^3. Tägliches Pendelwasser: 5.450.000 m^3. Jährliche Produktion von Spitzenenergie: 1.350.000.000 kWh[2].

Die Investierungen belaufen sich auf 5.000.000.000 Franken.

[2] Am 17. April 1964 konnte der Minister der Öffentlichen Bauten noch nicht wissen, dass im Herbst 1976, nach dem Ausbau der Viandener Anlage, ein Schachtkraftwerk mit einer Pumpturbine die Produktionswerte wesentlich erhöhen würde (jährliche Spitzenstromerzeugung, Nennwert: 1.650.000.000 kWh; jährliche Leistungsaufnahme im Pumpbetrieb, Nennwert: 2.230.000.000 kWh).

Gewaltsamer Eingriff, gewaltige Anlage

Was Luxemburg angeht, hat das Ourkraftwerk das Problem der Landesversorgung an elektrischer Energie bis zum Jahre 1980 auf äußerst günstige Weise gelöst. Es ist das Verdienst von Herrn Minister Grégoire, daß die große Speiseleitung Trier-Heisdorf für die Landesversorgung in Verwirklichung begriffen ist.

Ich freue mich ganz besonders, daß der Bau dieses zurzeit größten Pumpspeicherwerks der Welt in einer Rekordzeit ohne wesentliche technische Schwierigkeiten durchgeführt werden konnte.

Wie jeder gewaltsame Eingriff in die Natur hat auch diese gewaltige Anlage Todesopfer durch Unfall gefordert. Ich möchte bei dieser Gelegenheit ganz besonders dieser zehn Arbeiter gedenken, die hier ihr Leben ließen.

Ferner möchte ich derjenigen gedenken, die direkt an diesem großen Werk beteiligt waren, aber den heutigen Tag nicht miterlebten. Es sind dies die Herren Köpchen, René Koechlin, André Coyne, Max Lambert, Aloyse Meyer, Paul Haefner, Alfons Graff, August Wirion, Emil Tresch, Michel Lucius und Karl Böhler, der sein Bestes hergab für die Verwirklichung dieses Werkes. Es war Herr Baurat Böhler, dessen Name auf immer mit der definitiven technischen Grundkonzeption des Werkes verbunden bleibt.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch die drei Mitglieder der Société Electrique de l'Our begrüßen, die als Überlebende von der ursprünglichen Arbeitsgruppe heute noch dabei sind: Heinrich Schöller, André Koechlin und Pierre Hamer.

«Prädikat Kulturschöpfung»

Das Bauwerk, das heute in seiner eindrucksvollen Monumentalität unsere Bewunderung erregt, ist – ich darf es, ohne der Überheblichkeit zu verfallen, aussprechen – ein Kulturdokument unserer Zeit sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene.

Selbst der stumpfeste Beobachter wird nicht teilnahmslos bleiben vor dem raffinierten Kräftespiel zwischen Technik, Architektur und Natur, das sich in einer genialen Raumerfassung, einer sublimen, spielerischen Leichtigkeit der Formen, einer hochgradigen Abstraktion der Materie äußert. Wer kann sich angesichts der genialen Kühnheit, mit der funktionelle Probleme gelöst und technische Möglichkeiten ausgewertet wurden, der Einsicht verschließen, daß es sich hier um mehr als eine nüchterne Kapitalanlage, um einen funktionalen Zweckbau handelt?

SEO-Präsident Joseph Leydenbach
während seiner Ansprache

Weil wir hier natürliche Schönheit finden, geformt, nicht zerstört durch den Geist des schöpferischen Menschen, verdient diese Anlage das Prädikat Kulturschöpfung.

Diese Stauanlage ist ein Symbol für den Sieg des Geistes über die Materie; sie ist aber auch ein Symbol für den Sieg des produktiven Kollektivgeistes über den destruktiven Massengeist.

Und – für den Sieg des europäischen Gedankens über den nationalen Partikularismus und Egoismus.

Dieses Werk, königliche Hoheiten, Exzellenzen, meine Herren, verdanken wir der schöpferischen Einheit von freien, denkenden Menschen, die nicht nur verschiedenen Tätigkeitsbereichen, sondern auch verschiedenen Nationalitäten angehörten und die durch individuell bejahte, gemeinsame Ziele und Interessen verbunden wurden.

Deshalb ist dieses Stauwerk eines der ersten wahrhaft europäischen Kulturdokumente. Hier fanden sich europäische Nationen unter Berücksichtigung ihrer nationalen Individualität zu einer auf ein gemeinsames Ziel gerichteten konstruktiven kulturschaffenden Gemeinschaft.

Somit dürfen wir – so dächte ich – optimistisch in die Zukunft blicken, voller Zuversicht für die Gestaltung und Kultur Europas.»

***

Als anlässlich der Einweihungsfeier am 17. April 1964 die Redner vor erlesenem Publikum (vor einer Männerversammlung mit drei oder vier Damen) das Viandener Kraftwerk priesen, wurde mit keiner Silbe der Häuser und Wiesen und Gärten gedacht, die einige hundert Meter flussabwärts in den Wassern der Our ertranken.

Wann immer ich mir seither vorzuzustellen versuchte, wie damals die Our, die nur bei den jeweiligen Überschwemmungen oder beim seltenen Eisgang ihre Unschuld verlor, in das Dorf gedrungen war, mit dem sie jahrhundertelang freundschaftliche Nachbarschaft gepflegt hatte, sah ich den Fluss, wie er unaufhaltsam in die Gärten, in die Gassen, in die Ställe und Scheunen und Häuser und in die Dorfkapelle drang, wie er die Schwalbennester in den Fensternischen und die Dächer erreichte, wie er über die Schwalbennester und über die Dächer stieg: ein Grenzfluss, der die Grenze schluckte, die Grenze zwischen luxemburgischem und deutschem Land, die Grenze zwischen Himmel und Erde.

So hatte ich es gehört, so hatte ich es gelesen, so glaubte ich es sehen zu müssen, bis zu dem Nachmittag im Sommer 1998, an dem Bivels sein Dorffest auf dem Wiesenstreifen hinter der Kirche feierte. An diesem 1. August, der mit Sonne begonnen hatte und der mit viel Regen endete, erfuhr ich, dass im Herbst 1960, als ein breiter Streifen Land am großherzoglichen Ufer unter Wasser kam, die Bivelser Häuser und Scheunen und Ställe und auch die Kapelle längst schon gesprengt und dem Boden gleichgemacht waren.

In den gestauten Wassern unterhalb der neuen *Ënneschtgaass* (der Rue du Lac) taucht man somit vergebens nach Ruinen, und auch die Erinnerung an das verlorene Dorfstück mit seinen 15 Wohnhäusern, mit Ställen, Schuppen und Scheunen, mit dem Dorfladen, mit der Bivelser Mühle und der Lambertuskapelle, ist mit den Wassern der Our verschwommen: in die Sauer, in die Mosel, in den Rhein, in die Nordsee, und fast schon in die Landstriche der Sagen und Legenden.

Das neue Dorfbild

Als im Herbst 1960 die alte *Ënneschtgaass* am rechten Ourufer ertrank, war schon seit Monaten am seicht ansteigenden Hang ein breiter Streifen ausgebaggert worden, auf dem die SEO eine Straße hatte anlegen und eine Reihe schmucker Häuser hatte bauen lassen. In diese Häuser, die sich, in Aussehen und Ausstattung, wesentlich von den «alten» Bivelser Häusern unterschieden, waren die Familien aus dem unteren Dorf an einem Septembertag 1960 umgezogen.

Nun hatte alles wieder seine Ordnung. Die Our floss unbekümmert zwischen neuen Ufern, und die Bivelser Leute gewöhnten sich schnell an das neue Dorfbild. Bivels machte, schon nach wenigen Wochen, keine Schlagzeilen mehr. So wie das Dörfchen im Tal der Our über Nacht bekannt geworden war, so geriet es auch über Nacht wieder in Vergessenheit.

Es durfte nicht einmal dem Kraftwerk, das sich auf den Bivelser Äckern und Wiesen niedergelassen hatte, seinen Namen geben.

Das Wasserkraftwerk hieß von Anfang an in den Taldörfern an der Our *d'Veiner Talspär*. Die Gesellschaft, die das Kraftwerk oberhalb Vianden betreibt, hat ihren Verwaltungssitz im Haus 2, Rue Pierre d'Aspelt in Luxemburg-Stadt. Man findet sie im Telefonverzeichnis unter Société Electrique de l'Our s.a.

Adrien Ries hätte sich, als geborener Bivelser, für das Kraftwerk an der Our einen anderen Namen als *Veiner Talspär* gewünscht. In seinem *Bivelser Tagebuch* von 1978 schreibt er: «Da baut ein kapitalkräftiges deutsch-luxemburgisches Konsortium in Bivels das größte Pumpspeicherwerk der Welt, stoppt den Lauf der Our, überschwemmt unsere besten Wiesen und Felder, bohrt kilometertief ins Innere unserer Berge ... und tauft das milliardenschwere Kind ausgerechnet auf den Namen Vianden.»

ln diesem Tagebuch geht Adrien Ries an mehreren Stellen auf seine «Centrale de Bivels» ein. Dann beschreibt er die finanziellen Vorspiele, die es in den fünfziger Jahren in dem unscheinbaren Dörfchen an der Our gegeben hatte, sowie die durchaus zufriedenstellenden Folgen: «Man war mit einem Satz aus einem hinterwäldlerischen Dorf ins 20. Jahrhundert gesprungen; aber man gewöhnte sich schnell an die Folgen des waghalsigen Unternehmens. Nun gab es plötzlich Badezimmer, Zentralheizung, Telefon, Automobil und Fernsehen. Auch die vorsintflutlichen Toiletten, die sich dem Suchenden jahrhundertelang durch das in

Herzform ausgeschnittene Türloch kenntlich gemacht hatten, waren verschwunden. Dorfstraßen und sogar Feldwege wurden geteert; an den steilen Hängen errichtete die Bauverwaltung jene Stutzmauern, die man nur im Großherzogtum kennt.

Bivels hatte monatelang im Rampenlicht gestanden. Das Dörfchen an der Our wurde Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre regelmäßig in der Presse erwähnt: «Ein Dorf flüchtet vor den drohenden Fluten hügelauf»– «Kurze Zwischenbilanz zum Bau der Ourtalsperre» – «Von Vianden nach Bivels auf der neuen Uferstraße» – «Hoher Besuch bei der Talsperre» – «Filmstar Mont St. Nicolas» usw.

Der Bauunternehmer mit dem Tannenbäumchen

Aber nicht nur die Leute von der Zeitung nahmen Anteil am Geschehen. In den Aufsätzen, die damals in der Bivelser Schule geschrieben wurden, liest man: «Durch die Talsperre verloren wir unsere alte Heimat...», oder: «Vor einigen Tagen hieß es, Familie Meier müsse umziehen in die Zollhäuser. Schon am andern Tag kamen die Elektriker und nahmen ihnen das Licht weg…», oder: «Die Arbeiter brachten sich in Sicherheit. Schon krachte es. Die Fenster klirrten. Steine und Papierfetzen flogen durch die Luft…», oder: «Der Architekt, Herr Grach, war beauftragt worden, die Pläne unserer neuen Häuser zu zeichnen. Er machte einen Besuch bei den Eigentümern und erkundigte sich nach ihren Wünschen. Er stellte auch einige Fragen: Sollen wir die Küche kleiner machen? Kommt auch noch ein Stall dabei? Dann fuhr er nach Hause und machte sich an die Arbeit. Nach einiger Zeit waren die Pläne fertig und die Besitzer unterschrieben. Der Architekt aber gab sie dem Bauunternehmer. Nun ging es ans Bauen! Ein Bulldozer ebnete den Platz. Er lud Erdmassen auf die Lastautos. Diese brachten viele Steine herbei. Der Geometer maß die Häuser und steckte sie ab. Der Bauunternehmer Theis Nekel kam mit seinen Arbeitern…», oder: «Am Samstag wurde die Strauß des vierten Neubaus gefeiert. Am Morgen sagte die Lehrerin zu uns Kindern: ›Heute helft ihr mir die Bändchen für das Straußbäumchen machen!‹ Wir freuten uns sehr darüber, und nun ging es los. Wir setzten uns vor die Türe, und die Lehrerin brachte die Bändchen. Was war das eine Pracht, rote, gelbe, weiße, grüne und blaue. Nun machten wir uns an die Arbeit. Wir nahmen von jeder Farbe zwei Bändchen und befestigten sie mit Draht. Die Lehrerin machte auch zwei Rosen. Wir lachten und plauderten lustig untereinander. Es war ein richtiges Vergnügen. Als wir dann geendet hatten, kam auch schon der Bauunternehmer mit dem Tannenbäumchen. Dieses wurde in der Scheune aufgehängt. Nun wurde das Bäumchen mit den bunten Bändchen geschmückt. Oben an der Spitze wurden die Rosen befestigt. Zuletzt besserte ihn die Lehrerin noch aus. Ja, nun war das Bäumchen fertig, und wir kehrten in die Schule zurück.»

In friedlichem Grenzverkehr

So liest man es in den Aufsätzen von Marie-Jeanne Heischbourg, Fernand Kanivé und Marie-Josée Linden, so notierten die Bivelser Kinder die Vorgänge um ihr Heimatdorf, nicht eigentlich als großes Abenteuer, und auch den besonders trockenen Sommer von damals, der die Bauarbeiten wesentlich begünstigte, erwähnten die Bivelser Schulkinder nicht. Dabei hatte dieser Sommer ihnen, am Rande der vielen Baustellen, besonders schöne und abenteuerliche Ferien beschert.

1960 war, wie schon gesagt, ein besonders trockenes Jahr. Die Our führte nur wenig Wasser, und man brachte, ohne große Mühe, die Baumaschinen von einem Ufer zum andern. Das war jedoch für die Bivelser nichts Neues, sie hatten seit Menschengedenken schon das Heu von den deutschen Wiesen» (Gemeinde Waldhof-Falkenstein) über die Furt im Fluss gebracht. Die eigentliche Verbindung vom luxemburgischen zum deutschen Ufer war damals (wie heute) nur ein Fußgängersteg, zu schmal für Pferd und Wagen. Und nun war es wieder die Furt in der Our, die es möglich machte, dass mächtige Baumaschinen zwischen den Ländern fuhren, mit ungewohntem Getöse zwar, aber ohne böse Absicht, in friedlichem Grenzverkehr.

Schon Anfang der fünfziger Jahre hatte es in Bivels die ersten Gerüchte von einem Wasserkraftwerk an der Our gegeben. Dann waren Fremde ins Dorf gekommen, die nichts mit Landwirtschaft zu schaffen hatten. Unter den Fremden waren Geologen, Techniker und Unternehmer mit ihren Leuten. Sie prüften, maßen, zeichneten und schrieben. Bald schon wurden in den Uferwiesen die ersten Bohrlöcher niedergebracht. Oberhalb Bivels wurden Stollen in die Hänge getrieben, um die Fundamente der Bivelser Gewannflur auf ihre Festigkeit zu prüfen. Die Arbeiter stellten ihr Handwerkszeug in den Scheunen ab, ohne aber viel von ihrem Vorhaben zu verraten. Natürlich wusste man inzwischen Bescheid, längst schon war durchgesickert, worum es ging.

16 Häuser nebst Dependenzien verschwinden

Als dann, Mitte der fünfziger Jahre, deutlich wurde, dass man im Ourtal Ernst machen würde mit dem Wasserkraftwerk, herrschte in Bivels, vor allem bei den älteren Leuten, alles andere als eitel Freude. Man müsste auf die «alten» Lebensgewohnheiten verzichten, man wäre gezwungen, das Dorf, in dem man geboren war, zu verlassen.

Notkapelle mit Glockenturm

Es stellte sich dann aber bald schon heraus, dass dies nicht der Fall sein würde, dass die «neuen» Wohnungen am «neuen» Ourufer bereits geplant waren, dass für jene, die ihre landwirtschaftlichen Betriebe aufgeben müssten, angemessene Arbeitsplätze bei der SEO vorgesehen wären. Dies wurde dann auch bald schon von den meisten Bivelsern als einzigartige Gelegenheit und als Gunst der Stunde erkannt.

Dabei war es vor allem der «Politiker» und gute Geist des Städtchens Vianden, Victor Abens, der die Leute von den vielen Vorteilen überzeugte, die das Kraftwerk mit sich bringen würde,

der ihnen Mut zuredete, der ihnen aber auch mit Rat und Tat zur Seite stand. Victor Abens war begeistert vom SEO-Projekt, das auch für Vianden eine sichere Zukunft bedeutete. Zusammen mit seinen Freunden aus Politik und Wirtschaft gelang es ihm, die Vorteile, die dem Land aus dem Bau der *Veiner Talspär* entstehen würden, so darzustellen, dass es am 28. Mai 1959 bei der Ratifizierung des Vertrags über die Ourtalsperre kaum Gegenstimmen gab.

Schon in der Sitzung vom Vortag hatte Victor Abens in ehrenden Worten des vor Jahresfrist verstorbenen ersten Präsidenten der neu-gegründeten Société Electrique de l'Our (SEO), des Hrn. Max Lambert gedacht. Eine zweite «cheville ouvrière», Hr. Ingenieur Alfons Graff, konnte ebenfalls das Zustandekommen des Werkes nicht mehr erleben. Als dritten ehrte der Redner den Schweizer Fachmann Koechling, der durch dessen Sohn ersetzt wurde». Sodann ging Victor Abens, als Berichterstatter der Zentralsektion, auf das Dorf Bivels und diverse das Taldorf betreffende Fragen ein: «Ein Teilproblem stellt die Entschädigung der interessierten Grundstückseigentümer dar. Für den Bau des Kraftwerkes müssen auf luxemburgischem Gebiet rund 80,44 ha Terrains abgetreten werden. Besondere Schwierigkeiten stellen sich in der Ortschaft Bivels, wo neben einem Teil des Bannes 16 Häuser nebst Dependenzien verschwinden werden. Die SEO wird die Eigentümer gerecht entschädigen und äquivalente Existenzmöglichkeiten bieten müssen. Nach einem kurzen Hinweis auf den am 10. Juli 1958 unterzeichneten Staatsvertrag (den die Regierung von Rheinland-Pfalz am10.12.58 ratifiziert hat) und nach der Bemerkung, dass die Arbeiten sofort in Angriff genommen werden können, empfiehlt der Berichterstatter der Kammer, das Projekt unverzüglich zu votieren»

Der Sprung ins 20. Jahrhundert

Am 28. Mai 1959 brachte das Parlament, wie schon gesagt, das Projekt unter Dach und Fach. In der Kammer-Revue des *Luxemburger Wort* liest man: «Selten ging Herr Abens so vergnügt in den scheidenden Tag hinein.»

Seither ist die Zeit vergangen, die, wie es heißt, alle Wunden heilt. Auch die Wunden, die der Bau des Kraftwerks dem Dörfchen an der Our geschlagen hatte, als am 17. September 1959 die Bauarbeiten an den Hängen des Ourtals begannen, als im Herbst 1960 die Leute aus der *Ënneschtgaass* das alte Haus, den alten Hof verlassen mussten, um in die höhergelegene Rue du Lac zu ziehen?

Die alte *Ënneschtgaass* (rechts) und die neue Rue du Lac (links)

Es war damals für Bivels ein Sprung ins 20. Jahrhundert, ein durchaus glücklicher und ein geglückter Sprung. Zeuge ist das schmucke Dörfchen, das sich heute oberhalb Vianden an den Hang schmiegt, mit freundlichen Häusern und gepflegten Vorgärten, blitzsauber, und mit seinen vielen Blumen wie für ein Kirchweihfest geschmückt, das man das ganze Jahr über feiern möchte.

«Wie im Schwarzwald fast», sagt man in Bivels und meint damit höchstes Lob.

Acht Busse täglich

Das Lob ist angebracht: Bivels-über-der-Our ist ein besseres Dorf als Bivels-unter-der-Our. Auf Vianden ist man nicht mehr neidisch wegen der *Centrale de Vianden*.

Überhaupt steht das Großartige dem Dörfchen an der Our nur schlecht zu Gesicht, und dass man die Gasse, die sich in den sechziger Jahren vom Talgrund hinauf zur Ourstraße schlängelte, Rue du Lac taufte, das konnte und wollte vielen Bivelsern nicht gefallen. Sie wehrten sich dagegen, und heute liest man auf den Straßenschildern nur *Ënneschtgaass* und *Dittegaass*. Nur der *Annuaire officiel des P&T Luxembourg* hält auf seinen *Wäiss Säiten* fest an der Rue du Lac, mit Ausnahme von Christian Ries (!), den man noch immer in der *Ënneschtgaass* wohnen lässt.

Stets wird, wenn von den Bivelser Errungenschaften die Rede geht, Adrien Ries genannt, ein Eingeborener, dessen Name landauf, landab einen guten Klang hatte und für den es auf dem neuen Bivelser Friedhof ein allzu frühes Grab gab.

Sein Grab ist auf dem Bivelser Kirchhof nicht das einzige allzu frühe Grab.

Inzwischen ist aus dem Weiler am Ufer der Our ein Dorf geworden, das jederzeit mit der Außenwelt in Verbindung steht. Das Sträßchen, das vor einem halben Jahrhundert Bivels mit Vianden verband, ist längst schon einer Straße gewichen, die sich sehen lassen kann.

Vor knappen fünfzig Jahren war an eine Busverbindung nicht zu denken gewesen, heute stehen täglich sieben, acht Busse auf dem Fahrplan, der an der *Ënneschtgaass* vis-à-vis von der Kirche aushängt, dort, wo die Bank steht, auf der die älteren Bivelser sich an den guten Tagen des Jahres ein Ruhestündchen gönnen.

Neben dem Anschlagbrett machen die Behörden auf sich aufmerksam. Sie warnen: «Accès au lac interdit aux non-autorisés – Zutritt zum See für Unbefugte verboten». Dabei berufen sie sich auf das "*règlement grand-ducal* vom 8. September 1988 portant réglementation de la police et de la sécurité sur les cours et plans d'eau".

Das Leben geht weiter

Ich darf an einem Morgen im Spätsommer den zehnten Geburtstag des *règlement grand-ducal* feiern. Es ist der 8. September 1998 und fast schon Herbst, ein diesiger Dienstag, und die Our kommt (mit Tiefstand) und wie seit eh und je von Norden her am Fuß von Burg Falkenstein vorbei. Ein Südwind staut das Wasser leicht zurück, und nun ist es fast so, als fließe die Our nach Norden, zurück zur Quelle, zurück in die Vergangenheit. Aber, wie schon gesagt, es ist nicht mehr weit bis zum Herbst, Und am Eingang nach Bivels zeigt ein Schild schwarz und rot auf weißem Grund auf die bevorstehende «Rentrée des classes» hin. Bald schon muss das Kind von Bivels wieder zur Schule. Ein Schild vor dem Wartehäuschen in der Ënneschtgaass droht deutlich mit dem «Ramassage scolaire». Das Schild zeigt zwei Kleinkinder und einen schwarzen Schulbus auf weißem und blauem Feld. lm Wartehäuschen hängt der Busfahrplan für Bivels aus: von Stolzemburg über Vianden-Diekirch-Ettelbrück und umgekehrt, mit den Zugverbindungen Ettelbrück-Luxemburg und *retour*. Daneben sind auf der Anschlagtafel die Öffnungszeiten der Bauschuttdeponie für den Winter 1998/99 angegeben. Des Weiteren meldet die Gemeinde Pütscheid Änderungen im Bebauungsplan *Auf dem Galgenfeld* und gibt zugleich bekannt, dass die vorläufig abgeschlossenen Wählerlisten für die Landwirtschaftskammer im Gemeindesekretariat zur öffentlichen Einsichtnahme aufliegen.

Nachdem vor Jahren die alte *Ënneschtgaass* unter die Our kam, geht in der neuen *Ënneschtgaass* und in der *Dittegaass* das Leben weiter: in stetem Wechsel, so wie die Jahreszeiten und Umstände es verlangen. Aus der Schule ist inzwischen eine «Jugendherberge» geworden. Zwischen Kirche und Schule wartet ein Kinderspielplatz auf die Kinder. In einem Garten zwischen *Ënneschtgaass* und Our schreitet ein Pfau. Überall sind die letzten Blumen des Jahres, überall Ziersträucher, und auf dem Platz vor der *Dittegaass* in schönem Nebeneinander, die Geräte, die einst im Herbst zum täglichen Leben gehörten: die Apfelkelter für den täglichen Most, die Dezimalwaage für das tägliche Wiegen, der Karrenpflug für die tägliche Ackerfurche, die Sämaschine für die tägliche Saat.

An den Ebereschen unter der Stützmauer sind die Beeren schon für den Herbst gefärbt, rot und leuchtend für Bivels-über-der-Our.

Für wichtige Fingerzeige und Dokumente danke ich Nic Kontz und Christian Ries aus Bivels sowie Hubert Weis von der SEO.

Obiger Beitrag wurde 1999 im Luxemburger Almanach veröffentlicht: Lëtzebuerger Almanach vum Joerhonnert: 1900 – 1999. Luxembourg: Éditions Guy Binsfeld 1999, S.378-389.

Nathalie Jacoby, die Tochter des Autors Lex Jacoby und heutige Direktorin des Centre national de littérature in Mersch, hat uns freundlicherweise die Veröffentlichung dieses Beitrages genehmigt.

Josy Bassing

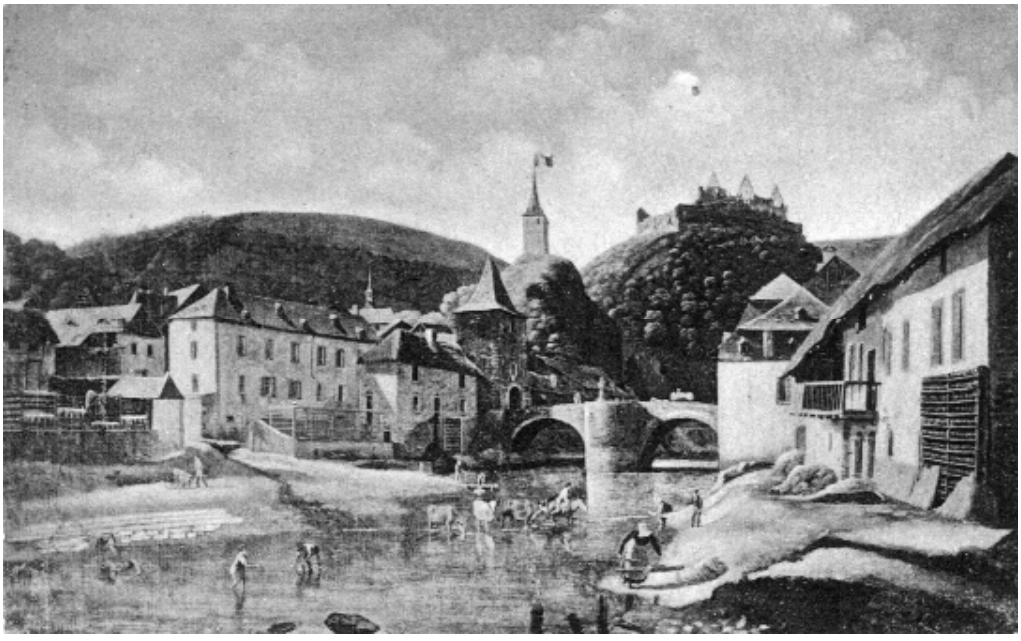
Die Verteidiugungsanlagen Viandens ausserhalb des Schlosses.

1. Die Ringmauer

Der Zweck der Ringmauer ist augenscheinlich der Schutz der Stadt. Es gibt allerdings noch zwei andere Gründe Wehranlagen im Tal des Schankerbachs zu errichten: zum einen als Vorwerk zu den Verteidigungsanlagen der Burg, vor allem aber zur Überwachung des Verkehrs über die Our.

Vor allem letzterer Punkt verdient Beachtung: Schliesslich sehen manche Autoren den ursprünglichen Zweck von Burg Vianden in der eines Wachpostens am Flussübergang des alten Handelsweges von Bastnach nach Bitburg. Mit der Entstehung der Stadt Vianden wurde diese zur Etappe auf dem Weg; von hier war es jeweils eine Tagesreise nach Bitburg oder nach Bastnach. Möglicherweise hat Vianden auch von jeher genau diesen Zweck erfüllt; Wegstation von Bastnach nach Bitburg.

Es ist auch immer wieder hervor gehoben worden dass (bis ins 20. Jahrhundert) in Vianden die einzige befahrbare Brücke des Ourtals bestanden hat (1). So richtig diese Aussage ist, so wissen wir doch nicht wie weit zurück in die Vergangenheit sie Gültigkeit hat. Wann wurde die erste Brücke in Vianden erbaut? Nach Jean Louis André (2) hätte es bereits zur Römerzeit eine Brücke gegeben, während John Zimmer (3) noch im 13. Jahrhundert eine Furt als Übergang der Our sieht. Bevor es die Brücke gab bestand nämlich eine Furt zwischen "op der Baach" und "op der Our" (rue Théodore Bassing). Hier, an der Münding der "Schankerbaach" in die Our, war der naturgeschaffene Übergang, und "op der Baach" verlief die erste Hauptstrasse Viandens.

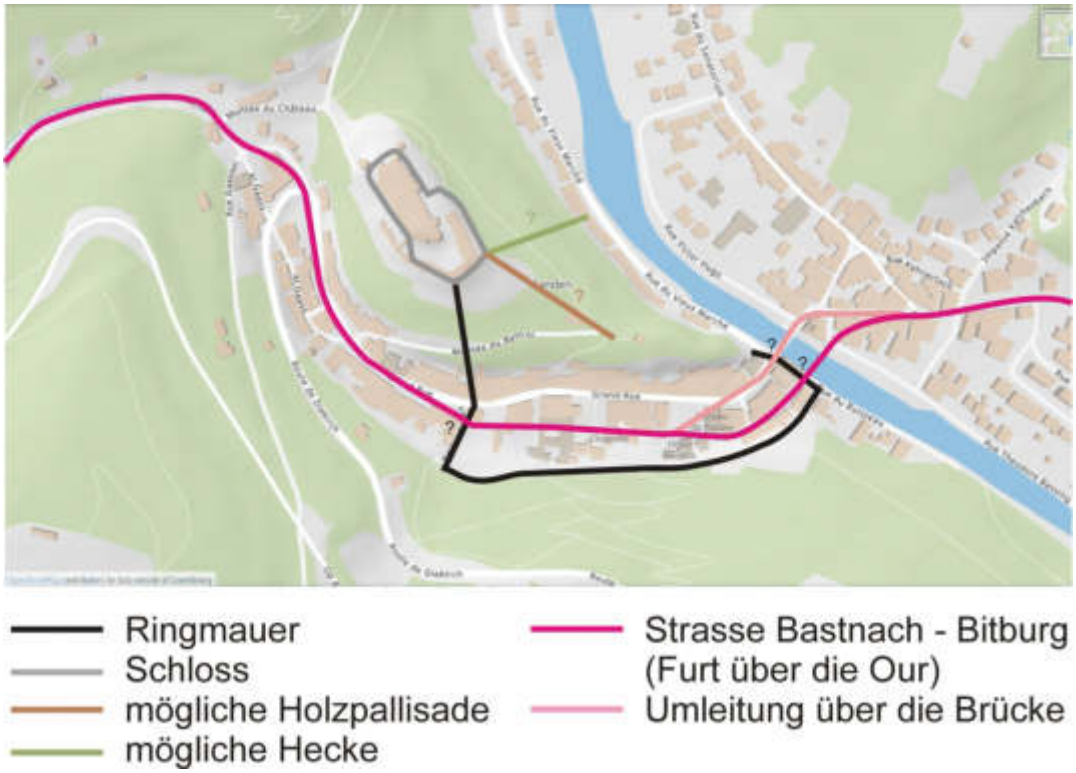


Furt durch die Our auf einer Postkarte aus den 1830er Jahren

Zwischen den Aussagen von J.L. André und J. Zimmer liegt ein Zeitrahmen von fast 1.000 Jahren, und beide sind Spekulation. Wir werden die Frage (nach der ersten Brücke) hier vorläufig nicht klären können, allerdings gibt es Indizien die darauf hindeuten dass wenigstens zeitweise Furt und Brücke parallel genutzt wurden. Dazu später mehr im Kapitel "Brückentor & Brücke".

Die allermeisten Stadtbefestigungen unserer Gegend waren in der gleichen Art wie die von Vianden erbaut; nämlich mit halbrunden Schalentürmen welche in bestimmten Abständen in die Mauer eingefügt waren (so z.B. Diekirch, Neuerburg, Moestroff ...). Eine solche Mauer bietet nicht nur Schutz vor Räubern und Raubtieren, sondern ist darüber hinaus durchaus geeignet bewaffnete Angriffe auf die Stadt abzuwehren. Zu keinem Zeitpunkt in ihrer Geschichte war die Ringmauer jedoch dazu angelegt einem organisierten Angriff einer grossen schlagkräftigen Armee stand zu halten. In einem solchen Fall konnte die Mauer nur als Vorwerk der Burg gelten; Schutz kam von der Burg, und ggf. noch von den umliegenden Festungen. Dies dürfen wir bei den folgenden Betrachtungen nicht aus den Augen verlieren.

1.1. Die erste Ringmauer (12. Jahrhundert)



Die erste Ringmauer im 12. Jahrhundert

Eine erste (nachweisbare) Ringmauer wurde im 12. Jahrhundert errichtet. Ob es bereits vorher Befestigungen irgendwelcher Art im Tal gegeben hat wissen wir allerdings nicht.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann man Burg Vianden zu der grossartigen Anlage auszubauen wie wir sie heute kennen. Ein typisches Merkmal im Mauerwerk dieser Zeit ist das immer wiederkehrende "Fischgrätenmuster".

Reste der ersten Ringmauer beim Schloss

Fischgrätenmuster im Mauerwerk

Bereits die erste Ringmauer verband die Stadt mit der Burg, wenn auch zunächst nur an der talaufwärts gelegenen Seite. Den Anfang dieser Mauer kann man heute noch beim Schloss sehen, und das darin sichtbare Fischgrätenmuster deutet auf die gleiche Entstehungszeit wie die entsprechenden Gebäude innerhalb der Burg hin.

Zunächst reichte die Umfassungsmauer nur bis zur "Neipiertchen". Ein oberes Stadttor wird sich in etwa an der heutigen Zufahrt zum Parkplatz "am hënnischten Looch" befunden haben.*

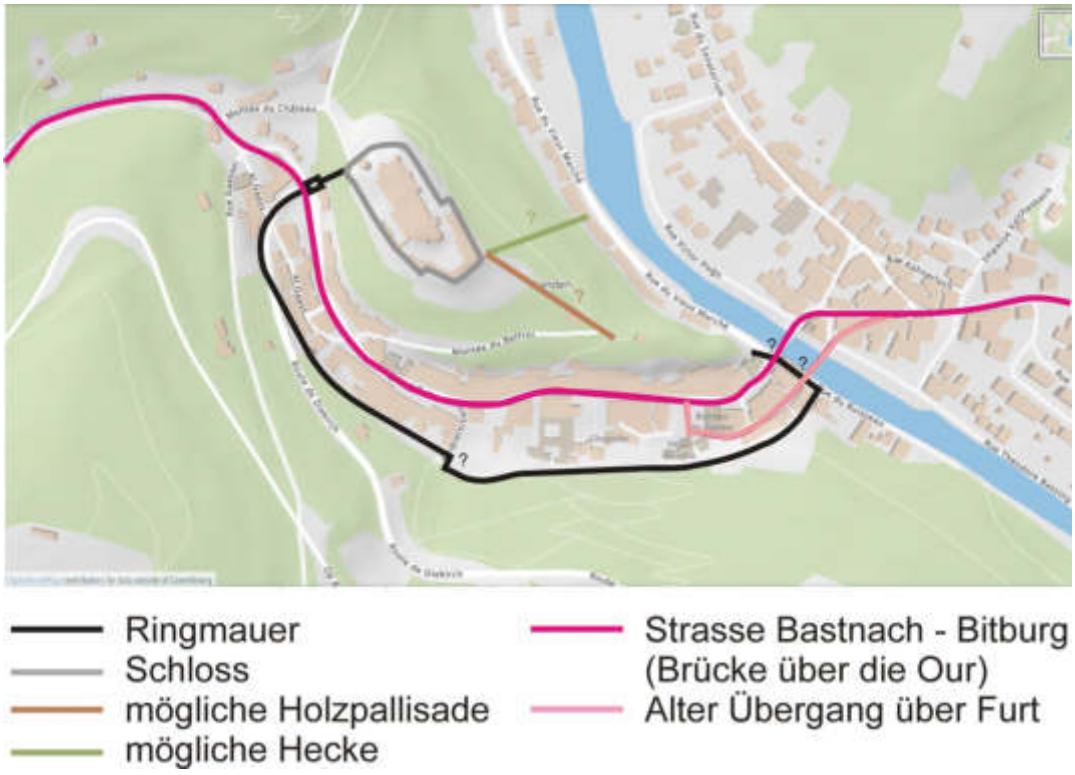
Ein unteres Stadttor müsste sich "op der Baach" befunden haben, am Zugang zur Furt. Ein drittes Tor könnte zum Altenmarkt geführt haben, sofern die Mauer zu dieser Seite hin bereits geschlossen war. Dasselbe Tor könnte Zugang zu einer primitiven Fussgängerbrücke über die Our gewährt haben.

Wie aber sahen diese ersten Tore aus? Es gibt keine Überbleibsel davon, und auch keine Dokumente welche uns darüber unterrichten würden. Der Einfachheit der gesamten Konstruktion entsprechend dürfen wir aber wohl von einfachen, in die Mauer gestellten Türen ausgehen.

Die ganze Ringmauer wird recht einfach ausgeführt gewesen sein; ob es überhaupt Türme gab darf bezweifelt werden, plausibel ist immerhin ein Wehrgang auf der Mauerkrone.

1.2. Zweiter Ausbau (13. Jahrhundert)

Entgegen der verbreiteten Ansicht, welche auf A. Neyen (2) zurück geht, ist die Ringmauer bereits im 13. Jh. zu ihrem jetzigen Umfang ausgebaut worden. Zumindest fast; es mag sein dass die Mauer zunächst ungefähr der heutigen Strasse entlang zum "Pulverturm" (zwischen Haus Hansen und Hotel Oranienburg) verlaufen ist und somit der heutige Ortsteil "om Juck" zunächst noch nicht mit eingefasst war.



Die zweite Ringmauer im 13. Jahrhundert

Im Jahr 1308 verlieh Graf Philipp II der Stadt Vianden den Freiheitsbrief, woraufhin das Gerichtskreuz auf dem Marktplatz errichtet wurde. In den darauf folgenden Jahrhunderten wurde das Kreuz zwar mehrfach verändert, jedoch der Standort blieb mehr oder weniger der gleiche. Also musste zu diesem Zeitpunkt der Marktplatz bereits "intra muros" gelegen haben.

1248 kamen die Trinitarier nach Vianden und begannen mit dem Bau ihrer Kirche und des Klosters, wozu bekanntermassen die Strasse verlegt werden musste. Es ist kaum vorstellbar dass sich innerhalb der Ringmauer des 12. Jahrhunderts genug Platz für das Kloster gefunden hätte (es wären über 1/5 des bebaubaren Raumes notwendig gewesen); ausserdem hätte das Obertor verlegt werden müssen. Wir dürfen also annehmen dass die 2. Ringmauer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde.

Der Pulverturm

Am oberen Ende der Mauer bei dem neuen Obertor wurde ein Turm erbaut, vielleicht der einzige der gesamten Anlage. Später erhielt er den Namen "Pulverturm". Unterhalb der "Neipiertchen" blieb die alte Mauer erhalten, oberhalb die neue, wahrscheinlich baugleich der unteren, hinzugefügt. Ob es bereits ein Tor und einen Turm bei der "Neipiertchen" gab ist unklar; wir beschäftigen uns damit eingehender im entsprechenden Kapitel.

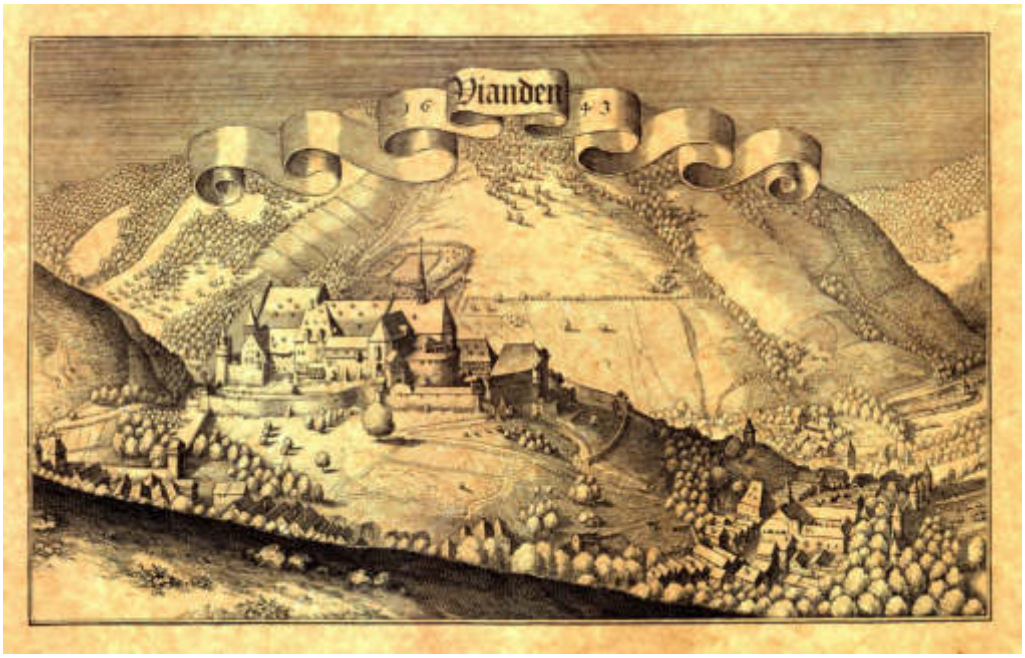
1.3. Dritter Ausbau (14. - 15. Jahrhundert)

A. Neyen schreibt dass nach einem "vieux manuscrit" die Ringmauer Viandens im Auftrag der Gräfin Maria um das Jahr 1400 erbaut worden wäre. Er präzisiert dass dies aber lediglich eine Erweiterung gewesen sei (2). Da uns das besagte Dokument heute unbekannt ist, können wir diese Aussage nicht ohne weiteres übernehmen. Sehen wir uns deshalb den Ausbau der "3. Mauer" zunächst etwas genauer an, um anschliessend auf die Frage des Erbauungsdatums zurück zu kommen:

Die Überreste der dritten Stadtmauer mit ihren markanten Türmen

Im Wesentlichen ist dieser Ausbau durch die markanten halbrunden Schalentürme geprägt. Es sind insgesamt 15 gewesen: 7 im unteren Bereich zwischen "Fautschenberg"-Turm und "Neipiertchen", 4 im mittleren Bereich zwischen "Neipiertchen" und "Huasebuer"-Turm, sowie 4 weitere im oberen Abschnitt zwischen "Huasebuer"-Turm und "Geessel"-Turm. Dazu kamen die drei eben namentlich erwähnten vollrunden Türme, und wahrscheinlich sind diesem Ausbau auch die beiden Haupttore zuzurechnen.

Spätestens um diese Zeit wurde dann auch der erste Hockelsturm errichtet. Die Dachform (Walmdach) deutet darauf hin. Es mag aber sein dass der Turm wesentlich älter, und lediglich das Dach erneuert worden war.



Stadtansicht nach Merian, um 1590

Eigentlich nicht zur Stadtmauer gehörend, sondern zur Burg, wurde erstmals auch eine Steinmauer zur Ostseite, also zur Ourseite hin gebaut. Sie umfasste lediglich den Schlossgarten, so dass zwischen Schlossgarten und Hockelsturm weiterhin eine Lücke blieb.

Insgesamt wurden also 15 halbrunde Schalentürme und 3 vollrunde Türme in die bestehende Mauer eingefügt, sowie die beiden Tortürme. Vielleicht auch der Hockelsturm. Der Bereich "op dem Juck" wurde durch ein neues Mauerstück mit eingefasst, sofern dies noch nicht der Fall gewesen war..

Vom Baustil her wäre die Zeitangabe "um das Jahr 1400" sicher nicht verkehrt. Wir müssen uns aber fragen ob die Auftraggeberin wirklich Gräfin Maria war, welche im Jahre 1400 verstorben ist und von ihrem Gatten überlebt wurde, zumal Simon und Maria von Sponheim-Vianden bereits kurz nach 1380 die Grafschaft Vianden an ihre Tochter Elisabeth abgetreten hatten**.

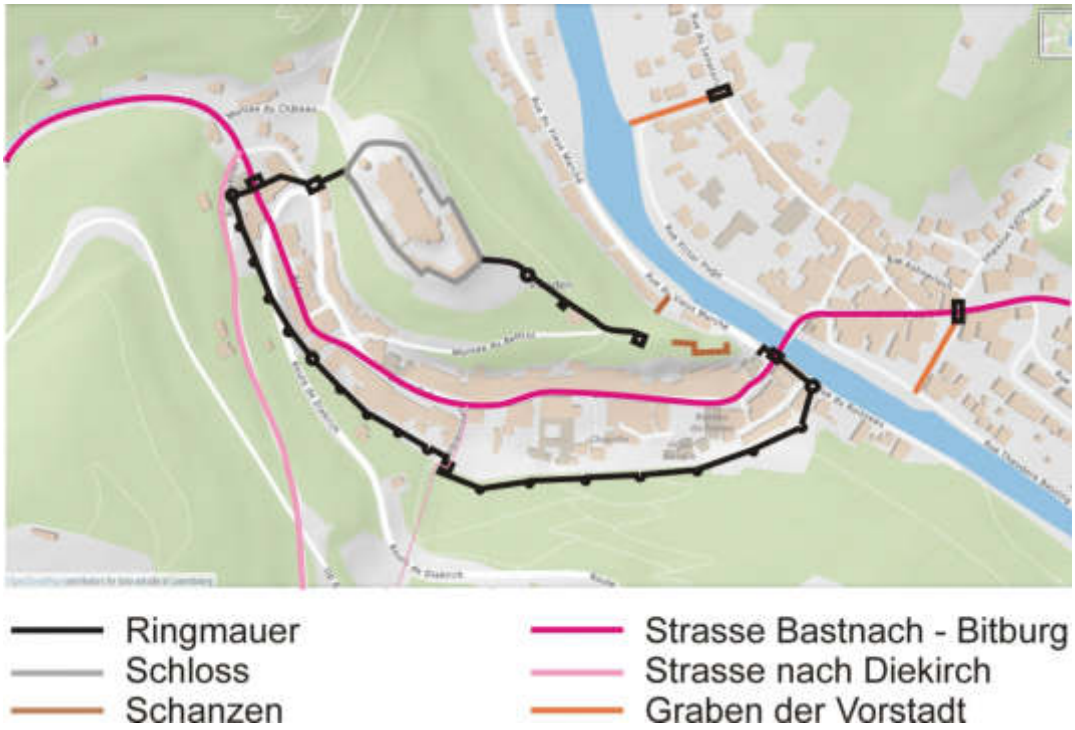
Die dritte Ringmauer aus dem 14./15. Jahrhundert

In der letzten Ausgabe (6) haben wir den Bau der Schildmauer von Burg Vianden in die frühe Nassauerzeit verlegt; also das 2. Viertel des 15. Jahrhunderts. Diese Datierung erfolgte in Anbetracht der politischen Ambitionen Engelberts I; wir haben aber offen gelassen dass der Bau auch bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein könnte. Schildmauer und Ringmauer passen stilistisch zusammen; man könnte den gleichzeitigen oder zeitnahen Ausbau annehmen ...

Die Schiessscharten des erhaltenen Schalenturms zwischen Rathaus und Pfarrhaus deuten eher auf das 15. als das 14. Jahrhundert hin (siehe Kapitel 1.7.2.).

1.4. Vierter Ausbau (um 1603)

Am Beginn des 17. Jahrhunderts bestand die Gefahr von Überfällen der marodierenden niederländischen "Frijbeuters" so dass die lange vernachlässigten Festungsanlagen schleunigst instand gesetzt wurden. Bereits auf dem Stich von Merian erkennt man einen Schalenturm ohne Dach, und besonders die ungeschützte Hockelsley erforderte dringend Massnahmen.



Die Ringmauer im 17. Jahrhundert

Von gräflicher Seite her wurde die Mauer des Schlossgartens bis zum Haus des Georg Merckels erweitert und mit dem neuen vollrunden "Verlorenkost"-Turm versehen. 1603 erbaute die Stadtverwaltung den neuen Hockelsturm, welcher als besonderes und einzigartiges Bauwerk hervorsticht.

1.5. Fünfter und letzter Ausbau 1643

Genau genommen war dies im wesentlichen eine Instandsetzungsmassnahme. Der "Verlorenkost"-Turm beim Schlossgarten wurde erhöht, mit einem Umgang und einer beheizbaren Wachstube versehen. Ansonsten erfuhr die Befestigung der Stadt Vianden keine weiteren Veränderungen.

1.6. Die Befestigung der Vorstadt

Es lässt sich schwer sagen wann damit begonnen wurde auch die Vorstadt zu befestigen. Wahrscheinlich wurden die Gräben welche die Siedlung talabwärts und talaufwärts begrenzten bereits im Mittelalter während der ersten Bebauung angelegt. Das Bild welches wir auf dem Merian-Stich von der Rother-Pforte haben deutet auf die 3. Ausbauphase des 14./15. Jahrhunderts hin.

Es wäre möglich dass sich am südlichen Ende des "Bungert" ebenfalls eine schanzenartige Wallanlage befand. Nach der Ferrariskarte von 1777 könnte man solches vermuten, allerdings ist alles was man aus dieser Aufnahme heraus lesen will mit grosser Vorsicht zu geniessen, wie wir noch am Beispiel der Brücke sehen werden. Lassen wir dies also erst einmal im Raum stehen ...

1.7. Die Bauteile

1.7.1. Die Mauer

Die Mauer ist ausschliesslich aus Schieferbruchstein gebaut, in den drei zu unterscheidenden Sektoren: Mauerstärke 3 fuss / 90 cm im unteren Abschnitt bis zur "Neipiertchen", gleiche Mauerstärke im oberen Abschnitt über der "Neipiertchen", im Abschnitt "Hockelslay" ebenfalls.

Es ist anzunehmen dass anfangs über die gesamte Mauerlänge ein Wehrgang verlief. Mit dem Ausbau mit Schalentürmen wurde dieser im wesentlichen überflüssig und verschwand; die Verteidigung erfolgte nun von den Türmen aus (mittels Feuerwaffen!). Zur Zeit als die Bildvorlage zum Merianstich entstand (spätes 16. JH.) war nur noch das Mauerstück vom Obertor zum "Gessel"-Turm mit einem Wehrgang und Zinnen versehen.

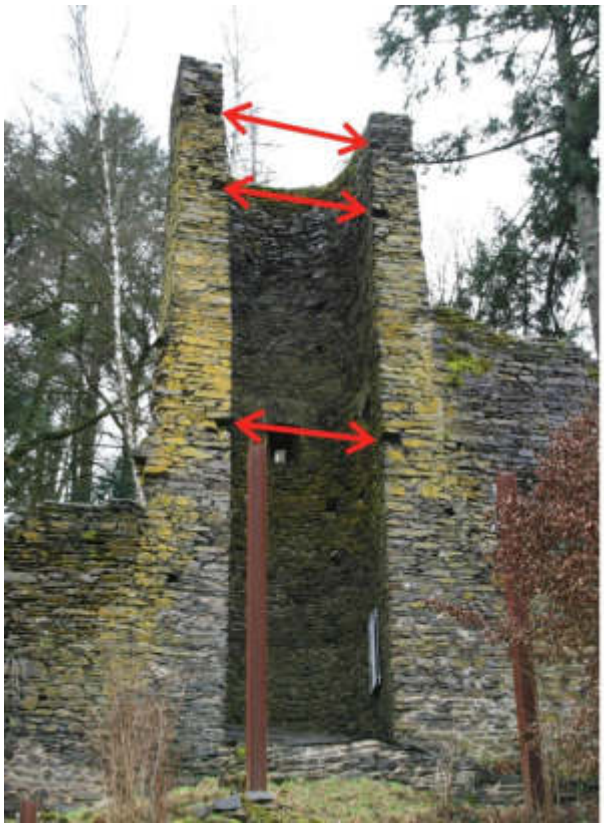
1.7.2. Die Schalentürme

Schalentürme

Schalentürme

waren ein fester Bestandteil von Stadtbefestigungen. Zur Stadtseite hin waren sie offen, oder höchstens mit Brettern oder Fachwerkwänden verschlossen. Dies hatte zwei Gründe: Zum einen erreichte man hiermit eine gewisse Material- und Arbeitsersparnis beim Bau, zum anderen war es einem eindringenden Feind so nicht möglich sich innerhalb der Türme gegen die Verteidiger zu verschanzten. Wie in der vorigen Ausgabe (6) bei der Untersuchung der Schlossbefestigung erwähnt, zielten einige der Schiessscharten im Schloss ins Innere der Schalentürme - ein eingedrungener Feind hätte also vom Schloss her unter Beschuss genommen werden können.

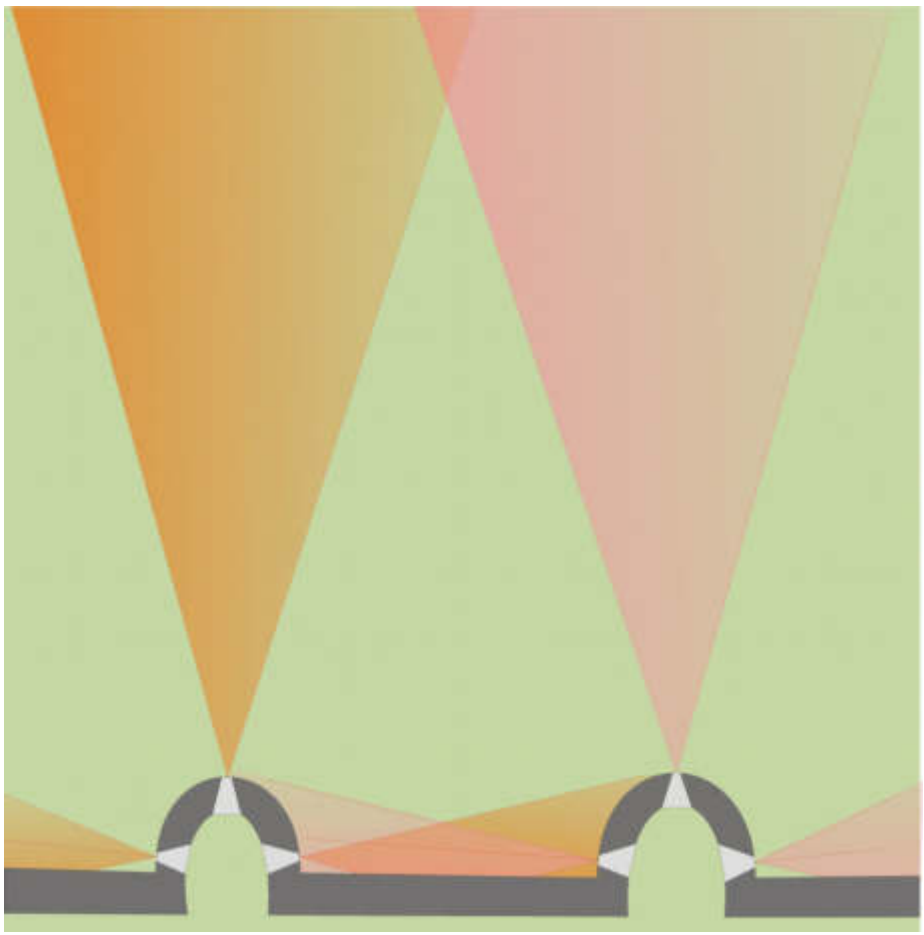
Der einzige praktisch intakt erhaltene Schalenturm ist jener zwischen Rathaus und Pfarrhaus (Nr. 4 von der Flussseite her gezählt) Wir können ihn also als Modell für alle anderen betrachten, auch wenn nicht sicher gestellt ist dass alle Schalentürme genau den gleichen Innenausbau hatten.



Turm Nr.4 heute, die Auflagen der Plattformen

Turm Nr. 4 Rekonstruktion der Plattformen sind noch sichtbar

An Turm Nr. 4 sind heute noch die ehemaligen Etagen deutlich erkennbar. Mittels einer Leiter gelangte man zum ersten Geschoss, welches mit drei Schiessscharten versehen war: Zwei davon jeweils zu einer Seite um die Mauer zwischen zwei Türmen zu "bestreichen", eine gerade nach vorn anrückenden Feinden entgegen. Der Form nach sind diese Schiessscharten eher für Feuerwaffen als für Armrüste geeignet; entweder für Handrohre, oder aber auch Hakenbüchsen. Besonders Hakenbüchsen wären hier sehr effektiv gewesen, wenn sie mit Schrapnell geladen gewesen wären.

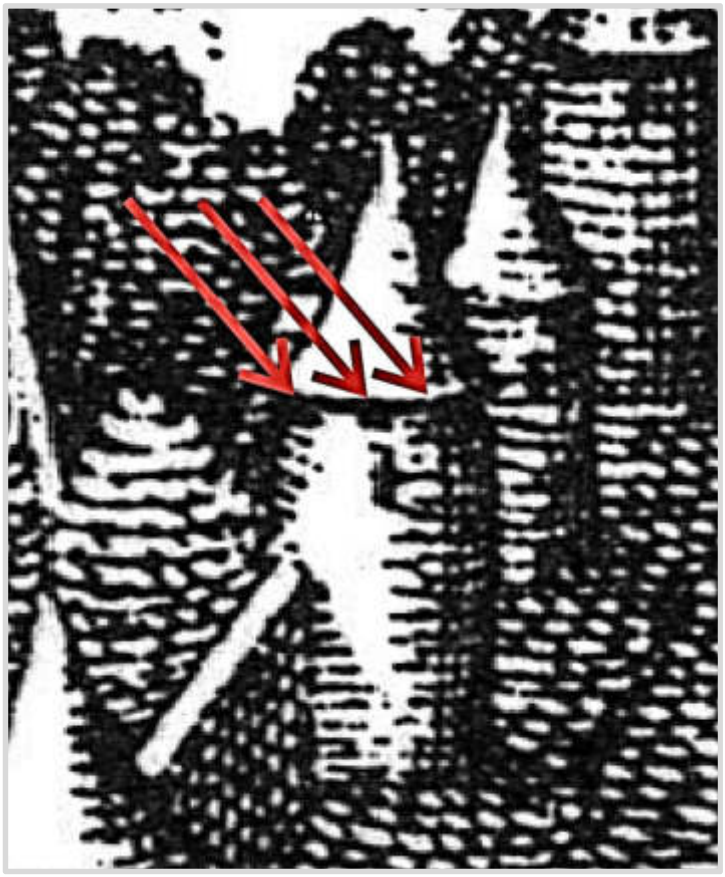


Grundriss Schalenturm & Schussfeld

Über dem "Schützengeschoss" gibt es ein zweites Geschoss (Wachstube?), und seltsamerweise nur ungefähr 2 m höher ein drittes. Das Mauerwerk überragt den dritten Fussboden nur um etwa 1m. Diese "Brüstung" wird vormals wahrscheinlich mit Zinnen versehen gewesen sein, auf welchen dann das schiefergedeckte Zeltdach aufsass. Dieses Obergeschoss, oder "Wehrplattform", wird hauptsächlich zu Beobachtungszwecken verwendet worden sein, konnte aber auch zur Verteidigung genutzt werden.

Auf dem Merian-Stich lassen sich an einigen der Schalentürme solche Zinnen ausmachen, an anderen hingegen nicht. Ob also alle Schalentürme über eine Aussichtsplattform im Obergeschoss verfügten lässt sich jetzt nicht mehr sagen ...

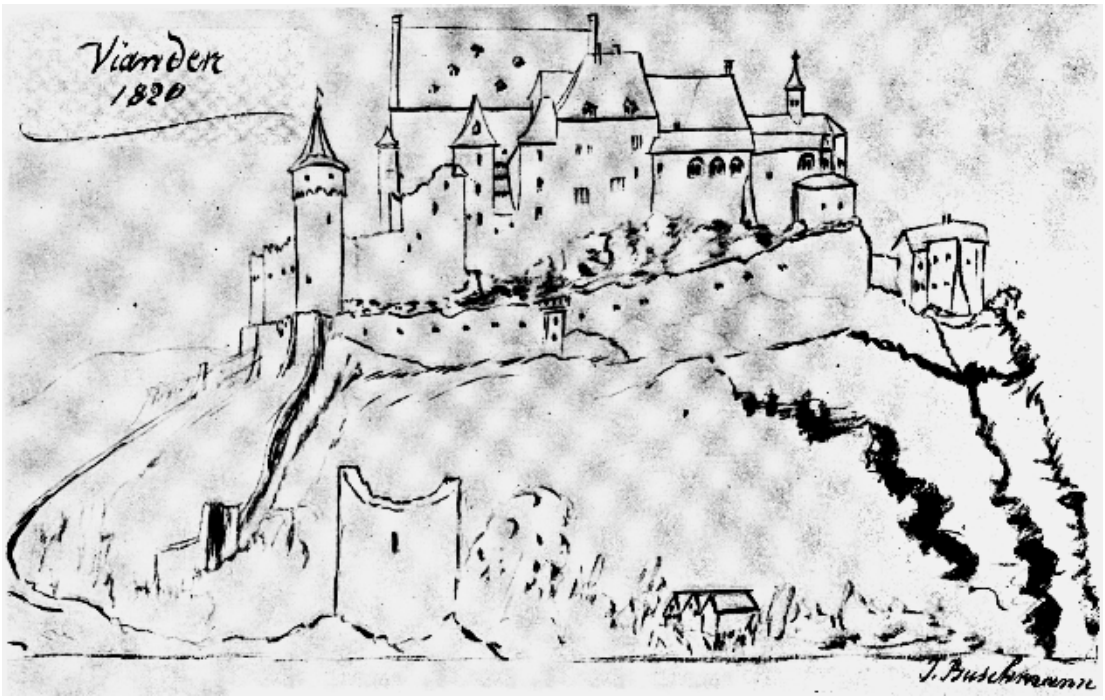
Schalentürme bei Merian



Einzelne Türme verfügen zur Zeit der Merian-Zeichnung noch über Zinnen

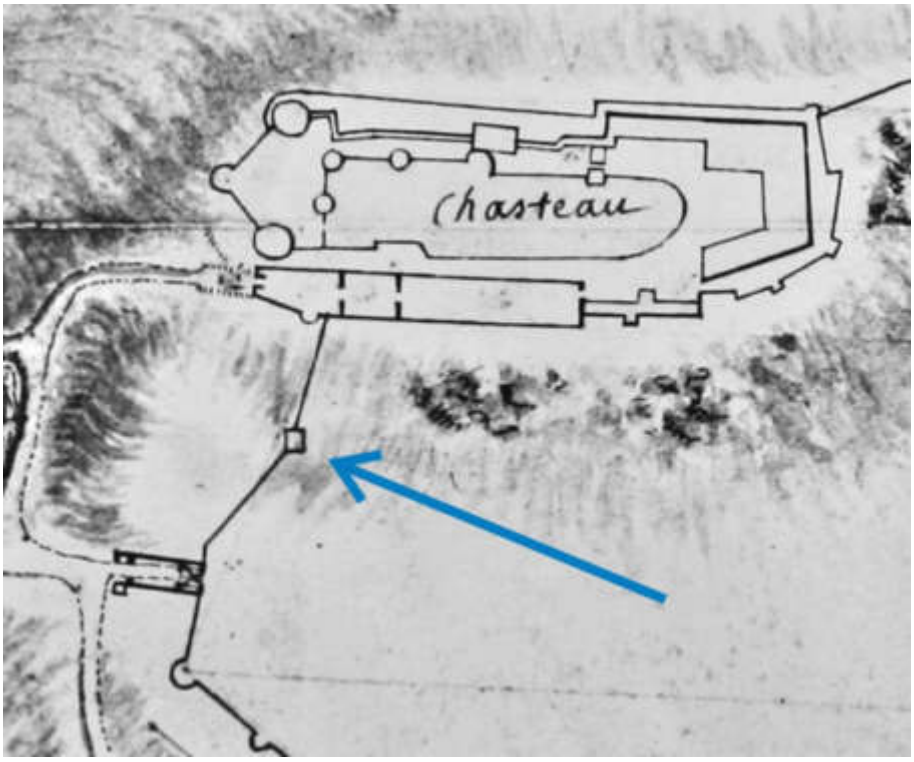
1.7.3. Der Pulverturm

Der wahrscheinlich älteste Turm der Ringmauer hat in der Vergangenheit für so manche Verwirrung gesorgt; zum einen wegen seines genauen Standortes, zum anderen wegen seines Grundrisses: War es nun ein quadratischer Turm oder ein Schalenturm? Auf der Zeichnung von J. Buschmann (1820) scheint es sich um einen Schalenturm zu handeln.



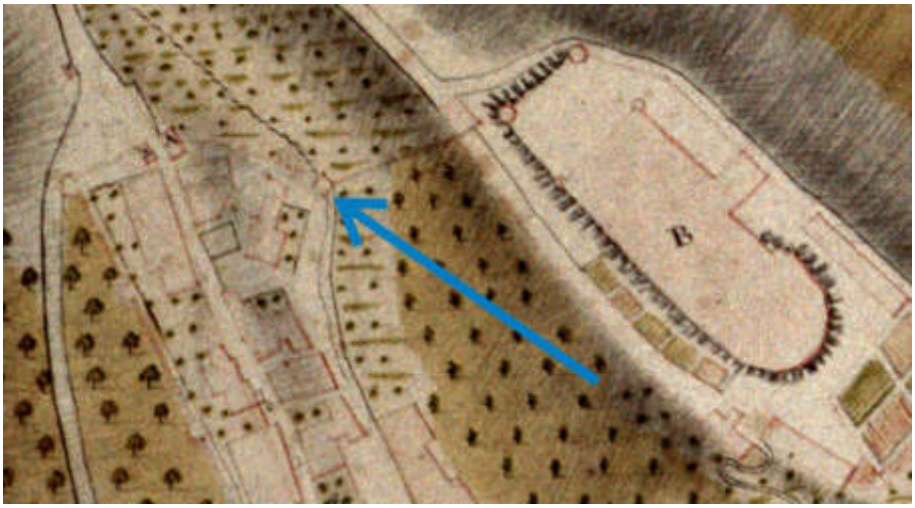
Zeichnung von J. Buschmann 1820

Im "Plan de la Ville de Vianden" (1682) sowie bei Candeau (1993) ist er jedoch ganz deutlich als Quadrat eingezeichnet, ebenso im "Plan d'Alignement" von 1808:



Der Pulverturm auf dem Lageplan von Boufflers 1682

Der Pulverturm bei Candeau 1693



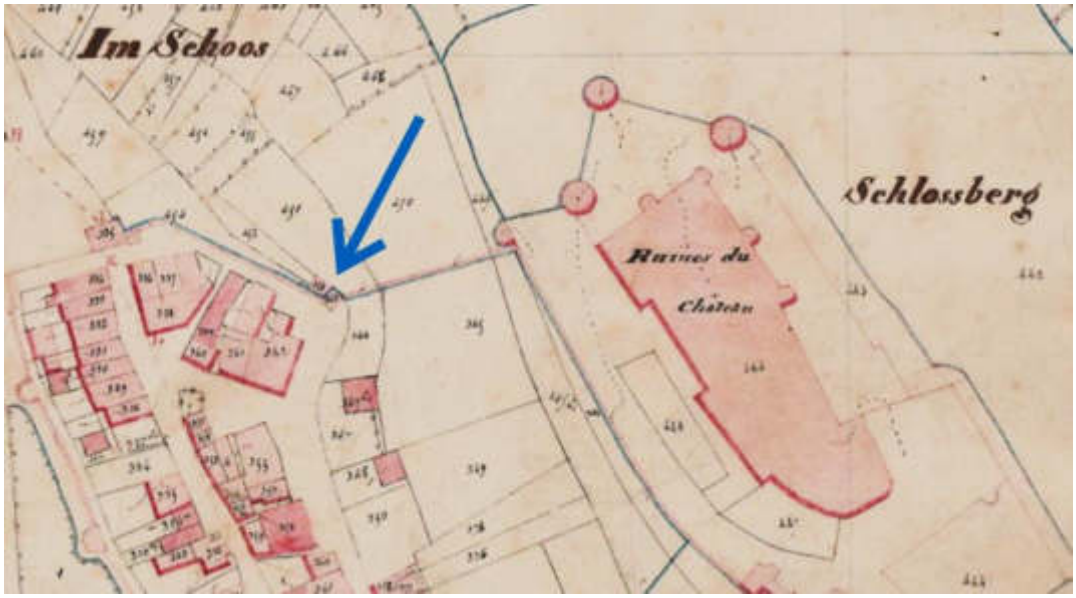
D Pulverturm im "Plan d'Alignement" von 1808

Aufklärung finden wir wieder bei Merian:

Der Pulverturm bei Merian

Der Turm erscheint quadratisch und hat einen ebensolchen Aufbau. Dieser Aufbau wird in alten Dokumenten zuweilen als "Pulverhäuschen" bezeichnet. Bei genauerer Betrachtung sieht man dass die Rückseite des Turms offen ist; es sich also um einen Schalenturm handelt - in diesem Fall aber nicht um einen halbrunden, sondern um einen eckigen. Der Standort wird auch deutlich: Im Plan d'Alignement erkennt man dass sich der Turm genau über dem

Bachlauf befindet, und zwar rechtwinklig zu eben diesem. Das gleiche finden wir im Ur-Kadaster wieder.



Der Pulverturm im Urkadaster

Hier scheint sich auch noch ein Gebäude oberhalb des Turms, an diesen angebaut, zu befinden. Dies aber nur am Rande bemerkt, wir können diesbetreffend nur Vermutungen anstellen (spätere Rechenanlage zur Rückhaltung von Treibgut ?).

Die Lage des Turms erklärt dann auch seinen ursprünglichen Sinn: Die "Schankerbaach" muss an einer Stelle in die Stadt hinein, und an anderer Stelle wieder hinaus fliessen. Dies sind zwei neuralgische Punkte an der Befestigung; schliesslich soll das Wasser ungehindert durchlaufen können, andererseits sollen Feinde hier aber keinen "Geheimgang" durch die Mauer vorfinden. Deshalb wurden solche Durchläufe mit Holz-, später Eisengittern gesichert, welche ihrerseits besonders bewacht wurden, in diesem Fall durch einen Turm.

Es wäre möglich dass das Gitter ähnlich einem Fallgatter aufziehbar angebracht war. Im Winter führt ein solcher Bach einiges an Treibgut mit sich, welches sich am Gitter verfangen und so einen Wasserstau verursachen kann (mit der Gefahr der Zerstörung der Anlage). Angreifer könnten ebenfalls versuchen auf diese Art eine Bresche in die Befestigung zu sprengen. Also hat man vielleicht das Gitter im Fall von Hochwasser präventiv aufgezogen, oder auch erst im Fall einer Aufstauung. Sobald der "Pfropfen" durch war konnte man den Durchlauf wieder verschliessen.

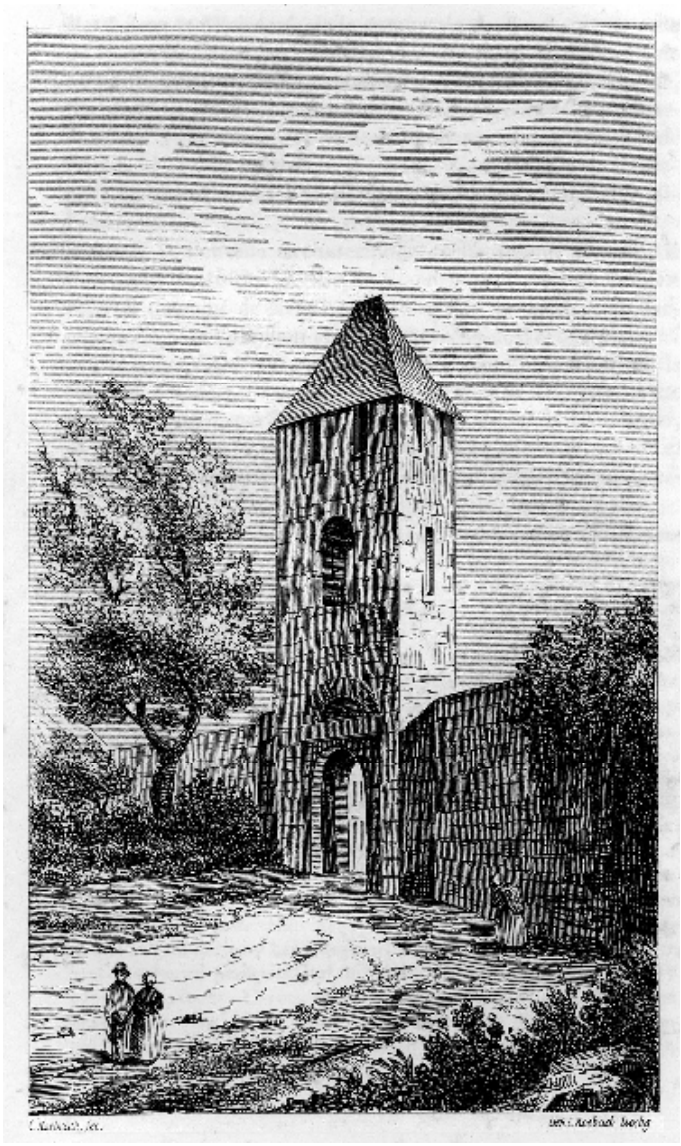
Dies könnte die besondere Form des Turms erklären: Innen an der Turmvorderseite wäre das Gitter beweglich an Schienen laufend aufgehängt gewesen, darüber eine Wachstube mit Aufzugmechanismus. Die Rückseite des Turms wäre der einfacheren Wartung des Gitters wegen offen geblieben.

Es wäre naheliegend wenn sich gleich neben diesem Turm das Obertor befunden hätte, da der Weg am Bach entlang führte. So hätte der Turm dann ebenfalls dieses Tor bewachen können. Es wird sich dabei dann aber um eine einfache Pforte in der Umfassungsmauer gehandelt haben; Tortürme waren zu dieser Zeit noch unüblich.

Der Name "Pulverturm" entstand erst nach dem Bau der Schalentürme. In dem Aufbau oben im Turm wurde dann nämlich das Schiesspulver der Stadt gelagert. Durch die Verlegung des Obertors "op dën Juck" entfiel die Funktion des Torwächters und der Turm war weiter in die Befestigung eingerückt, und damit nicht mehr so sehr einem angreifenden Feind ausgesetzt.

1.7.4. Das Obertor

Das obere Stadttor wurde genügend von Jean Milmeister in "Plädoyer für ein Stadttor" im Jahrbuch 1993 (4) wie auch in der Festschrift zum 700. Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte (5) beschrieben. An dieser Stelle deshalb nur ganz kurz:



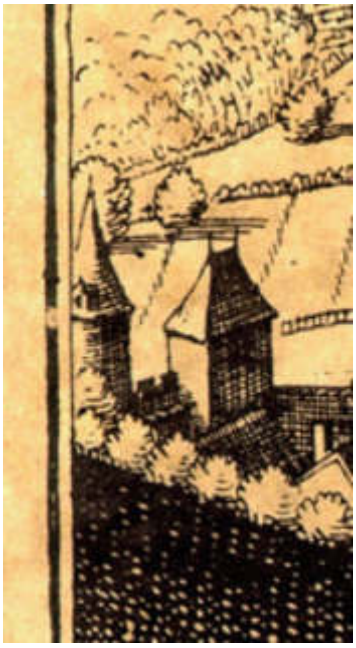
Obertor,
Zeichnung aus Buch von A. Neyen

Es handelte sich um einen typischen Torturm mit 2 m breitem und 2,50 m hohem Tordurchlass. Dieser war mit einem Kreuzrippengewölbe überdeckt und darüber befanden sich zwei Stockwerke; eines für die Pförtnerwohnung und eines als Wehrplattform. Vor dem Turm gab es einen zwingerartigen Vorbau mit einem ersten Tor an deren Anfang, sowie 2 Schildwachhäuschen.

Wie bereits gesehen dürfen wir annehmen dass beide Tortürme zu gleicher Zeit erbaut wurden, einiges was im Anschluss über die Brückenpforte geschrieben steht gilt deshalb auch für das Obertor.

1.7.5. Der "Gessel"-Turm

Dieser vollrunde Turm bildete die oberste Ecke der Ringmauer, und das kurze Mauerstück bis zum Obertor war mit einem Wehrgang versehen, so dass man vom Turm zum Tor und zurück gehen konnte. Gleich daneben führte die dem Turm seinen Namen gebende Strasse nach Diekirch den Berg hinauf, es wird dabei kaum Platz für einen ordentlichen Graben zwischen Strasse und Turm gewesen sein. Insofern war dieser Turm der neuralgischste Punkt der Befestigung. Ansonsten wissen wir nicht viel über dieses Gebäude, ausser dass es das Obertor überragte und wenigstens eine Gaube im Dachwerk hatte, also ein Dachgeschossraum vorhanden war.



Gesselturm und Obertor bei Merian

1.7.6. Der "Huasebuer"-Turm

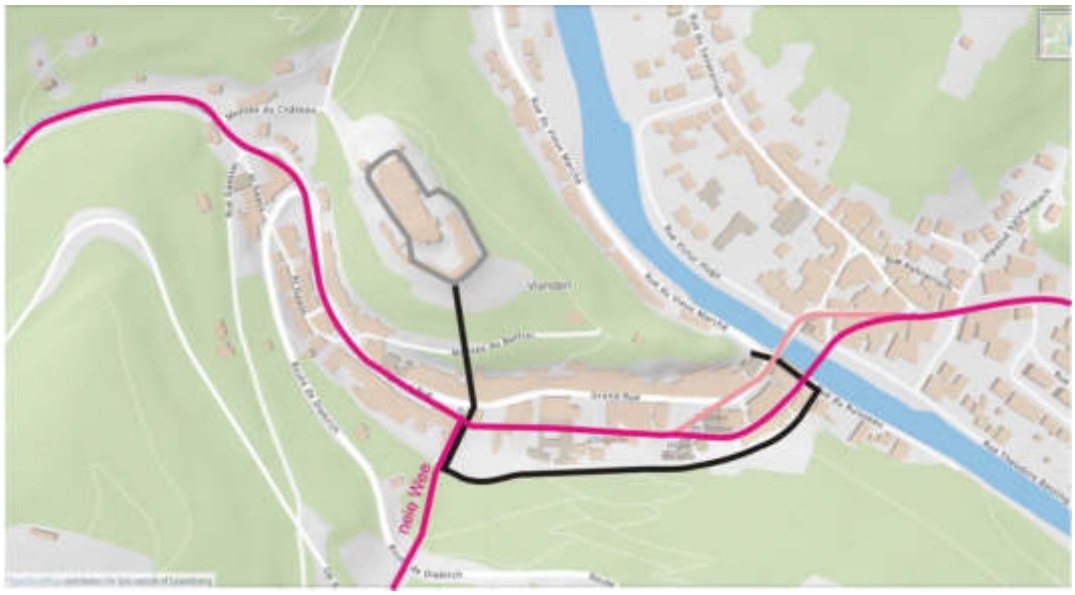
Hausebuerturm

Das Untergeschoss dieses Turms diente (der Überlieferung nach) der Stadt als Gefängnis. Allgemein wurde bislang angenommen *** dass alle eines Verbrechens Angeklagten der Grafschaft Vianden hier einsassen, um auf ihren Prozess im nahen Gerichtssaal auf dem Marktplatz zu warten. Auch das "peinliche Verhör", welches mehrfach bei Viandener Prozessen belegt ist, fand hier statt. Im Obergeschoss des Turms befand sich eine Wachstube.

1.7.7. Die "Neipiertchen"

Die "Neipiertchen" gibt einige Rätsel auf, wenn man davon ausgeht dass es sich hier um ein später dazugekommenes, neues Tor handelte. Wenn wir jedoch den zum Tor führenden "Neiewee" (neuer Weg) als namensgebend annehmen, können wir eine plausible Entwicklung skizzieren:

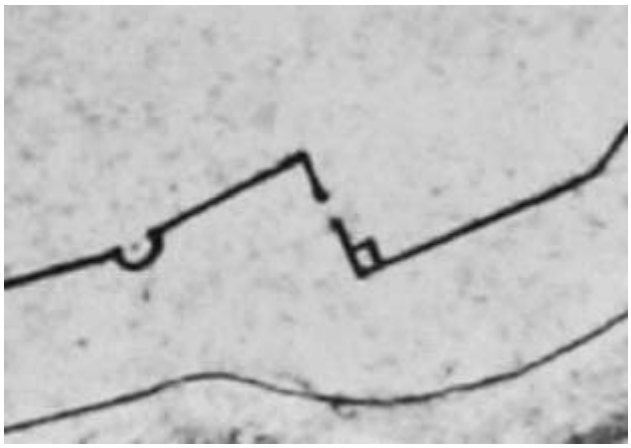
Die alte Römerstrasse welche von Longsdorf über Fouhren zum Nikolausberg führte, kreuzte unterhalb des "Zollstock" den Weg von Vianden nach Walsdorf. Über die "Wirelslay" gelangte man nach unten ins Tal, wo der Weg dann nahe der Auffahrt zum Schloss in die Strasse nach Bastnach einmündete (später entstand hier das Obertor). Da man so von Fouhren nach Vianden einen beträchtlichen Umweg machen, und ausserdem unnötigerweise bis fast auf die Höhe des Nikolausberges hoch steigen musste, wurde ein neuer Weg ("neie Wee") von Fouhren nach Vianden angelegt, welcher in fast gerader Linie von Fouhren-Faeschent zum oberen Abschluss der ersten Viandener Ringmauer führte. Eine gerade Linie in der Wegführung ist hier in der Gegend aber auch gleichbedeutend mit einem vielfachen bergauf und bergab, so dass sich dieser Weg zwar gut für Fussgänger, Last- und Reittiere, weniger aber für Karren und Wagen eignete.



Der "Neiewee" oberhalb der ersten Ringmauer

Als im 13. Jahrhundert die Mauer erweitert wurde, war es nötig hier ein Tor einzufügen um den Weg nicht abzuschneiden. Wir wissen allerdings nicht wie dieses Tor ausgesehen hat. Es gibt keine einzige Abbildung von dem Tor; im Merian-Stich ist es verdeckt ...

Sehen wir uns deshalb zunächst das Wenige an was wir haben, nämlich die Pläne von 1682, 1693, 1808 sowie den Urkadaster:



Die "Neipiertchen" auf dem Plan von 1682

Die "Neipiertchen" auf dem Plan von 1693

von 1808

Die "Neipiertchen" im Urkadaster

Die "Neipiertchen" im 13. Jahrhundert

Die Pläne des 17. Jahrhunderts zeigen uns ein rechteckiges Gebäude, wahrscheinlich einen Turm. Er befindet sich in der oberen Ecke des "Knicks" in der Mauer. Dieser "Knick" entstand dadurch dass der obere Mauerabschnitt welcher im 13. Jahrhundert hinzugefügt wurde nicht ganz so weit nach aussen reichte wie die alte Mauer ... warum wurde das so gemacht? Es wäre naheliegender gewesen die Mauer in gerader Linie fortzuführen, man hätte Baumaterial gespart, die Mauer wäre etwas kürzer gewesen (Verteidigung!) und das Stadtareal etwas grösser. Es muss also ein guter Grund vorgelegen haben diesen "Knick" in der Mauer anzulegen.

Im 19. Jahrhundert ist die "Neipiertchen" bereits verschwunden (es war der am leichtesten zugängliche Platz zur Beschaffung von Baumaterial!). Trotzdem sind die entsprechenden Pläne nicht uninteressant für uns, sehen wir doch dass der "Neiewee" dort wo er die Ringmauer erreicht etwas nach rechts versetzt wird. Wir dürfen annehmen dass dies aufgrund der Wegführung durch die "Neipiertchen" erfolgt ist, einen anderen Grund kann es nicht geben. Die Erklärung ist folgende:

Plan der "Neipiertchen" im 17. Jahrhundert

Die Aussentür der "Neipiertchen" befand sich an der talaufwärts gelegenen Seite. Wenn man den Weg vom Hang herunter kam, musste man sich also nach rechts wenden um durch die Pforte zu schreiten. Innerhalb des Torgebäudes musste man dann links um die Ecke.

Diese Anordnung hat verteidigungstechnische Gründe: Der steile Anfahrtsweg hätte es einem Angreifer leicht gemacht ein gerade zur Bergseite zeigendes Tor mittels eines Wagens oder

einer anderen Vorrichtung zu zertrümmern; man hätte nur ein schwer beladenes Gefährt den Weg entlang gegen die Tür zu rollen brauchen.

Alles deutet darauf hin, dass es bereits von Anfang an, also seit dem 13. Jahrhundert, hier ein Tor gegeben hatte: Der "neue" Weg nach Fouhren, der Knick in der Mauer, sogar das viereckige Torgebäude (alle anderen dem Angriff ausgesetzten Türme dieser Seite waren rund bzw. halbrund). Es dürfte anfangs allerdings noch anders ausgesehen haben als auf unseren Plänen des 17. Jahrhunderts:

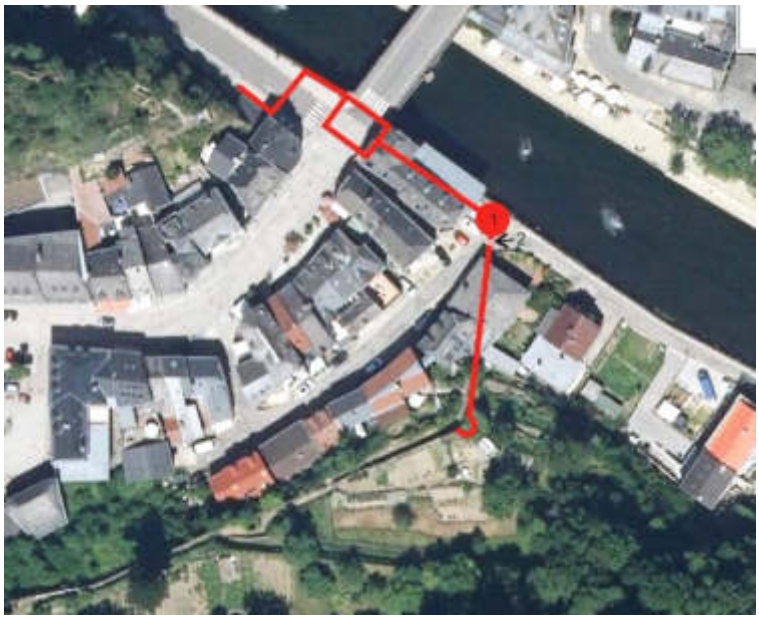
Wenn wir davon ausgehen dass es sich beim Obertor (im Ausbau des 13. Jahrhunderts, also bei dem "Pulverturm") um eine schlichte Tür in der Umfassungsmauer handelte, dann wird es an der Stelle der "Neipiertchen" zunächst nicht anders gewesen sein. Und genau deshalb kam auch der "Knick" in der Mauer zustande, um eine Tür "über Eck" in die Mauer einfügen zu können. An die obere Ecke setzte man einen Turm, um, genau wie beim Obertor, das Tor zu bewachen. Gleichzeitig erfüllte dieser Turm aber auch die andere Aufgabe wie das Pendant beim Obertor: Hier befindet sich nämlich ein seitlicher Taleinschnitt, eine "Delt" wie man sagt. Zwar gibt es hier keinen permanent wasserführenden Bach, jedoch bei Regenwetter kann durchaus eine beträchtliche Menge Wasser hier entlang laufen. Beim ersten Ausbau konnte das Wasser noch an der Mauer entlang bis zum "Schankerbach" fliessen, nach dem 2. Ausbau benötigte man hier wie beim Obertor einen Durchlauf für diesen zeitweiligen Bach, und das Problem wurde auf die gleiche Weise wie beim Obertor gelöst.

Später wurde die Pforte dann in den Turm verlegt, es ist anzunehmen dass der Bachlauf dabei (innerhalb der Mauer) einen unterirdischen Kanal erhielt, durch welchen er in die mittlerweile auch unter das Pflaster der Stadt verlegten "Schankerbach" mündete.

Da die "Neipiertchen" sich jetzt im Turm befand, wurde dieser nicht mehr als solcher, sondern als Torgebäude aufgeführt. Wir müssen ihn uns trotzdem weiterhin als Turm vorstellen, ähnlich den oberen und unteren Tortürmen.

1.7.8. Der "Fautschenberg"-Turm und die "Hommerichts"-Pforte

Auch von dem "Fautschenberg"-Turm gibt es keine Abbildung. Wir können aber aufgrund des Mauerverlaufs seinen Standort genau bestimmen; zwischen "Café du Pont" und dem Strassenverlauf "op der Baach". Damit steht er genau an Stelle der alten Furt-Auffahrt; diese wurde also mit dem Bau dieses Turms definitiv versperrt, und die Flussüberquerung war jetzt nur noch über die Brücke möglich.



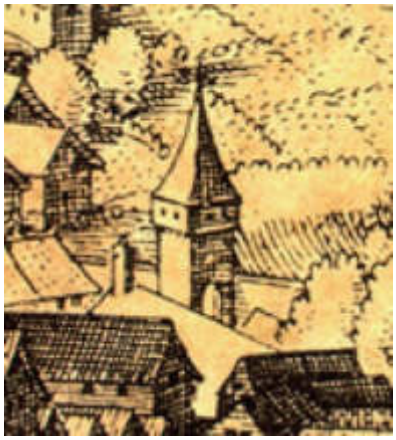
Der "Fautschenbergturm"
"op der Baach"

Entsprechend dem was wir bereits gesehen haben wird sich die "Hommerichts"- Pforte als Tür in der Ringmauer (2) gleich neben dem Turm (1) befunden haben - also dort wo auch heute die Strasse verläuft.

1.7.9. Das Brückentor und die Brücke, Altenmarktspforte

Das Brückentor und die Brücke waren der wichtigste Teil der Befestigungen Viandens - und auch strategisch der bedeutendste Punkt. Wir müssen Brücke und Tor als eine Einheit betrachten, denn das Tor verfügte ehemals über eine Zugbrücke, welche eine Lücke zwischen Tor und gemauerter Brücke überwand. Es heisst diese Zugbrücke hätte bis 1732 Bestand gehabt (7); wir werden später darauf zurückkommen.

Uns sind augenblicklich 4 Abbildungen dieses Tores bekannt, ausserdem erscheint es auf einigen Plänen:



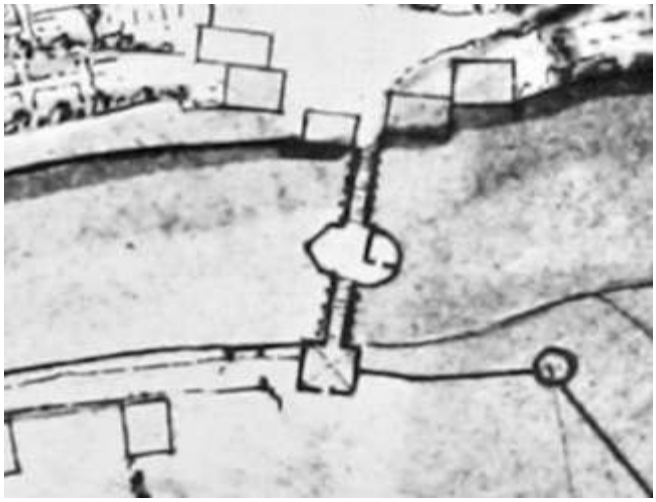
Das Brückentor und die Brücke
bei: Merian

Fresez, Postkarte 1830er Jahre & Postkarte vor 1844

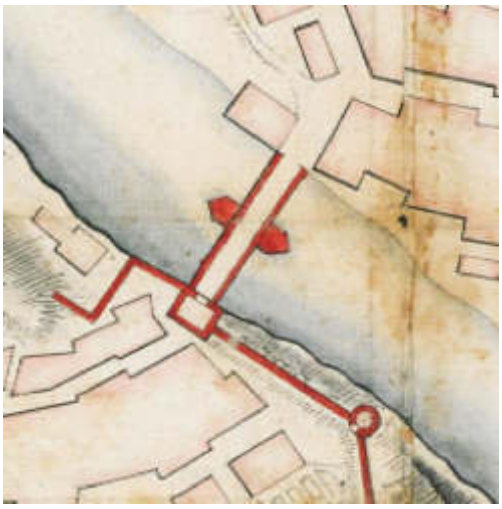
Das Brückentor und die Brücke
auf den Plänen von Boufflers (1682)

Candeau (1693), d'Alignement (1808)
und im Urkadaster

Deutlich zu erkennen auf den Abbildungen ist die alte Brücke, welche wir auch noch von späteren Bildern, als das Tor schon abgetragen war, sowie von den ersten Photos kennen. Sie wurde 1865 abgetragen und durch eine neue Brücke ersetzt, welche wiederum 1944 von der deutschen Wehrmacht gesprengt wurde. Die heutige Brücke ist also zumindest die dritte an diesem Ort.

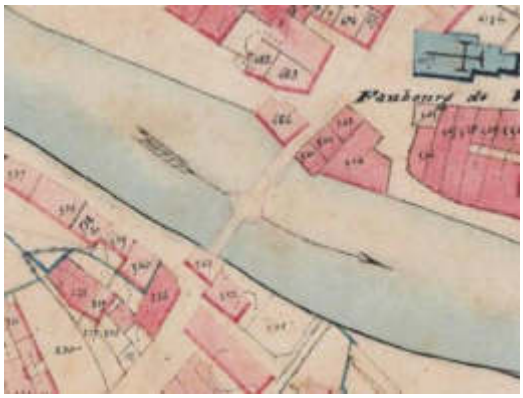


Das Brückentor
auf den Plänen von Boufflers (1682)



und die Brücke Candeau (1693

d'Alignement (1808)



und im Urkadaster

Die "alte Brücke" (belassen wir es zunächst bei dieser Bezeichnung) ist in der markanten Art mittelalterlicher Brücken gebaut, mit einem mächtigen Pfeiler in der Flussmitte, welcher die beiden Bögen stützt. Der Fahrweg war viel schmaler als heute, vielleicht in etwa die Hälfte. Dementsprechend ragte auf dem Pfeiler jeweils eine Ausbuchtung über den Fahrweg hinaus; flussaufwärts spitz, flussabwärts gerundet. Wir können davon ausgehen dass alle Abbildungen oben die gleiche Brücke zeigen; sie also mindestens bis ins 17. Jahrhundert zurück reicht (die auf der Ferraris-Karte (1777) eingezeichnete Brücke scheint 5 Pfeiler zu haben, dies können wir getrost ignorieren; in solchen Details ist diese Karte allgemein zu ungenau).

Nun kann man ja aber vielerorts lesen dass erst 1732 der stadtseitige Bogen der Brücke erbaut wurde, und im Zuge dieser Arbeiten hätte auch der heilige Nepomuk ("Bommezinnes") seinen Platz über der Our gefunden. Dem kritischen Beobachter wird aber auffallen dass dies nicht stimmen kann: Die zu überbrückende Lücke wäre viel zu gross für eine Zugbrücke gewesen ...

Wenden wir uns dem Torturm zu: Wir haben 3 Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert in gleicher Perspektive, und eine aus dem späten 16. Jahrhundert (Merian) von der anderen Seite. Die Merian-Ansicht unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt: Das obere Stockwerk ist nach aussen vorgekragt und verfügt über mehrere Öffnungen (2 pro Seite). Ist dies ein anderes Gebäude als auf den späteren Abbildungen? Kaum, eher ist es so dass es ursprünglich ein obe-

res in Holzfachwerk ausgeführtes Stockwerk gab, welches später entfernt wurde. Es wurde ein neues Dach gefertigt, das obere Stockwerk mit Galerie ging verloren.

So verblieben 3 Stockwerke im Turm:

Im Erdgeschoss war der Tordurchgang. Auf allen Abbildungen erkennen wir dass zu beiden Seiten Rundbögen waren, der Durchgang war durch ein Kreuzgrat- oder Kreuzrippengewölbe überdeckt. P. Bassing schreibt (7) dass das Tor ausser der Zugbrücke über zwei Fallgatter zum Verschliessen der Durchfahrt verfügt hätte: Eines innen (Stadtseite) und das andere aussen (Brückenseite). An der Aussenseite (Brücke) wäre dies jedoch nicht möglich gewesen, weil dadurch die Maueröffnungen im ersten Stockwerk (siehe unten) verschlossen worden wären. Ob es ein Fallgatter an der Innenseite gab, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden; dem Merian-Stich nach wäre es zumindest möglich. Der äussere Torbogen wird über ein zweiflügeliges Holztor verfügt haben.

Im ersten Obergeschoss befand sich brückenseitig eine recht grosse Fensteröffnung mittig über der Durchfahrt. Ein ähnliches Fenster sehen wir auch beim Obertor, und sie sind dazu bestimmt dass der Brückenwächter bei geschlossenem Tor mit ankommenden Reisenden kommunizieren kann. Zur Zeit der Pest wurde von hier ein Korb abgelassen, in welchen der Ankommende einen "Pestbrief" (eine Art Gesundheitsbescheinigung des Betreffenden) legen musste. Zu beiden Seiten dieses Fensters gab es zwei kleinere identische Maueröffnungen; diese dürften dazu gedient haben die Ketten der Zugbrücke nach innen zum Aufzugmechanismus zu führen. Zur flussabwärts gelegenen Seite waren ein Fenster (innerhalb der Stadtmauer) und eine Schlüsselscharte (ausserhalb der Stadtmauer) in der Wand. Flussaufwärts wird das sich so nicht wiederholt haben; die gesamte Seite des Turms lag dort innerhalb der Stadtmauer. Der Merian-Stich zeigt hier auch keinerlei Maueröffnung, zur Stadtseite hin lässt der Stich nur Vermutungen zu. Wenn wir allerdings von einem Fallgatter ausgehen wird es hier keinerlei Öffnungen gegeben haben, ausgenommen Durchlässen für die Ketten an welchen das Gatter aufgehängt war.

Im zweiten Obergeschoss scheint es nach jeder Seite ein kleines Fenster gegeben haben; dies war eine Wachstube die ggf. auch als Wohnung für einen Torwächter dienen konnte.
Das später verschwundene 3. Obergeschoss war Aussichtsplattform und Wehrgang. Möglicherweise wurde es durch Kriegshandlungen im dreissigjährigen Krieg zerstört, möglicherweise aber auch durch eine gewöhnliche Feuersbrunst.

Wie wir bereits gesehen haben dürften die Tortürme im 15. Jahrhundert erbaut worden sein. Eine Zugbrücke am Brückentor dürfen wir als sicher annehmen; es wäre eher ungewöhnlich wenn man an dieser wichtigen Stelle darauf verzichtet hätte. Allerdings passt das, wie wir gesehen haben, nicht zur Brücke. Wir müssen davon ausgehen dass die Zugbrücke zu einem früheren Datum als oben angegeben entfernt worden ist; die Pläne des 17. Jahrhunderts (welche beide eine durchgehende Steinbrücke zeigen) sagen uns das Gleiche: Die "alte Brücke" mit 2 Steinbögen gab es wenigstens seit dem späten 17. Jahrhundert. Zur Zeit der Erbauung des Brükkentors aber (also frühes 15. Jahrhundert) muss eine noch frühere, passende Brücke entstanden sein, bei welcher zur Stadtseite eine Lücke blieb die genau von der Zugbrücke überdeckt wurde. Oder aber es hätte schon vorher eine entsprechende Brücke geben müssen. In jedem Fall hätte ein einzelner Brückenbogen nicht gereicht; es müssten wenigstens zwei Bögen gewesen sein, und so scheint es dann auch unwahrscheinlich dass der mächtige Mittelpfeiler der "alten Brücke" Überbleibsel einer noch älteren Konstruktion war.

Rekonstruktionsversuch des Tores & der Brücke im 15. Jahrhundert

So ähnlich könnte es ausgesehen haben, etwa vom Jahr 1400 bis ... in den dreissigjährigen Krieg? Wurde die Zugbrücke zusammen mit dem Obergeschoss zerstört? Wir wissen es nicht ...

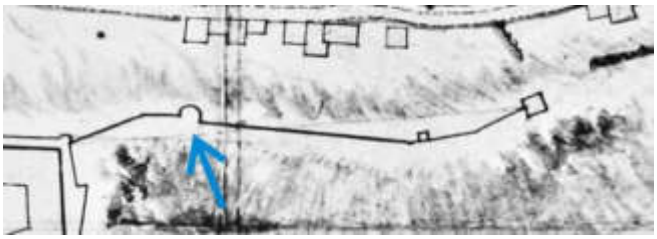
Und wie sah es davor aus, vor 1400?

Da können wir jetzt wirklich nur spekulieren. Beim Bau des "Fautschenberg"-Turms wurde die alte Furt versperrt, so dass es gut möglich ist dass diese bis zu diesem Zeitpunkt benutzt worden war. Eine Furt hat aber einen entscheidenden Nachteil: Im Winter und bei regnerischem Wetter ist der Fluss unpassierbar, und das oft für längere Zeit. In dem Fall wäre Schloss Vianden vom grössten Teil der Grafschaft abgeschnitten gewesen, ein Risiko das die Grafen kaum eingehen konnten. Spätestens mit der Besiedlung der Vorstadt (mindestens seit dem 13. Jahrhundert) musste man wenigstens zu Fuss trocken von einer Seite zur anderen gelangen können. Es muss also spätestens seit dem 12. oder 13. Jahrhundert eine Brücke gegeben haben die für Fussgänger und Reittiere passierbar war. So ist es durchaus denkbar dass Furt (für Karren und Wagen) und Brücke (Fussgänger und Reiter) einige Zeit parallel genutzt wurden. Aber hier sind wir mittlerweile bei reiner Spekulation angelangt ... vielleicht wird irgendwann eine archäologische Untersuchung im Flussbett etwas Licht in diese Angelegenheit bringen.

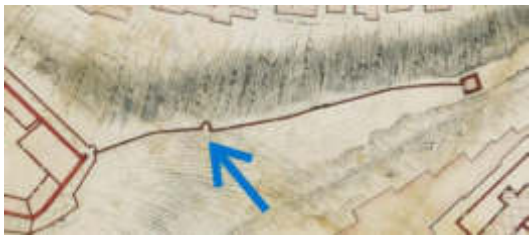
1.7.10. Der Verlorenkostturm

Im Jahr 1643 wurde der Turm renoviert und um 7 Fuss erhöht, so dass er bis zu einer Höhe von fast 16 m aufragte. In der Wachstube des Turms wurde ein offener Kamin eingefügt, "afin que ceulx qui y tiendront la guarde puissent conserver du feu" (8). Unterhalb des Turms wurde die Ringmauer auf einer Länge von 225 Fuss (66 m) ebenfalls instand gesetzt. Die bisherige Lesart war dass die Mauer hier nicht weiter gereicht hätte, also nicht bis zum Hockelsturm führte (9).

Dies ist nicht richtig, wie uns die Pläne des 17.Jahrhunderts belehren:



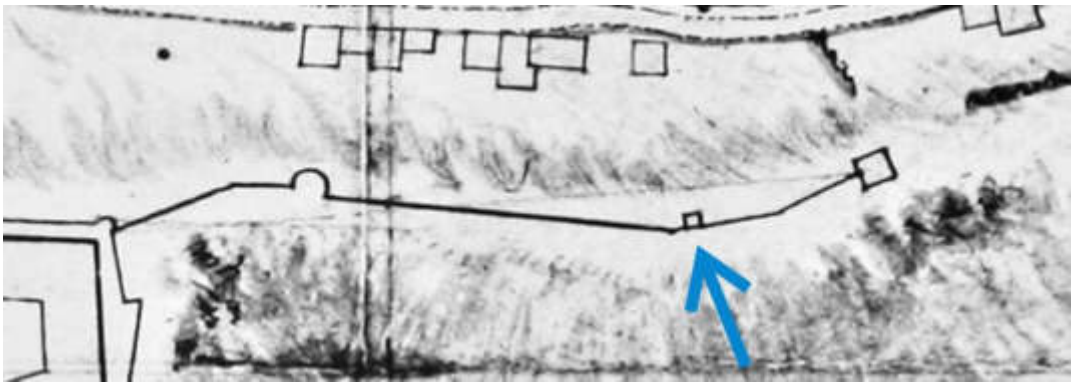
Der "Verlorenkostturm" bei Boufflers (1682)



und Candeau (1693)

Was hat es also mit dem 225 Fuss langen Mauerabschnitt auf sich? Nun, es handelt sich hierbei um das Mauerstück welches vom Turm " jusques à vers la maisonnette de George Merckells" (8) reichte . Während die Ringmauer insgesamt von der Stadt instand gehalten werden musste, war der Unterhalt des Mauerabschnitts beim Schlossgarten umstritten, und deswegen "n'at esté réparée en mémoire d'hommes". Schliesslich sah sich die Grafschaftsverwaltung genötigt die erforderlichen Arbeiten durchzuführen. Offensichtlich hatte man sich darauf geeinigt die Zuständigkeitsgrenze am Haus des Georg Merckells zu ziehen.

Georg Merckells Häuschen war die einzige Privatwohnung welche an der Mauer an- respektive hineingebaut war. Diese Besonderheit erklärt sich dadurch dass die Behausung schon an dieser Stelle stand bevor die Ringmauer bis zum Hockelsturm verlängert wurde. Warum hatte es jemand an diesem unzugänglichen Ort errichtet? Wir wissen es nicht. Es ist allerdings bereits auf dem Merian-Stich zu sehen. Georg Merckells war übrigens Maurer und erhielt des öfteren Aufträge im und am Schloss.



Georg Merckells Haus

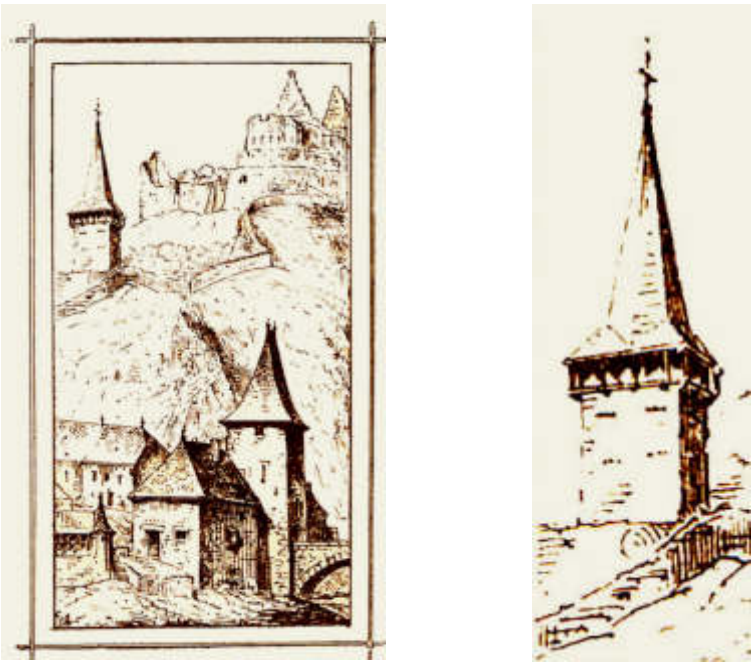
Wann aber war der Verlorenkost-Turm und die Mauer bis zum Hockelsturm errichtet worden? 1643 war der Turm ja wie bereits erwähnt "en mémoire d'hommes" nicht mehr instand gehalten worden und deswegen baufällig. Auf dem Merian-Stich ist er dagegen noch nicht zu sehen; er müsste also kurz nach der Zeichnung entstanden sein. Vielleicht im Zuge des gleichen Ausbauprogramms mit welchem der Hockelsturm erbaut wurde?

1.7.11. Der Hockelsturm

Der Hockelsturm ist ein bemerkenswertes Bauwerk. Von Anfang an besass er zwei Funktionen: Glockenturm und Wachturm. Was auf den ersten Blick eigenartig erscheint, ist es bei näherer Betrachtung absolut nicht: Schliesslich läuteten Glocken früher nicht nur zur Messe und sonstigen kirchlichen Anlässen, sondern auch bei vielen anderen Anlässen, besonders auch bei dringenden Angelegenheiten: Feindalarm, Feueralarm sowie zum "Wetterläuten". Man glaubte nämlich dass sich durch Glockengeläut Unwetter, welche schwere Schäden anrichten konnten, vertreiben liessen. Auf der "Anna"-Glocke des Hockelsturm befindet sich daher die Inschrift: " BO WEDER VERDRIBEN ICH". Turm und Glocken waren Eigentum der Stadt; auf die Idee einer Trennung von weltlichem und religiösem Leben wäre zu der Zeit niemand gekommen, die Bürger der Stadt verstanden sich als Gemeinschaft.

Ursprünglich werden sich im Hockelsturm 3 Glocken befunden haben. Während der französischen Besatzung Ende des 18. Jahrhunderts sind 8 Glocken aus Vianden beschlagnahmt worden (10), darunter 2 aus dem Hockelsturm, welche heute verschwunden sind. Eine dieser Glocken war erst 1771 vom viandenstämmigen Wilhem Stocky neu gegossen worden (11). Die einzige aus der Feudalzeit erhaltene Glocke ist die bereits erwähnte "Anna"-Glocke von 1503.

In seiner Funktion als Wachturm verfügte der Hockelsturm über einen "Umgangh", also eine Art um den ganzen Turm herum führenden Balkon, von welchem aus die Wächter Ausschau nach dem Feind hielten.



Der Hockelsturm nach Charles Arendt

Das Bemerkenswerteste an dem Turm sind aber seine Verteidigungsanlagen; man ist fast versucht von einer dritten Funktion als der einer Festung zu sprechen. Tatsächlich entspricht der mittelalterlich wirkende quadratische Turm fast einer Redoute; einem Wehrbau in welchem sich die Besatzung verschanzen und verteidigen kann, auch wenn sie ganz vom Feind eingeschlossen ist. Gegenüber den übrigen Bauteilen der Stadtbefestigung, ja sogar gegenüber der Burg, ist der Hockelsturm geradezu gespickt mit Verteidigungsvorrichtungen: Im ersten und

zweiten Obergeschoss Schiessscharten für Musketen, im zweiten und dritten Schiessscharten für "schwere Haken" oder "Doppelhaken", beziehungsweise Wallbüchsen. Diese Einrichtung sagt uns auch einiges über die Bewaffnung der Viandener Stadtwache aus.

Der Hockelsturm

Der Hockelsturm steht an einer strategisch sehr wichtigen Stelle, und es war wesentlich zu verhindern dass sich der Feind seiner gegen die Stadt bedienen konnte. Das war der Grund für die starke Befestigung, so dass auch der vom Feind eingekesselte Bau weiter gehalten werden konnte. Der Eingang war durch eine "fall dhir" (Falltür) gesichert (12), im ersten Stockwerk befand sich eine Wachstube mit Feuerstelle (13). Es gab verschiedene (vergitterte) Beobachtungsfenster, durch welche die Observierung strategisch wichtiger Punkte aus dem Inneren des Turms möglich war (Altenmarkt 2. O.G., Vorstadt "Braeschour" 1. & 3. O.G., Brückenpforte 3. O.G.).

Die bauhistorische Untersuchung von Dr. Lutgen (13) verdient Beachtung; die im folgenden beschriebenen Schiessscharten kann man in dieser Arbeit im Detail betrachten. Der Hockelsturm verfügte über 4 verschiedene Arten von Schießscharten, welche für zwei verschiedene Waffengattungen ausgelegt waren: Maul-scharten (bei Lutgen "Hantelscharten" genannt) und Schlitzscharten (für Musketen oder "Rohre"), sowie Schlüsselscharten und Rundscharten (für "Doppelhaken" bzw. Wallbüchsen).

Es ist recht einfach die Waffen zu identifizieren, da wir das genaue Baudatum des Turms kennen. Die Architektur wird sich am aktuellen Stand der Technik im Waffenwesen sowie am vorhandenen Magazinbestand orientiert haben.

Die Muskete, Standard Militärschusswaffe seit dem 16. Jahrhundert)

Die Standartschusswaffe dieser Zeit war die Muskete. Zwar finden wir in Musterungslisten jener Zeit zuweilen noch "Rohre" und "Schwammrohre", unter denen man Handfeuerwaffen mit veralteten Zündmechanismen zu verstehen hat, und es mag auch noch dieses oder jenes Exemplar davon im Stadtmagazin gelegen haben (wie auf Schloss Vianden). Standard war jedoch jetzt die Muskete mit Luntenschloss, und auch ältere Waffen wurden auf Luntenschlösser umgerüstet. Wenn möglich wird man aber recht schnell auf die zielgenaueren schweren Musketen umgestellt haben.

Die Maulscharten des Hockelsturm sind alle baugleich und verfügen über drei Schusslöcher mit kleinem Visierschlitz. Es gibt davon 11 Stück; 5 im ersten Obergeschoss, 6 im 2. Obergeschoss.

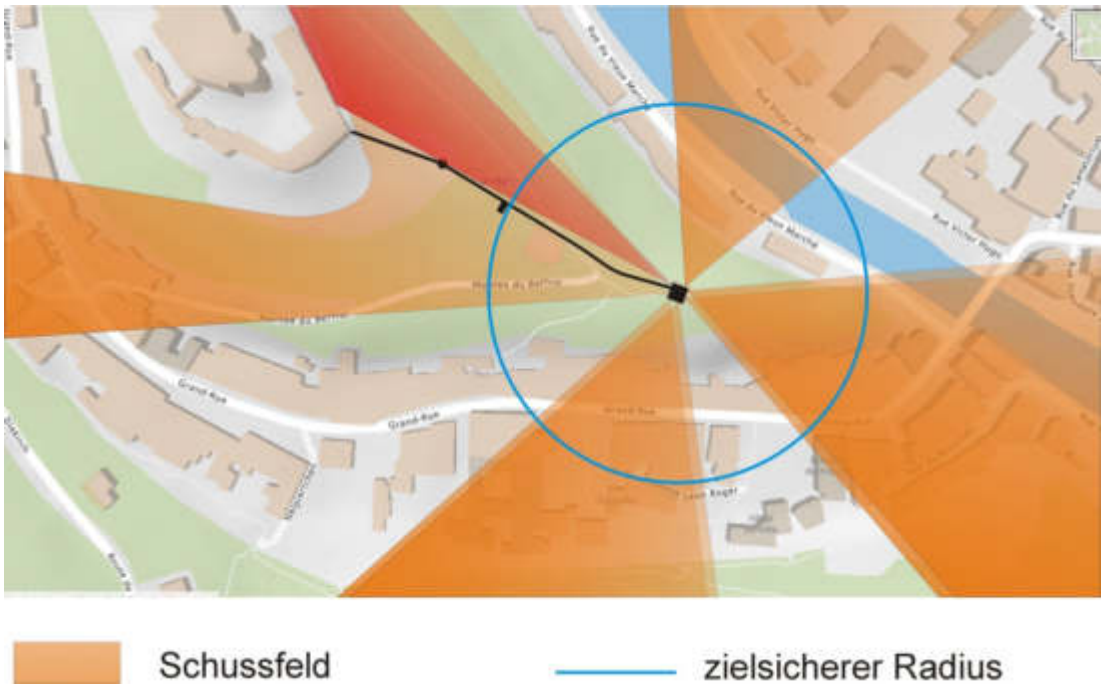
Zur Eingangsseite befinden sich im zweiten und dritten Obergeschoss jeweils eine Schlitzscharte. Diese sind nicht wie die Maulscharten in bearbeitetem Sandstein ausgeführt, sondern schlicht gemauert. Sie wirken auch fehl am Platz; kennen wir Schlitzscharten doch eher aus dem Mittelalter, und für Armrüste (Lutgen schreibt von Langbögen; solche gab es hier bei uns im Militärwesen aber nie).

Da die Scharten in einfachem Mauerwerk ausgeführt sind dürfen wir annehmen dass sie nicht von vornherein so geplant waren, und man erst im Verlauf der Bauarbeiten feststellte dass sie nötig waren. Diese (übereinander liegenden) Scharten dekken das zum Hockelsturm führende Ringmauerstück an der Aussenseite und sind für Musketen ausgelegt. Dass man sich für die ungewöhnliche Form von hohen Schlitzscharten entschied liegt daran dass das Gelände hier steil abfällt und man deswegen den Schusswinkel nicht so sehr zur Seite, sondern eher in der Höhe erweitern wollte.

Maulscharte am Hockelsturm

Schlitzscharten am Hockelsturm

Im Folgenden der Schussbereich der im Turm vorhandenen Musketen; bis zu einer Weite von ça. 75 m waren diese Waffen einigermassen zielgenau, mit grösserer Schussweite nahm die Treffsicherheit aber schnell ab. In geradem Gelände konnte eine Muskete ungefähr 300 m weit tödlich verletzen, beim Schuss ins Tal etwas weiter:



Das Schussfeld der Musketenschiessscharten:
Bis zu einer Entfernung von 75 m war zielgenaues Schiessen möglich;
ungenaue Schüsse auch darüber hinaus

Im 3. Obergeschoss befinden sich 5 Schlüsselscharten. Es ist eine frühe Schiessschartenform welche auf den ersten Blick bei einem Bauwerk von 1603 verwundert. Die Erklärung liegt in dem veralteten Waffenarsenal der Stadt jener Zeit. Auch auf Schloss Vianden gab es sehr lange "Doppelhaken", welche wenigstens aus dem frühen 16. Jahrhundert (möglicherweise früher) stammten und mindestens bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts in Gebrauch waren (6).

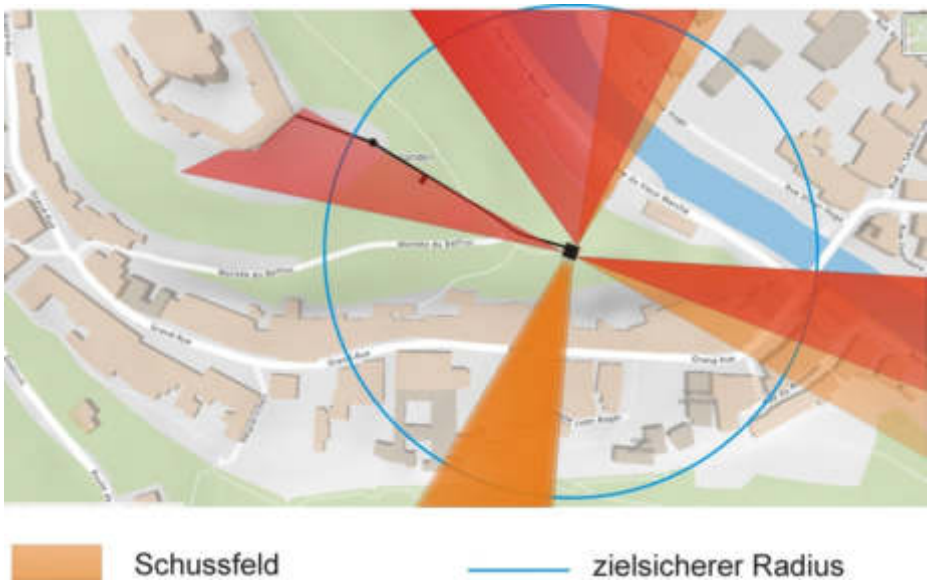
Innen gibt es bei diesen Scharten ein Auflagerholz (bei Lutgen: "Prellholz") welches dazu diente die Waffe aufzulegen und einzuhaken (vgl. (6); der Rückstoss beim Schuss wurde über den Haken an der Waffen an das Holz übertragen.

Hakenbüchse oder "schwerer Haken",
vom 15. Jahrhundert bis Ende des 17. Jahrhunderts in Gebrauch

Diese schweren Waffen schossen weiter als die Musketen; da wir ihre Beschaffenheit aber nicht kennen ist es unmöglich zu sagen wie weit. Wir dürfen jedoch annehmen dass die Scharten angelegt waren um das Brückentor und die Ringmauer zu erreichen. Zumal ein Schuss nach unten nicht möglich war, wegen des mit Brettern verschlossenen Geländers des Umgangs (12)

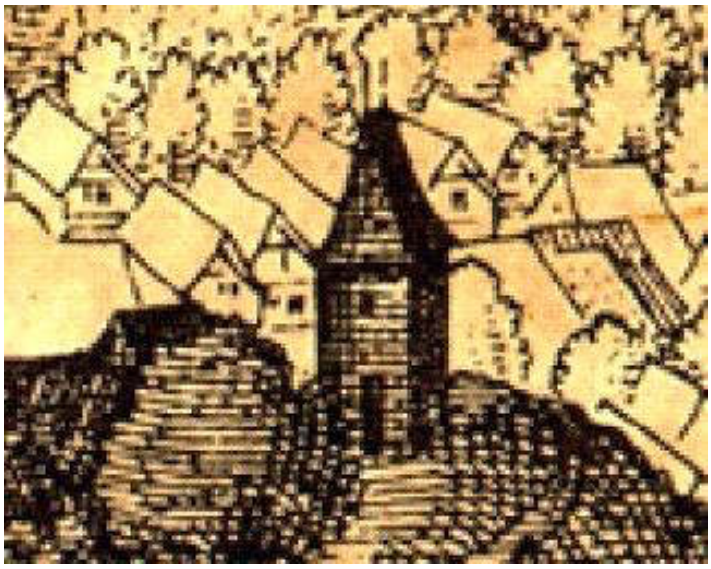
Dr. Lutgen hat bei seinen Untersuchungen drei weitere (vermauerte und deshalb unsichtbare) Scharten gefunden: Unterhalb von Maulscharten im 2. Obergeschoss gab es jeweils eine (wie die Schlitzscharten) schlicht gemauerte Rundscharte. Eine solche Anordnung von übereinander liegenden Schiessscharten ist nicht ungewöhnlich, doch die einfache Ausführung zeigt uns, wie bereits bei den Schlitzscharten, dass sie wahrscheinlich im ursprünglichen Plan nicht vorgesehen waren.

Der grosse Durchmesser (von bis zu 30 cm) deutet auf die Verwendung von Schrapnell hin, ebenso die Ausrichtung der nordwestlichen Scharte auf den hinter der Ringmauer liegenden Bereich.



Das Schussfeld der Hakenbüchsen.
Eine zielgenaue Deckung des Brückentores wäre ggf. möglich gewesen)

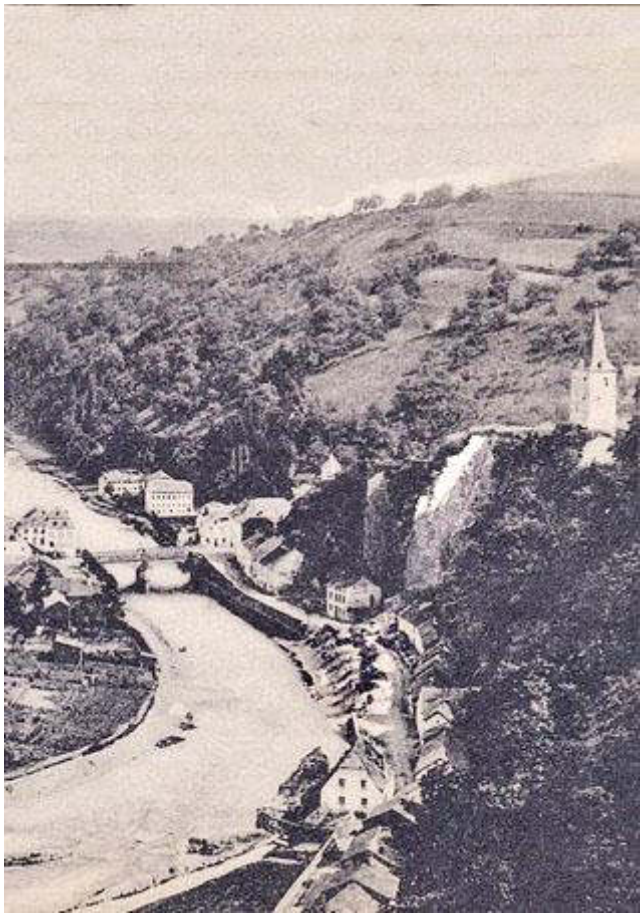
Die Untersuchungen von Dr. Lutgen förderten ein neues und wichtiges Detail zutage: Der Dachstuhl des Turms ist das Original von 1603, wie dendrochronologische Untersuchungen gezeigt haben. Das Dach hatte also von Anfang an die spitze Form welche für den Hockelsturm so charakteristisch ist. Dies ist ein weiterer Beweis, dass der heutige Turm nicht der erste an dieser Stelle ist. P. Bassing (9) blieb vage mit seiner Aussage dass "ein eventueller Vorgängerbau nicht am gleichen Ort" gestanden haben könnte. Lutgen (13) übernimmt diese Formulierung. Damit lassen sich beide Autoren eine Hintertür offen; können sie ja nicht erklären woher die Anna-Glocke von 1503 stammt.



Der Hockelsturm bei Merian

Wie wir bei der Betrachtung des Merian-Stichs (19) gesehen haben, ist die Bildvorlage älter (ça. 1590) als der Hockelsturm (1603). Der Turm auf diesem Bild verfügt auch weder über ein Fallgatter noch um einen "Umgang" (welchen der Hockelsturm jedoch von 1603 bis ça. 1825 besass). Jetzt wissen wir dass auch die Dachform nicht der des 1603 erbauten Turms entspricht.

Auf dem Merian-Stich ist also ohne Zweifel ein Vorgängerbau des Hockelsturms zu sehen; nennen wir ihn den "alten Hockelsturm". In diesem wurde zumindest die Anna-Glocke, wenn nicht noch weitere Glocken geläutet. Er verfügte über ein Walmdach, Verteidigungsanlagen sind nicht zu erkennen.



Warum ist nichts mehr über diesen Turm bekannt, wieso ist er spurlos verschwunden, und warum wurde der neue Hockelsturm, offensichtlich auf neuen Gelände, erbaut? Eine sehr einfache mögliche Erklärung finden wir auf einem Photo des 19. Jh. Im Jahr 1880 ist ein gewaltiger Felsrutsch von der Hockelslay abgegangen und hat einige Häuser im Altenmarkt zerstört. Es gab 11 Tote.

Der Felsrutsch im Altenmarkt im Jahr 1880

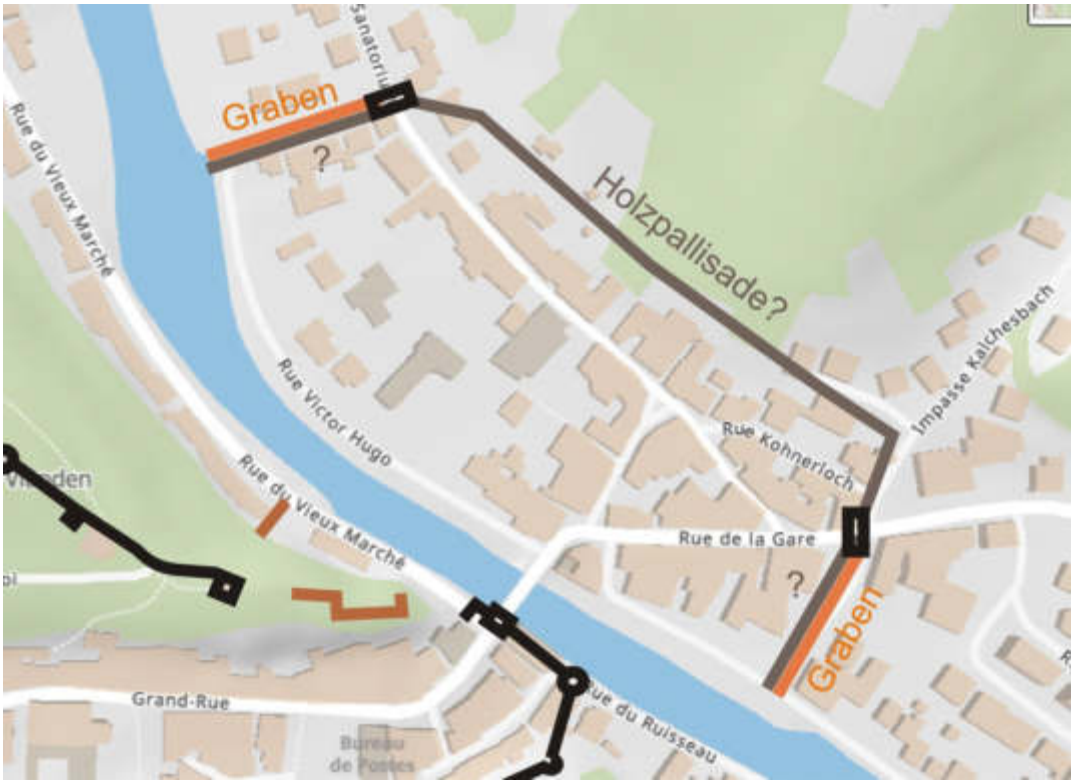
Die Klippen der Hockelslay sind allesamt auf diese Art entstanden, und heute ist die Abbruchkante praktisch an der Mauer des Hockelsturms. Somit ist die einfachste Erklärung für das spurlose Verschwinden des alten Turms (und somit eines Neubaus auf neuem Gelände) dass dieser einem Felsrutsch zum Opfer gefallen ist und ins Tal abrutschte. Die einzige "Überlebende" dieses Unglücks ist die Anna-Glocke, und heute findet sich kein Anhaltspunkt mehr auf diesen alten Turm.

Von daher lassen sich dann auch keine Rückschlüsse auf das Alter dieses ersten Hockelsturms ziehen. Das Walmdach scheint auf die Zeit der Erbauung der Tortürme der Ringmauer hinzudeuten. Allerdings könnte dieses Dach auch nachträglich auf einen bereits bestehenden Bau aufgesetzt worden sein. Von Form und Abmessungen her könnte es sich eben so gut um einen römischen Wachturm handeln ...

1.7.12. Die Tore der Vorstadt

Spätestens ab dem frühen 13. Jh. wurde das Areal der Vorstadt besiedelt. Zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt wurde diese dann auch minimal befestigt. Von einem militärischen Nutzen dieser Befestigung kann man kaum sprechen; es wird sich vornehmlich um einen Schutz vor Wildtieren, Gesetzlosen und Ausgestossenen gehandelt haben. Im Talgrund wurde das Areal der Vorstadt jeweils flussabwärts wie flussaufwärts durch einen Graben begrenzt, welcher das bebaubare Land definierte. Das Potential ist aber nie völlig ausgeschöpft worden, und ein bedeutender Anteil des Vorstadtgebietes verblieb bis in die Gegenwart als Gärten in Nutzung.

Die begrenzenden Gräben verliefen genau unter den Strassenzügen der "rue Victor Hugo" von deren Beginn bis zum Fluss, sowie der "rue Theodor Bassing" vom Fluss bis zur "rue de la gare" (am Eingang zur "Kalchesbaach". Die heutigen Strassen entstanden durch Aufschüttung der Gräben, und beide Orte wurden auch danach noch lange Zeit "am Gruaw" genannt. Dieser Graben allein wäre aber von keinerlei Nutzen gewesen, hätte es nicht noch eine zusätzliche Umzäunung mittels Hecken und/ oder besser Pallisaden gegeben. Wir dürfen also annehmen dass eine Holzpallisade die gesamte Vorstadt umgab, jedoch findet sich heute keine Spur mehr davon, auch auf alten Plänen sind weder Gräben noch Pallisaden verzeichnet. Dies erklärt sich durch die bereits erwähnte Tatsache dass diese Konstruktion von keinerlei militärischem Wert war.



Plan der Umzäunung der Vorstadt

So unbedeutend diese Befestigung auch war, sie bedurfte doch der Tore um in die Vorstadt hinein- und hinauszugelangen. Es waren derer 2: Die "Rother"-Pforte und die "Roupischbergs"-Pforte.

Ausser ihren Namen wissen wir sehr wenig über sie, und lediglich von der "Rother"-Pforte verfügen wir über eine bildliche Darstellung, nämlich der auf dem Stich von Merian (Ende 16. Jh.). Die "Roupischbergs"-Pforte wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich ähnlich gewesen sein.

Die Rother Pforte nach Merian

Wir sehen hier einen einfachen Bau mit Tordurchgang, aber von der Grösse eines Hauses. Es wird kaum Innenräume in diesem Gebäude gegeben haben, und wir dürfen annehmen dass es wenige oder sogar keine Verteidigungsvorrichtungen wie Schiessscharten oder ähnliches gab.

Trotzdem wurde dieses Tor jeden Abend abgesperrt, und in Notzeiten wurde auch Wache hier gehalten. Die Provisionalverordnung von 1633 (14) sieht vor dass jeweils 4 Mann hier Wache halten.

Es handelte sich hier nämlich durchaus nicht um eine rein symbolische Konstruktion; die Tore waren zu dem Zweck angelegt Feinde auszuschliessen. Dies ergibt sich auch aus der Tatsache dass die Stadtgrenze offiziell nicht an den Vorstadttoren, sondern an der Brückenpforte gelegen war: Wurde jemand aus der Stadt (und auch der Grafschaft) verbannt, so wurde er vom Gericht bis zum Brückentor geleitet. Ab der Brücke galt er dann offiziell als "ausser Landes" (15). Dies impliziert dass es eine, wenn auch noch so bescheidene Umzäunung der Vorstadt gegeben haben muss, wie oben beschrieben; da die Vorstadttore eben keine symbolische Bedeutung hatten, mussten sie offenbar einen praktischen Zweck erfüllen.

2. Der Festungsring um Vianden

Im Hochmittelalter wurde ein Befestigungsgürtel um Vianden herum angelegt, um den bedeutenden Hauptsitz der Grafen im Vorfeld zu beschützen. Doch bereits im 13. Jahrhundert verlor dieser rasch an Bedeutung, und gegenwärtig ist sehr wenig darüber bekannt. Auch fällt es uns schwer bei der Betrachtung der ehemaligen Wehranlagen der Umgebung eine definitive Aussage zu treffen, in wie weit diese als Vorfeldbefestigung von Burg Vianden dienten, oder ob sie lediglich lokale Bedeutung hatten. Die Häufung von Klein- und Kleinstburgen im näheren Umkreis Viandens fällt jedoch auf, so dass sie hier wenigstens Erwähnung finden sollen.

2.1. Wehrkirchen

In dem Zusammenhang seien hier nur ganz kurz die Wehrkirchen genannt, wie sie in der ehemaligen Grafschaft anzutreffen waren. Dieses Fachgebiet ist für unsere Gegend nicht genügend erforscht. Mittelalterliche Wehrkirchen kennen wir heute überwiegend aus Siebenbürgen, wohin vielleicht Viandener Auswanderer das Konzept mit genommen haben? Auf den ersten Blick scheinen Wehrkichen zwar nicht in unsere Überlegungen hinein zu passen und eher lokalen Charakter gehabt haben, da jedoch die alten Autoren (wie z.B. A. Neyen (2)) desöfteren den Turm der Kirche von Gentingen als Vorfeldbefestigung Viandens erwähnen, sollten wir ihn hier, mit der nötigen Skepsis, nicht vergessen. Es heisst (bei Neyen u.a.) es hätte zwei Türme als Vorfeldbestigung von Burg Vianden gegeben; das eine wäre der Turm der Kirche von Gentingen, das andere "Schloss" Poscheid gewesen. Richtig ist jedenfalls dass es sich bei dem Turm von Gentingen um einen Wehrbau handelt; d.h. wir haben es hier mit einer Wehrkirche zu tun.

Kirche Gentingen

2.2. "Schloss" Poscheid

Der Wehrturm von Poscheid wurde von J. Milmeister im Jahrbuch Nr. 20 (2002) beschrieben (16). Dem ist bezüglich dem Bau hier zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts hinzuzufügen, erst Ausgrabungen vor Ort oder auch bislang unbekannte Dokumente könnten mehr Aufschluss über den Aufbau der Anlage bringen. Interessant ist die Befestigung allemal, ist sie doch die einzige der sicher zu Schloss Vianden gehörenden Vorfeldbefestigungen welche nicht durch spätere Nutzungen ihren ursprünglichen Charakter verlor.

Dass der Turm zu Schloss Vianden gehörte, darüber dürfte kein Zweifel bestehen. Zwar gibt es keinerlei bekannte Dokumente zu dem Bauwerk aus der Zeit seiner Nutzung, jedoch wissen wir dass der poscheider Wald seit jeher zu Burg Vianden gehörte und zusammen mit dem Kammerwald das Bauholz für das Schloss lieferte.

Die Theorie dass es sich hier um ein "Blockhaus" zur Belagerung von Brandenburg handelte, dürfen wir getrost vergessen. Der Ort wäre dazu nicht geeignet gewesen, und die beiden historisch belegten Blockhäuser sind anderswo zu suchen. Viel naheliegender erscheint die Bewachung des Tandlerbachtals einerseits und der Römerstrasse Fouhren - Nikolausberg andererseits; also des Zugangs zu Vianden. "Poscheid" ist im Übrigen kein ungewöhnlicher Name für einen entsprechenden Wehrturm; wir finden ihn auch anderenorts ...

2.3. Schloss Roth

Als Graf Siegfried um das Jahr 1170 den Templerorden nach Roth einlud (17) wird er dabei die strategische Bedeutung von Roth als Pforte zum Tal von Vianden vor Augen gehabt haben.

Schloss Roth

Die Templer wurden also praktisch zu den Torwächtern Viandens. Ob es bei ihrer Ankunft in Roth dort aber bereits eine Befestigung gab ist nicht bekannt, scheint aber naheliegend. Es ist nämlich unwahrscheinlich dass das "Hofgut" welches der Graf ihnen überliess völlig schutzlos gewesen sein soll. Allein schon die Lage auf dem Felsgrad (heutiges Schloss) zeugt vom Wehrcharakter. Von diesem ursprünglichen Gut sowie der darauf folgenden Ausbauten der Templer ist jedoch heute nichts mehr zu sehen ...

2.4 Burg Falkenstein

So wie Roth Vianden talabwärts deckte, so sorgte Falkenstein flussaufwärts für Schutz. Und auch hier waren höchstwahrscheinlich die Templer präsent; wie in Roth und auf Schloss Vianden. Welches genau ihre Rolle und die Bedeutung ihrer Anwesenheit war bleibt aber zunächst noch im Dunkel der Geschichte verborgen.

Falkenstein

Auch auf Burg Falkenstein kann man heute nichts mehr von der ursprünglichen Anlage erkennen; zur Zeit des gotischen Ausbaus welcher heute noch die Ruinen prägt war das Schloss bereits in luxembuger Besitz

2.5. Die Stolzemburg

Stolzemburg

Ob Stolzemburg noch zu den Vorfeldbefestigungen Viandens zu zählen ist ist ungewiss. Wir dürfen jedoch als sicher annehmen dass die Burg ursprünglich auf Veranlassung der Viandener Grafen errichtet worden ist. Insofern wird sie den Befestigungsring um Vianden geschlossen haben, auch wenn dies nicht ihr primärer Zweck gewesen sein mag.

Auch hier bleibt also noch vieles zu erforschen und zu entdecken

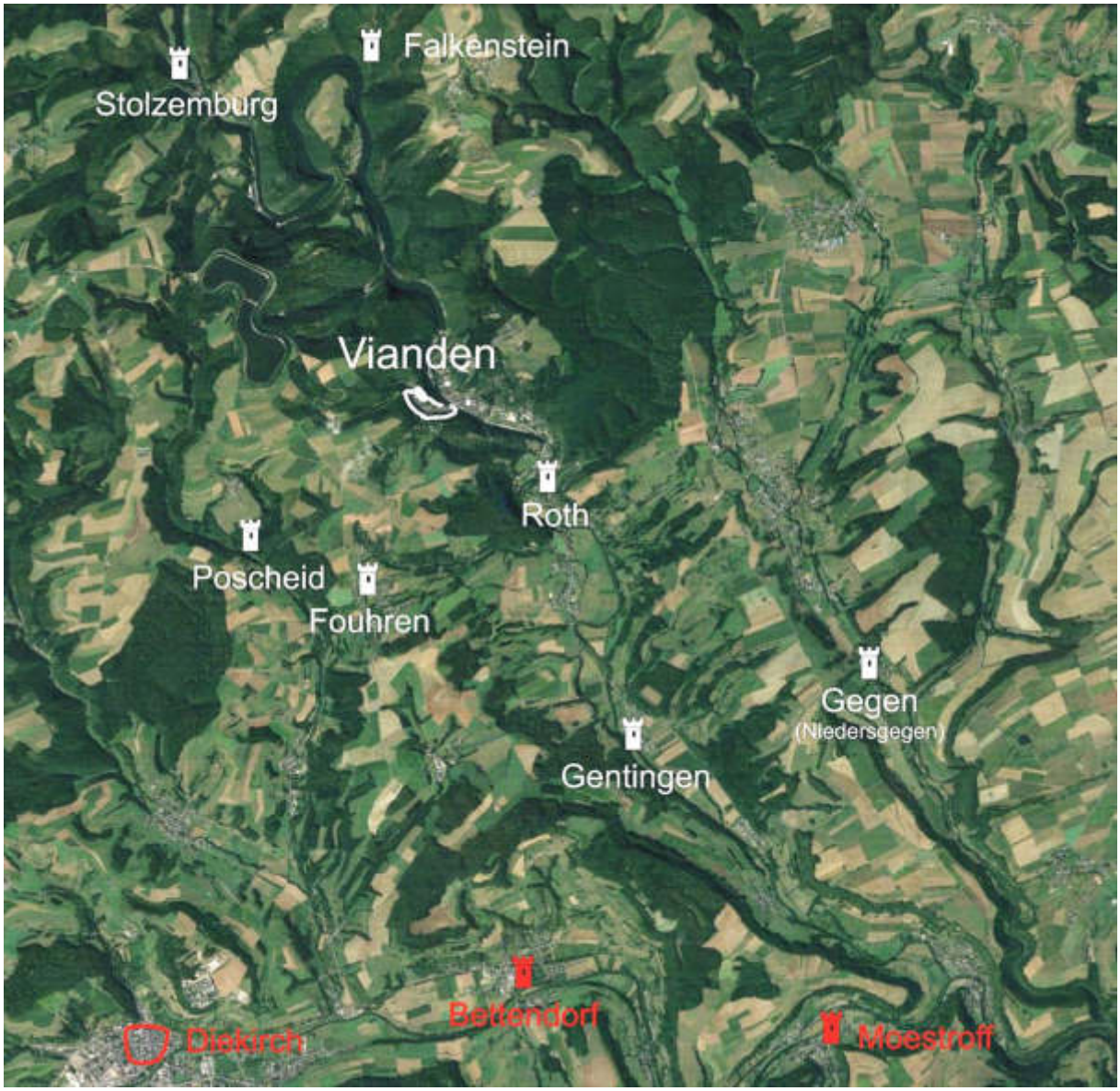
2.6. Gegen (Niedersgegen)

Niedersgegen wird seit 1465 als Viandener Lehen erwähnt (20). Lehnsmann war damals Dederich von Jegen, dessen Name sich vom Ort resp. dem Gaybach (Geine) ableitet und somit auf eine seit langem bestehende Verbindung hin deutet. Von der ehemaligen Wasserburg Gegen ist ein Turm erhalten, welcher heute Bestandteil der Donatuskapelle von Niedersgegen ist.

Schloss Niedersgegen

2.7. Fouhren

1451 wird Schloss Fouhren erstmals erwähnt (20). Einer alten Überlieferung zufolge soll sich diese strategisch wichtig an der alten Römerstrasse gelegene Burg in etwa im Bereich vom Hof Betzen befunden haben; heute ist nichts mehr von der mittelalterlichen Anlage zu sehen. Bei den dort im 15. Jahrhundert ansässigen Lehnsmännern "von Kesselstat" scheint es sich um Verwandte derjenigen "von Jegen" gehandelt zu haben.



Vianden und die umgebenden Befestigungen welche den Grafen gehörten

Literaturhinweise

* vor Erbauung des Trinitarierklosters verlief die Hauptstrasse entlang der "Schankerbaach"

** ein verschwundener Schlussstein des "Burgmannensaals" auf Schloss Vianden zeigte das Wappen Engelberts III von der Marck, dem ersten Ehemanns Elisabeths von Sponheim-Vianden

*** auf Schloss Vianden befindet sich ebenfalls ein Gefängnis für Kriminelle (nicht zu verwechseln mit solchen für Kriegsgefangene). Zum gegenwärtigen Zeitpunkt können wir jedoch nicht sicher bestimmen in welchem Fall dieses oder jenes Gefängnis benutzt worden wäre.

(1) Bassing P. - Ous der Veiner Geschicht Nr. 3, 1986
(2) Neyen A. - histoire de la ville de Vianden, 1851
(3) Zimmer J. - Burgen des luxemburger Landes Band 1
(4) Milmeister J. - "Plädoyer für ein Stadttor" Ous der Veiner Geschicht Nr. 10, 1993
(5) Scheidweiler J. - "Das obere Stadttor - warum nicht?" 700 Joor Veinen, 2009
(6) Bassing J. - Ous der Veiner Geschicht Nr. 37, 2020
(7) Bassing P. - "Das Stadtbild von Vianden" Joarbouch 1, 1983
(8) Vannerus Jules - Travaux exécutés au château de Vianden - Section Historique de l'Institut Grand-Ducal, 1923
(9) Bassing P. - Viandensia, Veiner Geschichtsfrënn 1978
(10) Bassing Th. - Geschichte der Stadt Vianden - Veiner Geschichtsfrënn 1998
(11) Bürgerbuch der Stadt Vianden - Archiv Viandener Geschichtsfreunde
(12) Bürgermeisterrechnung für das Jahr 1603 - Archiv Viandener Geschichtsfreunde
(13) Dr. Th. Lutgen - Bauhistorische Untersuchung und Bestandsaufnahme Hockelsturm von Château Vianden - 2020 (einsehbar auf der Internetseite der Viandener Gemeinde)
(14) Provisionalverordnung 1633 - Archiv Viandener Geschichtsfreunde
(15) Bassing P. - "Hochgerichtsurteile in Vianden" Ous der Veiner Geschicht Nr. 9, 1992
(16)Milmeister J. - "Die Wehranlage von Poscheid" Ous der Veiner Geschicht Nr. 20 ,2002
(17) Fox C. - "La famille comtale de Vianden et les ordres militaires" Ous der Veiner Geschicht Nr. 31, 2014
(19) Bassing J. - "Der Kupferstich Merians - die älteste Abbildung Viandens" Ous der Veiner Geschicht Nr. 36, 2019

Yves De Smet

Il y a 150 ans, du 8 juin au 22 août 1871, Victor Hugo se réfugiait à Vianden !

Victor Hugo (VH) naît le 26 février 1802. Incarnant dès ses 25 ans le Romantisme, il devient le romancier, dramaturge, poète, dessinateur et homme politique que l'on sait, qui va sa vie durant colliger dans des *Carnets* son quotidien, que l'on peut reconstruire *opus citatum* sans autrement devoir référencer. Cette brillante carrière se brise le 2 décembre 1851 suite au coup d'État du président Louis-Napoléon Bonaparte, le bientôt empereur Napoléon III. VH s'exile : à Bruxelles d'abord, Jersey l'année suivante, Guernesey à partir de 1855. À l'été 1862, après avoir publié *Les Misérables,* VH se rend en villégiature sur le Rhin. Pour se faire il traverse le Luxembourg, s'arrête à Vianden de 7.30 heures du soir le 6 août à 4 heures de l'après-midi le lendemain, après avoir *dîné, couché et déjeuné à l'Hôtel de Luxembourg* (le n° 9 de l'actuelle rue du Sanatorium), tenu par les époux Pauly-Turmes, et visité la ruine dans la matinée. Il y revient l'année suivante du 25 au 27 septembre au retour du même périple, fait alors la connaissance d'Adolphe Pauly le fils de l'hôtelier, *jeune homme distingué et intelligent, musicien*. Le touriste VH séjourne à nouveau en Luxembourg en 1864, une troisième fois à Vianden l'année suivante du 19 au 21 septembre...

Le 5 septembre 1870, Napoléon III vaincu par la Prusse ayant abdiqué, VH rentre triomphalement à Paris. En février 1871, il est élu à l'Assemblée nationale, qui se réunit à Bordeaux. Son fils Charles y meurt le 13 mars. VH retourne à Paris ; le 18, jour de l'enterrement, éclate la Commune. VH part pour Bruxelles régler la succession de son fils. Fin mai, la Commune écrasée, les Communard(e)s fuient Paris. VH leur propose l'asile en son domicile bruxellois. Considérant cette offre comme attentatoire à l'ordre public, la Belgique l'expulse. N'osant rentrer, ni en France ni à Guernesey, VH se réfugie à Luxembourg le 1er juin 1871, en attendant de pouvoir s'installer à Vianden, avec sa maîtresse Juliette Drouet dite JJ, son fils François-Victor, sa bru Alice Lehaene dite Mme Charles, ses petits-enfants Georges (né le 16 août 1868) et Jeanne (née le 29 septembre 1869), et trois servantes, Suzanne la cuisinière de JJ, Louise celle d'Alice (bientôt remplacée par une autre Suzanne, *une femme du pays)* et Mariette, la bonne à tout faire. Occupant deux voitures louées au « maître de poste » Auguste Wirtgen (à moins que ce ne fût André Henkes) à la gare de Diekirch, où ils sont arrivés de Luxembourg à 18 heures sous une pluie à verse, tout ce beau monde bien encombrant pour le gouvernement luxembourgeois est accueilli à bras ouverts le 8 juin à 19.30 heures par Adolphe Pauly, bourgmestre depuis le 22 janvier 1867 et député depuis 1869 de la ville et du canton de Vianden. La tribu Hugo descend à l'Hôtel Koch, *auberge plutôt qu'hôtel, mais il n'y a que cela à Vianden. Du reste, il y a un jardin pour les enfants* et VH ne doute pas un seul instant qu'ils y seront très bien. Dès 20 heures, ils sont à table pour dîner en présence du maire, aussitôt invité aux agapes du lendemain soir.

L'hôtelière Marie Koch demande par jour 5 francs par maître et 2,50 francs par domestique, vin non compris. Afin de témoigner *aux braves gens de l'Hôtel Koch* qu'il est content d'eux, VH offre de leur payer par jour 6 francs par maître, 3 francs par domestique, 1,50 franc par enfant, et à régler en sus le vin, les liqueurs et les repas (facturés 2 francs) de ses invités. Soit une somme fixe minimale hebdomadaire de 252 francs pour le seul ménage Hugo. Car VH ne se privera pas de recevoir très fréquemment l'un ou l'autre commensal à dîner, parfois même à déjeuner. À commencer par Pauly, accueilli plusieurs fois par semaine à la table du poète et qui bien sûr, en retour, invitera les Hugo à dîner chez lui le dimanche 2 juillet. La *dépense de la semaine à l'Hôtel Koch* sera dès lors variable. Sachant, par exemple, que VH y a reçu la semaine du 20 au 26 juin inclus deux fois le couple Pauly (dont coût 8 francs) et qu'il a payé tout compris 268,55 francs, on doit en déduire une note de 8,55 francs pour le pinard et les spiritueux. D'autres semaines plus conviviales, plus festives et plus arrosées seront plus onéreuses. En particulier celle du 19 au 24 juillet inclus, facturée 466 francs !

VH aura avec son hôtesse d'autres relations commerciales. Le 28 juin, le personnel de l'hôtel prend dans la montagne un tout jeune renard qui fait l'admiration et l'intérêt des enfants. *« Bêbê » dit Jeanne.* Le 2 août, VH offre à Melle Koch de lui vendre, pour le remettre en liberté, le pauvre renardeau enchaîné dans sa boîte au jardin. Elle accepte mais demande 5 francs. VH les lui donne tout en postposant la libération du goupil en herbe. Il voudrait le porter lui-même dans la montagne mais hésite un peu, *pensant à toutes les pauvres petites bêtes des bois qu'il allait dévorer.* Moralité : dans la nuit du 9 août, le renard, las d'attendre, prend le parti de se libérer tout seul et de s'enfuir furtivement. Au matin, VH retrouve sa geôle vide.

13 juin. J'ai dessiné la ruine.

De même avec Melle Élise et Mme Nicolas Pauly-Turmes, les sœur et maman (veuve depuis 1868) du bourgmestre. Le 19 juin, VH leur commande 6 chemises de toile au prix de 12 francs chacune. Le lendemain, l'ouvrière vient prendre les mesures. Le 25 juin, VH paie à l'ouvrière 5 francs pour *la façon* de ses deux premières chemises, soit 15 francs la demi-douzaine. Le 10 juillet, il paie à Mme Pauly mère la toile de ses six chemises 55 francs. Lesdites chemises lui reviennent donc finalement 70 et non 72 francs. Le 1er août, VH paie à nouveau *la façon* de six nouvelles chemises 15 francs. Cela lui fait finalement une douzaine de chemises faites à Vianden. VH s'offre également auprès du chapelier local Pickar un chapeau *faux panama* au prix de 2,50 francs.

Comme l'Hôtel Koch est trop petit pour les loger tous, VH occupe une chambre au premier dans la maison voisine qui fait l'encoignure du pont. Il y a une *vue superbe sur la rivière et sur la ruine.* Ladite maison, dans laquelle est installé depuis 1935 le musée « Maison VH de Vianden », est alors habitée par ses propriétaires, le commerçant Frédéric Ensch, âgé de 61 ans, son épouse Marie Scheidweiler de 7 ans sa cadette, leur fils Charles né en 1853, leurs deux nièces Caroline et Julie âgées de 17 et 13 ans, enfin une servante allemande de 20 ans, Thérèse Moris. Le soir même, VH écrit son poème *À Vianden,* qu'il publiera l'année suivante dans son recueil *L'Année Terrible (Juin, XIV) :*

Il songe. Il s'est assis rêveur sous un érable.
Entend-il murmurer la forêt vénérable ?
Regarde-t-il les fleurs ? regarde-t-il les cieux ?
Il songe. La nature au front mystérieux
Fait tout ce qu'elle peut pour apaiser les hommes ;
Du coteau plein de vigne au verger plein de pommes
Les mouches viennent, vont, reviennent ; les oiseaux
Jettent leur petite ombre errante sur les eaux [...].

Le titre du recueil est d'ailleurs décidé à Vianden le 14 juin : *JJ a recommencé à copier mon manuscrit. J'intitulerai ce livre L'Année Terrible.* À savoir, la période août 1870 - juillet 1871 durant laquelle la France va « terriblement » souffrir du conflit contre la Prusse et de la guerre civile à Paris. VH y pense jour et nuit : le recueil comptera pas moins de 28 poèmes « terribles » écrits à Vianden !

Le temps est des plus maussades : un été du genre pourri. Il fait même certains jours tellement froid qu'à la mi-juillet VH est enroué et enrhumé et qu'Alice a mal à la gorge. Quand ce n'est pas pluie battante, c'est grand orage, forte averse ou tempête, parfois *presque une trombe,* avec des éclairs aveuglants et des coups de foudre ou de tonnerre tels, que le 2 juillet ils tuent un homme et une chèvre sur la montagne, ou, le 16 août, moins dramatiquement ils effrayent quelque peu Jeanne, qui les appelle *le gros oua oua [gros chien]* et essaie de les imiter. De plus, ces ondées répétées, soit empêchent toute visite de la ruine ou toute promenade, soit rend celle-ci *mouillée.* Résultat : on ruisselle en rentrant et les vêtements le lendemain ne sont pas encore secs. Parfois même, tel le 17 août, au retour d'une randonnée à Wallendorf, l'averse est si *formidable* qu'il faut s'arrêter en chemin pour se

mettre à l'abri. Enfin, cette pluie presque continue rend l'une ou l'autre rivière *très grosse,* ce qui n'est pas sans risque. Le 12 juin, au retour d'un déplacement au château de Beaufort, en passant la Sûre à gué à Dillingen, les chevaux faillent verser la voiture. Le 1er août, lors d'une partie de canotage avec Pauly du côté du *Follmillen* (moulin à foulon) de Henri Besseling, l'embarcation, d'abord quelque peu tangue ensuite dérive dangereusement. Le maire se retrouve à l'eau, profonde de trois pieds. Pour VH, toute cette eau est *une taquinerie d'en haut mêlée aux lâchetés d'en bas...*

Mais, lorsqu'il ne pleut pas, VH se promène autant que faire se peut, soit seul soit en famille ou avec Pauly. Souvent le long de l'une ou l'autre rive de l'Our, dans laquelle on jette des pierres pour faire des ricochets afin d'amuser Georges et Jeanne. Parfois en poussant jusqu'au cimetière et la *Neikiirch* ou en remontant jusqu'à la chapelle du *Bildchen.* D'autres fois, on s'aventure jusqu'aux frontières prussiennes, sur la route de Roth ou le pont du côté de Bettel ou *le sentier de la colline à travers la forêt en face de la ruine*. Durant ses ballades, VH fait souvent l'aumône. Dès le 25 juin, il récapitule ce qu'il a donné çà et là aux pauvres rencontrés dans ses randonnées depuis qu'il est dans le Luxembourg. Total : 183,50 francs ! Ces petits tours sont pour ses petits-enfants l'occasion de faire des rencontres surprenantes et éducatives. Le 10 juin, lors d'une flânerie avec Petite Jeanne portée par Mariette, on rencontre deux chèvres qui enchantent Jeanne et l'on cueille des fleurs dans la prairie. Le 17 juin, VH prend dans l'herbe un hanneton qui pénètre Jeanne d'étonnement. Le 24 juin, Georges et Jeanne voient pour la première fois un colimaçon les cornes sortant et rentrant. Grande stupeur des enfants. Jeanne d'abord rit puis finit par pleurer. Le 20 juin, Vianden étant un pays de tanneurs, ils rencontrent le séchoir d'un aveugle qui fait des *Loukuchen* (mottes à brûler) en pétrissant le *Lou* (tan) dans un *Loureemchen* (moule) avec ses pieds. Le pauvre homme intéresse fort Georges. Le 30 juin, VH assied Petite Jeanne sur une vache qui la regardait doucement.

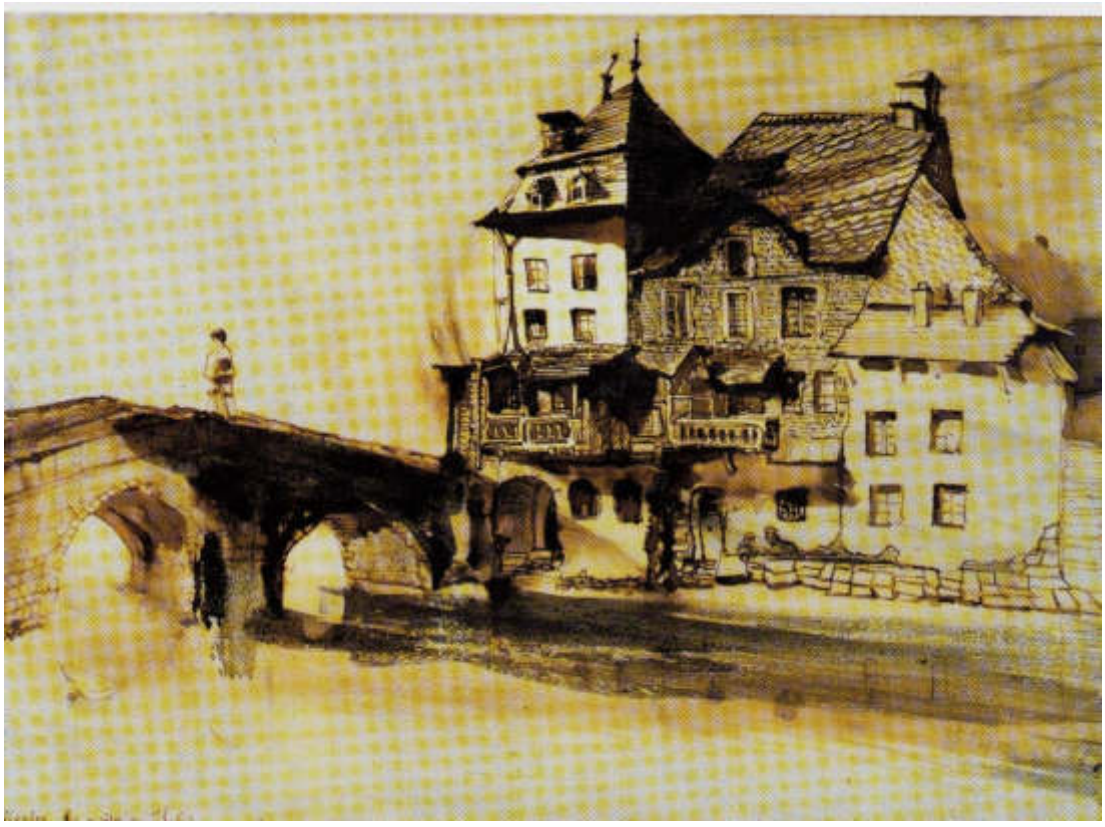
On excursionne aussi, souvent avec le bourgmestre qui joue au cicerone : à Brandenbourg, Diekirch, Bourscheid, Wallendorf, Larochette, Falkenstein, sujet d'un autre poème hugolien « luxembourgeois », écrit le 30 juin, intitulé *Falkenfels* et publié dans *L'Année Terrible (Juillet, V) :*

Falkenfels, qu'on distingue au loin dans la bruine,
Est le burg démoli d'un vieux comte en ruine.
Je voulus voir le burg et l'homme. Je montai
La montagne, à travers le bois, un jour d'été [...].

L'expédition la plus enchanteresse a lieu le 10 août, sur la montagne Saint-Nicolas, à trois, JJ, VH et Pauly, en voiture à deux chevaux jusqu'au *haut plateau d'où l'on voit Falkenstein.* VH fait une ébauche de ce grand paysage. De là ils se rendent en cariole *sur le plateau voisin d'où l'on voit Vianden,* puis à pied jusqu'au bord de l'escarpement. VH est plus qu'émerveillé : *Vue splendide. Rien de plus grand. Cette immense ruine dans cet immense entassement, ce donjon dans ce tas de collines, c'est mélancolique et sauvage. Un pas de plus et l'on voit la ville au fond de la vallée et la rivière. C'est plus pittoresque et moins sublime. Il*

n'y a plus de solitude. L'homme apparaît. Il semble que Dieu, qui emplissait tout, diminue. Ou « du beau et du sublime » kantien selon un VH panthéiste ?

Lorsqu'on n'est point en chemin, après le déjeuner on joue *aux boules* ou *aux quilles* dans le jardin de l'hôtel et le soir *au nain jaune,* au cours duquel on peut gagner et perdre jusqu'à dix sous, bien qu'il soit convenu que *le gagnant donnera son gain à une pauvre vieille femme servante dans l'hôtel.* La vie est largement rythmée par les fêtes religieuses. Le 11 juin, c'est l'*Erlaïchendag,* la procession du St-Sacrement ou Fête-Dieu sur le pont et sous les fenêtres du poète. Le 18 juin, tout Vianden fête le jubilé de la 25e année de pontificat de Pie IX : on tire le feu d'artifice, on sonne les cloches, on illumine la ville, on met des lampions aux fenêtres de VH, qui les fait retirer parce que, pour lui, ce n'est pas un jour de liesse mais de tristesse : *c'est l'anniversaire de la bataille de Waterloo. Waterloo ! Waterloo ! Waterloo ! morne plaine !* Le 16 août, c'est la chantante procession de St-Roch contre le choléra, bannières en tête, également au son des cloches. Le saint est promené à travers la ville. VH scandalise quelque peu les gens *en demandant si on l'avait laissé entrer dans l'église avec son chien.* Le 20 août, le dimanche suivant l'Assomption, c'est la procession du *Bildchen.*



28 juillet. Aujourd'hui j'ai dessiné la maison que j'habite.

C'est que l'Église luxembourgeoise n'est pas tendre avec VH. Le 11 juin, le curé-doyen de la ville, Jean-Baptiste Colles, proclame en chaire qu'il faut faire arrêter et reconduire à la frontière VH par les gendarmes. Le 13 juin, les *journaux catholiques* (le *Luxemburger Wort)* écrivent sur son compte *force injures. C'est très grossier et assez bête,* conclut VH. Le 15 juin, les prêtres affirment que c'est VH qui a fait brûler Paris et fusiller l'archevêque, Mgr

Georges Darboy, exécuté par les Communards le 24 mai. Le 23 juillet, Colles morigène à nouveau ses ouailles, clamant que, jusqu'alors, *le diable avait sur la terre trois religions, les Luthéristes, les Calvinistes et les Jansénistes,* mais que *maintenant il en a une quatrième, les Hugonistes.* À quoi VH répond que *ce curé est un vieux brave homme qui possède la seule oie qu'il y ait dans Vianden. Il va dans les rues avec elle. Ils sont inséparables. Tantôt l'oie précède le curé, tantôt le curé suit l'oie.* Les Viandenois, eux, sont par contre très accueillants. Ses pandores font à VH le salut militaire. Dès le 15 juin, *une société de travailleurs qui s'intitule La Lyre Ouvrière* donne à VH une sérénade dans le jardin de l'Hôtel de Luxembourg. Le 29 juin, VH fait cette remarque : *voyant que les habitants me saluent, les prêtres commencent à me saluer.*

Il y a surtout les petits-enfants qui grandissent. Le grand-père n'est pas peu fier d'écrire dans son *Carnet* que, *aujourd'hui 12 juin 1871, Petite Jeanne* (âgée bientôt de 21 mois) *a marché pour la première fois. Elle a fait quatre pas toute seule.* Ses progrès sont rapides. Le 24 juin, *Petite Jeanne marche de mieux en mieux.* Le 18 juillet, elle se met à marcher *tout à fait, la Petite Jeanne. La voilà partie. Elle refuse la main qu'on lui tend.* Le 20 juillet, jour de la Saint-Victor, elle marche toute seule. Et VH de noter : *elle me donne cela pour ma fête.* Et ce qui devait arriver arriva : le 27 juillet, Petite Jeanne tombe, se fait *un bleu au front,* que VH doit frotter avec de l'arnica. Aussi, une solution plus sûre reste la baguenaude quotidienne dans la *petite voiture* offerte le 2 août par tonton François-Victor, en se relayant chacun à tour de rôle pour la tracter. Le cortège fait vite la liesse des enfants viandenois. Le 6 août, Mariette et Suzanne s'en vont traînant Jeanne dans sa voiturette, *couverte de fleurs par une bande d'enfants du pays qui la suivaient avec des cris de joie.* Georges lui aussi fait quelque conquête locale. Le 28 juin, il annonce crânement à son *papapa* (VH est son aïeul, donc « pas [son] papa »), *un colimaçon dans une main et un hanneton dans l'autre : « il y a ici une petite fille qui me donne des bêtes ».*

Jeanne ne fait pas que se mettre à trotter, elle continue aussi à faire ses quenottes. Les 28 juin et 3 juillet *Petite Jeanne souffre des dents.* Ce qui la rend quelque peu indisposée. Le 6 juillet, VH passe une mauvaise nuit, copie Jeanne qui vomit et a la diarrhée, alors que lui a la colique. Quand ce n'est pas *une attaque de gravelle* (lithiase rénale), qui le force à renoncer aux salades et au vin blanc de Vianden (le célèbre *Dräimännerwäin* ou *Nassauer)* et à boire du bicarbonate. Mais VH sait y faire avec la loupiote. Le 8 juillet, il recommence à faire manger de la viande crue de mouton ou de bœuf à Petite Jeanne, qu'il râpe lui-même et qu'elle mange avidement. Le 23 juillet, à 22 mois, *Petite Jeanne a quatre dents de plus. Cela lui en fait en tout quatorze.* Jeanne vient de faire ses deux dernières premières molaires (elle en avait déjà deux) et deux canines, en sus de ses huit incisives. Le 27 juillet, Petite Jeanne a à nouveau un peu de diarrhée. Ses canines et deuxièmes molaires continuent de percer. Le 5 août, elle fait encore une dent. *La gencive est très grosse* mais l'enfant reste gaie. Pour VH c'est l'inverse. Le 11 août, il note dans son carnet : *Jusqu'à ce jour, j'ai eu mes trente-deux dents. Une du fond branlait depuis quelques jours. Je l'ai fait arracher par le médecin d'ici,* le Dr Jakob Steinhausen, *qui est prussien* (de Cologne, en Prusse rhénane). *Il ne m'a pas arraché ma dent contre la Prusse. Mariette m'annonce qu'une grosse dent pousse dans la petite bouche de Jeanne. Les siennes viennent, les miennes s'en vont. La vie dit à Jeanne : « Il*

te faut des dents pour manger » et à moi : « Tu n'en auras bientôt plus besoin ». Pour cette avulsion dentaire VH paie 3,75 francs, pour de la poudre antalgique 1 franc, pour une boîte destinée à recueillir ladite dent 20 centimes.

Enfin, Jeanne parle de mieux en mieux. Le 23 juillet, elle ne dit plus *a pas* comme un bébé mais *non* comme une grande personne. Le 22 août, *Jeanne dit maintenant beaucoup de choses. Elle dit : Mais non ! Cat don ! [regarde donc !]*. Quant à Petit Georges, *aujourd'hui il dit tout et l'on pourrait presque ajouter, il pense tout. C'est un enfant beau et puissant et charmant. Tout son père au même âge...*

À Vianden, VH reçoit et adresse de nombreuses lettres, affranchies de timbres-poste frappés aux armoiries du Luxembourg, dont il achète dès les 12 et 13 juin pour 3,50 francs, sachant que l'*affranchissement d'une lettre pour Constantinople* (Istanbul) coûte 35 centimes ! Il dessine aussi (des croquis esquissés sur place au crayon, rehaussés d'un lavis d'encre de Chine ou d'aquarelle au retour dans sa chambre), et reçoit moultes visites et fait de nombreuses rencontres. Telles celles, les 15 juin et 24 juillet, pour déjeuner, de Nephtaly Bloch, un journaliste alsacien exilé au Grand-Duché, co-rédacteur du journal libéral *L'Avenir du Luxembourg,* qui le 9 juin avait dédicacé à VH son ouvrage *Le Manuel du Citoyen et des Droits de l'Homme.* Dédicace à laquelle VH avait le 11 juin répondu : *Vous n'avez pas cessé d'être Français et vous deviendrez Européen. L'Allemagne recevra de la France la République. Et il n'y aura plus qu'une nation : Fraternité !*

7 août. J'ai profité d'un rayon de soleil pour dessiner un aspect assez détaillé de la ruine de Vianden.

Le 2 juillet ce sont Willibrord Meyer, le notaire de Vianden, accompagné de François Elter, *un juge du tribunal de Diekirch,* et sa femme Thècle de Marie - lesquels inviteront en retour les Hugo à dîner chez eux le 23 août. *Monde aimable, intelligent et cordial,* conclut VH. Le 5 juillet VH retrouve Jean Knaff, l'édile de Larochette dont il avait fait la connaissance lors de ses passages en cette bourgade en août 1862, 1863 et 1864, et qu'il invite à dîner en compagnie du couple Pauly. Le 8 juillet voilà la *diaphane* cantatrice parisienne de 24 ans Amélie Désormeaux, elle aussi réfugiée en Luxembourg, avec qui VH avait eu jadis quelque relation intime. Le 10 juillet arrivent, invités par VH, son ami, secrétaire et factotum Paul Meurice, accompagné de son épouse, qui tout le temps de leur séjour jusqu'au 21 juillet seront les hôtes du poète et qui, l'hôtel Koch n'ayant pas de place, prendront deux chambres à l'Hôtel de Luxembourg. Le 20 juillet, ce sont le général Napoléon La Cécilia, *un homme distingué, de figure très douce, accompagné de sa femme, qui paraît intelligente et vaillante,* et du peintre polonais André Slomszynski, trois communards en cavale, qui se présentent à VH.

Le 15 juin, le vieux poète de 69 ans fait la rencontre de Marie Mercier, une ingénue de 21 ans. On lui remet une lettre. Une femme lui écrit, concubine d'un nommé Garreau, serrurier, directeur de la prison Mazas sous la Commune. *Ce malheureux a été fusillé.* Marie, en fuite, demande à entrer à son service. *La pauvre femme dit que ce serait pour elle le paradis.* Alice lui donne de l'ouvrage et VH la secours, dit-il, de son mieux. Elle gagne chez eux à coudre 2 francs par jour. Il se promet de lui procurer un logement et plus tard les moyens de rentrer à Paris. Le 25 juin, la *veuve Garreau* vient raconter en détail à VH ce qu'elle a vu *des fusillades et des mitraillades à Paris* lors de la chute de la Commune. Il lui donne, *pour divers petits frais de la semaine et pour qu'elle boive du vin à ses repas,* 5 francs. Rebelote le 28 juin. Les rendez-vous galants vont bientôt s'enchaîner. Le 2 juillet, VH lui offre 3,75 francs (1 thaler). En contrepartie, elle lui dévoile sa *pierna* (cuisse). Le 4 juillet, elle raccommode son paletot pendant qu'il contemple, caresse et bécote son torse. VH lui paie dès lors sa journée plus cher, malgré son refus, soit 4,50 francs. Les 6 et 7 juillet, ce sont 3,75 francs pour zieuter à qui mieux mieux sa *Suisse* (seins) et partager quelques *oscula* (baisers). C'est que VH use dans ses *Carnets* de termes latins ou espagnols pour camoufler à JJ ses escapades. Pour le même prix, le 11 juillet, c'est *toda,* le toutim. Et ainsi de suite les 12, 15, 18, 19 et 21 juillet, le *secours* régulier de 3,75 francs à *misma* (la même) pouvant se réduire à 2,50 francs mais aussi s'élever à 15 francs ! Jusqu'à ce que, le 25 juillet, le complaisant *modèle M. /G/* vienne prendre congé de VH, pour s'en aller à Liège avec un *viatique* hugolien de 50 francs...

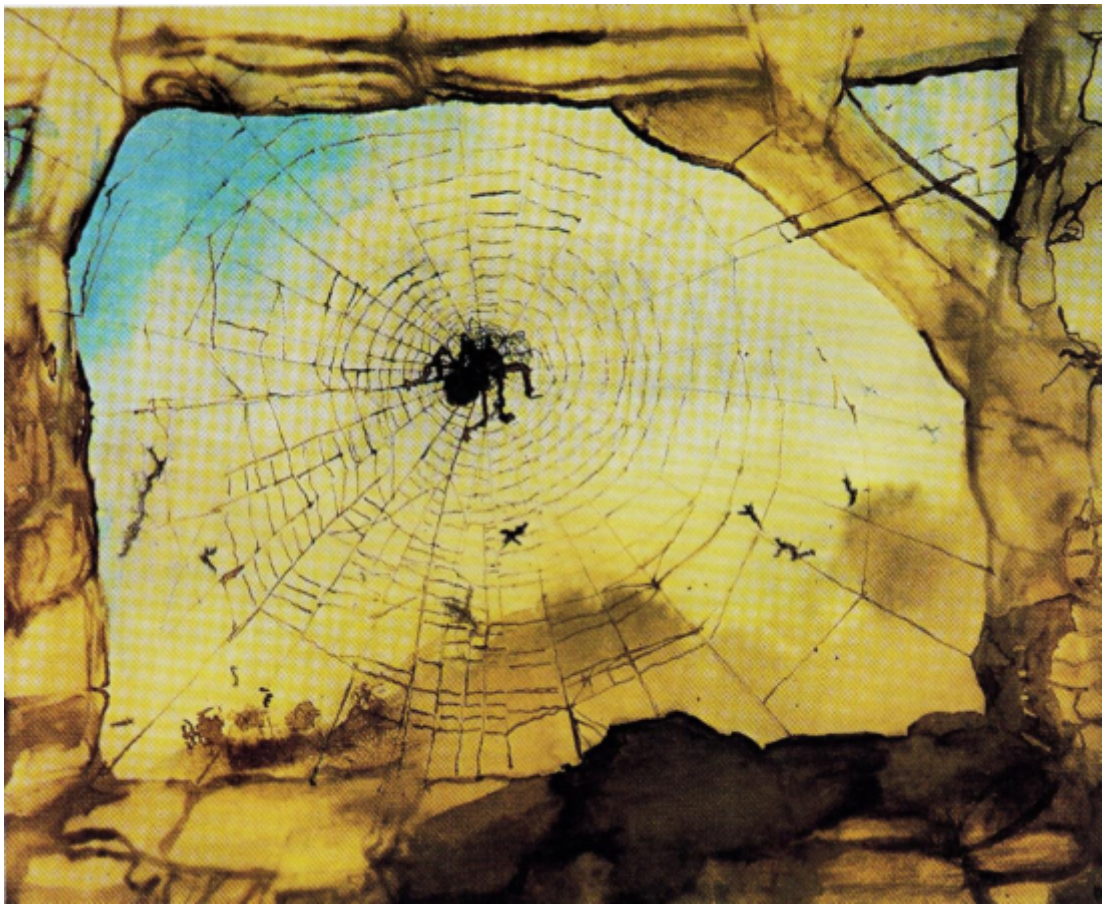
Plus mondaine est la rencontre des « seigneurs » de Roth et de Falkenstein, faite le 12 juillet lors d'une nième promenade. *Sur la montagne passe un paysan en blouse bleue, une branche de broussaille à la main, menant trois cochons. C'est le comte de Falkenstein,* Jean Thomé. M. Philippe André, *le gentleman prussien châtelain de Roth,* né en 1817, l'accoste et lui dit : *Goodtag, graf of Falkenstein.* Le lendemain, VH invite M. André à dîner. Le 4 août, il se rend à Roth, ramène Philippe André dîner avec le clan Hugo. Le 11 août, VH reçoit à dîner Philippe et son frère Charles-Théodore André, ainsi que Pauly. Le 14 août, Alice, François-Victor et VH, mais sans JJ souffrante, se rendent à pied à Roth, invités en retour à dîner chez ces MM. André. VH y fait la connaissance de Mme Philippe André, *une très belle jeune femme*

de 32 ans, *fort spirituelle et on ne peut plus charmante.* À table, ils se font du *pie* (pied). Après le repas, Mme Philippe André insiste pour les reconduire jusqu'au pont-viaduc frontière enjambant l'Our à Bettel. Comme deux adolescents, ils se prennent par le bras et la *mano* (main), échangent dans la nuit quelques *oscula* sur la *boca* (bouche). Le 18 août, VH reçoit à dîner les couples Pauly et André. On se tient derechef la *mano* à la dérobée, en *suite* des habituels attouchements. Le 20 août, les Hugo déjeunent chez Pauly avec les André ; nouvel échange d'*oscula.* Le 21 août, après le déjeuner, VH se rend seul à Roth. Monsieur est à Diekirch, occupé à y fonder la « brasserie par actions » locale. Séance rapido-presto d'*oscula, boca, pie* et autre *mano* avec Madame, avant de rentrer ensemble dîner à l'Hôtel Koch où vient les rejoindre l'époux...

Deux épisodes vont marquer l'inconscient collectif viandenois. Le premier se déroule le 14 juillet. Ce soir-là, VH rentre se coucher à 22 heures, s'endort. Soudain, on frappe violemment à sa porte. Il s'éveille, voit *une grande clarté. Il semblait qu'il fît soleil* dans sa chambre. *Il était minuit.* VH va à la fenêtre, constate une *lueur immense sur la ville, sur la montagne et sur la ruine. Le vieil évêque de pierre était tout rouge.* Il se retourne et voit à deux cents pas de sa maison *comme un cratère en éruption. Dix maisons brulaient,* toutes à toits de chaume, dans la rue menant au *Kohnerloch. La ville s'éveillait avec un bruit de fourmilière effrayée. La rue était pleine de femmes fuyant et d'hommes arrivant. On sonnait le tocsin.* VH s'habille, roule dans un mouchoir le manuscrit de *L'Année Terrible,* se rend à l'Hôtel Koch, portant son manuscrit. *Tout dans l'hôtel était terreur et ténèbres.* VH entre dans le couloir d'en bas en courant, se prend les pieds dans le tapis, s'emmêle les pinceaux, tout à coup se heurte et tombe. *On venait de descendre une malle qu'on avait roulée au bas de l'escalier sans prendre la peine d'éclairer.* Le choc est rude. VH s'en sort avec à peine trois contusions, *aux deux genoux et à la hanche.* Il aurait pu se briser le col du fémur ! *Ces dames étaient réveillées. Alice se trouvait mal. Les enfants dormaient.* VH donne à JJ le manuscrit de *L'Année Terrible. On poussait dans la rue des cris d'épouvante : Feuer ! Feuer ! Au feu ! Au feu !* L'incendie était tout près, mais le vent portait à l'est, ce qui diminuait leur danger. François-Victor, arrivant de l'Hôtel de Luxembourg l'informe que M. et Mme Meurice ainsi que Marie Mercier sont hors de tout péril. VH s'y rend, pousse ensuite jusqu'au sinistre, entre dans une des maisons qui brûlaient, offre sa chambre *à une jeune femme effarée qui avait dans ses bras un enfant.* M. Pauly était absent. VH le supplée de son mieux, écrit-il. Il organise la chaîne, *fait mettre les femmes et les enfants en file jusqu'à la rivière pour les seaux vides et les hommes en file, en face, pour les seaux pleins.* VH se met du côté des seaux pleins, *fait la chaîne depuis minuit et demi jusqu'à deux heures du matin. L'incendie, effrayant pendant une heure, s'est peu à peu circonscrit. Il y avait peu de vent. À deux heures, il était à peu près éteint.* VH va se coucher. Le lendemain matin, le bourgmestre revient. VH lui conseille, au cours de leur déjeuner commun, d'ouvrir une souscription pour les pauvres incendiés. Il lui remet pour se faire 300 francs. Par la suite, VH visite presque tous les jours *les sept maisons brûlées.*

Le second épisode des plus mémorables a lieu quelques jours plus tard, le 20 juillet. C'est la St-Victor. VH la relate à l'envi. *J'ai invité à dîner, pour ma fête et celle de François-Victor, le bourgmestre et sa femme, Knaff de La Rochette, M. André de Roth et les petits Pauly, qui,*

avec mes petits, ont fait une table d'enfants présidée par Georges. On avait tendu des toiles au-dessus des tables. La table était couverte de fleurs. Nous dînions dans le jardin, qui était illuminé de lanternes chinoises. Un orchestre était dressé pour 35 musiciens. La société La Lyre Ouvrière est venue me donner une sérénade. Ces vaillants travailleurs sont de rares artistes. Il y a eu un chant admirable d'un ouvrier, à haute voix, auquel les autres répondaient à voix basse. J'ai offert aux musiciens un immense gâteau et 25 bouteilles de vin de Moselle. Georges était heureux, Petite Jeanne éblouie, marquant la mesure de sa petite main pendant le concert. Il y avait foule dans le jardin. Le peuple de Vianden m'aime. En somme, douce fête. Les bourgmestres Pauly et Knaff m'ont porté des toasts. J'ai répondu :



13 août. J'ai dessiné sur mon livre de voyage la grande toile d'araignée à travers laquelle on aperçoit la ruine de Vianden comme un spectre.

Mes amis de Vianden. Vous dérangez un peu une idée que je m'étais faite. Cette année où nous sommes avait commencé pour moi par une ovation (en septembre 1870) *et elle venait de finir par tout le contraire ; cela ne me déplaisait pas, la huée est le correctif de l'applaudissement ; la Belgique m'avait rendu ce petit service ; et, au point de vue philosophique où tout homme de mon âge doit se placer, je trouvais bon que l'acclamation de Paris eût pour contrepoids la lapidation de Bruxelles. Vous avez troublé cet équilibre, vous renouvelez autour de moi, non ce qu'a fait Bruxelles mais ce qu'a fait Paris ; et cela ne ressemble pas du tout à une huée. L'année va donc finir pour moi comme elle a commencé, par une effusion de bienvenue populaire. Eh bien, décidément je ne m'en plains pas. Je vois à votre tête une noble intelligence, M. Pauly, votre bourgmestre. C'est un artiste en même*

temps qu'un homme politique. Vianden vit en lui ; député et bourgmestre il en est l'incarnation. Dans cette ville il est plus que le magistrat, il est l'âme.

Je vous félicite en lui et je le félicite en vous. Oui, votre cordiale bienvenue m'est douce. Vous êtes des hommes des champs et parmi vous il y a des hommes d'étude, car j'aperçois plusieurs maîtres d'école. C'est là un beau mélange. Cette réunion est un échantillon du vrai groupe humain qui se compose de l'ouvrier matériel et de l'ouvrier moral et qui résume toute la civilisation dans l'embrassement du travail et de la pensée. J'aime ce pays, c'est la cinquième fois que j'y viens. Les autres années, j'y étais attiré par ma propre rêverie et par la pente que j'ai en moi vers les beaux lieux qui sont des lieux sauvages. Aujourd'hui, j'y suis chassé par un coup de vent ; ce coup de vent, je le remercie. Il me replace au milieu de vous. Agriculteurs et travailleurs, je vous ressemble ; votre société s'appelle La Lyre Ouvrière, quel nom touchant et cordial ! Au fond, vous et moi, nous faisons la même chose. Je creuse aussi moi un sillon et vous dites un hymne aussi vous. Vous chantez comme moi et comme vous je laboure. Mon sillon, c'est la dure glèbe humaine ; ma charrue, c'est mon esprit. Vous venez de chanter des choses très belles. De nobles et charmantes femmes sont ici présentes, j'ai vu des larmes dans leurs yeux. Ne vous étonnez pas si en vous remerciant, il y a un peu de tremblement dans ma voix. Depuis quelque temps je suis plus accoutumé aux cris de colère qu'aux chants du cœur et ce que les colères ne peuvent faire, la sympathie le fait.

Elle m'émeut. Oui, j'aime ce pays de Vianden. Cette petite ville est une vraie figure du progrès ; c'est un raccourci de toute l'Histoire. La nature a commencé par la doter ; elle a donné au hameau naissant un climat sain, une rivière vivifiante, une bonne terre, des coteaux pour la vigne, des montagnes pour la forêt. Puis, ce que la nature avait donné la féodalité l'a pris. La féodalité a pris la montagne et y a mis un donjon, elle a pris la forêt et y a mis des bandits, elle a pris la rivière et l'a barrée d'une chaîne, elle a pris la terre et a mangé la moisson, elle a pris la vigne et a bu le vin. Alors la Révolution de France est venue ; car, vous savez, c'est de France que viennent les clartés, c'est de France que viennent les délivrances. La Révolution française a délivré Vianden. Comment ? En tuant le donjon. Tant que le château a vécu, la ville a été morte. Le jour où le donjon est mort, le peuple est né. Aujourd'hui, dans son paysage splendide que viendra visiter un jour toute l'Europe, Vianden se compose de deux choses également consolantes et magnifiques, l'une sinistre : une ruine, l'autre riante : un peuple.

Tout à l'heure, amis, pendant qu'autour de moi vous chantiez, j'écoutais. Un de vos chants m'a saisi. Il m'a remué entre tous, je crois l'entendre encore. Laissez-moi vous le raconter à vous-mêmes. L'orchestre se taisait. Il n'y avait pas d'instruments. La voix humaine avait seule la parole. Un de vous, que j'aperçois et que je salue de la main, était debout à part et comme en dehors du groupe ; mais dans la nuit et sous les arbres on le distinguait à peine. On l'entendait. Qui entendait-on ? On ne savait. C'était solennel et grand. Une voix grave parlait dans l'ombre, puis s'interrompait, et les autres voix répondaient. Toutes les voix qui étaient ensemble étaient basses et la voix qui était seule était haute. Rien de plus pathétique. On eût dit un esprit enseignant une foule. La mélopée était majestueuse. Les paroles étaient en allemand ; je ne comprenais pas les paroles mais je comprenais le chant. Il me semblait

que j'en avais une traduction dans l'âme. J'écoutais ce grand dialogue d'un archange avec une multitude ; ce respectueux chuchotement des peuples répondant aux divines explications d'un génie. Il y avait comme un frémissement d'ailes dans la vibration auguste de la voix solitaire. C'était plus qu'un verbe humain. C'était comme une voix de la forêt, de la nature et de la nuit donnant à l'homme, à tous les hommes, hélas ! épuisés de fatigue, accablés de rancunes et de vengeances, saturés de guerre et de haine, les grands conseils de la sérénité éternelle. Et au-dessus de tous les fronts inclinés, au milieu de tous nos deuils, de toutes nos plaies, de toutes nos inimitiés, cela venait du ciel et c'était l'immense reproche de l'amour.

Amis, la musique est une sorte de rêve. Elle propose à la pensée on ne sait quel problème mystérieux. Vous êtes venus à moi chantant ; ce que vous avez chanté je le parle. Vous m'avez apporté cette énigme : l'Harmonie, et je vous en donne le mot : Fraternité. Mes amis, emplissons nos verres. Au-dessus des empereurs et des rois, je bois à l'harmonie des peuples et à la fraternité des hommes.

VH ne pouvait dès lors guère quitter Vianden sans une nostalgie profonde. Le 21 août il met en ordre ses papiers pour partir. Ils font leurs malles. Ils dînent pour la dernière fois dans le jardin de l'Hôtel Koch où ils ont vécu deux mois et demi. *Reverrons-nous Vianden ?* s'interroge VH. *Nous partons demain pour Diekirch. Pour l'inconnu. 22 août. Le jour où je pars l'évêque arrive. Nous avons quitté Vianden dans le char à bancs de l'Hôtel des Ardennes, qui est venu de Diekirch nous chercher. Nous sommes partis de l'Hôtel Koch à une heure. Nous avons monté la côte. À une heure 28 minutes j'ai perdu de vue la maison que j'habitais sur le pont où ma fenêtre était restée ouverte. À 2 heures moins cinq minutes j'ai perdu de vue en même temps Vianden et Roth, le château de Vianden à un bout de la vallée et le château de Roth à l'autre bout. Grande gaité des enfants en route.*

On quitte avec regret tout lieu où on a eu le temps de prendre des habitudes ; nos habitudes sont nos racines !...

Pour plus d'informations, cf. Yves De Smet. *Victor Hugo à Vianden ou l'impossible manuscrit.* Éditions Phi. 2018.

Claude Fox

Die vergessene Grabplatte eines Viandener Trinitariermönchs in der alten Diekircher Sankt Laurentiuskirche und ihre Geschichte

1. Die Grabplatte

Die meisten Besucher der alten Laurentiuskirche laufen achtlos an ihr vorbei, obwohl sie gut sichtbar an der rechten Turmwand im Eingangsraum vor der eigentlichen Kirchtür angebracht ist und mit ihren Ausmaßen (1,94mx0,97m) eigentlich nicht zu übersehen ist. Die oberen zwei Drittel werden von einem gleicharmigen (Trinitarier?) Kreuz auf einer Säule, die auf einer dreistufigen Erhebung thront, eingenommen. Noch weniger Besucher dürften sich die Mühe gemacht haben die Inschrift auf dem unteren Drittel der Grabplatte zu entziffern. Sie lautet folgendermaßen:

DISCE MORI
ANNO DNI 1683
DIE 24 IANUARY OBYT IN
DNO REVERENDUS ADM DNS D
MATHIAS KIRST ORDINIS SS
TRINITATIS REDEMP CAP
PASTOR HUIUS PARO
(CHIAE DE DIEKIRC) H REQUIESCAT IN PACE[1]

Die Grabplatte
Foto: Pascal Probst

Laut dieser Inschrift bedeckte diese Grabplatte also einst das Grab des Trinitariermönchs Mathias Kirst welcher am 24. Januar 1683 verstorben und vor seinem Tod Pfarrer der Diekircher Pfarrei gewesen war. Die Grabplatte dürfte sich ursprünglich im Chor der Kirche über der eigentlichen Begräbnisstätte von Mathias Kirst befunden haben[2] und wurde wahrscheinlich während einer der späteren Umbau- oder Restaurationsarbeiten an der Kirchturmwand befestigt.

2. Wer war Mathias Kirst?

Mathias Kirst war Mönch im Viandener Trinitarierkloster, doch war Vianden auch sein Geburts- und Herkunftsort? Dies könnte durchaus möglich sein. Die Eltern von Mathias Kirst konnte ich leider nicht ermitteln. Der Familienname Kirst (Kirsch, Kiest, Kirsten) ist jedoch in den Viandener Pfarrregistern des 17. und 18. Jahrhunderts mehrfach belegt[3].

Zu erwähnen ist auch ein Kaufakt der Rother Malteser vom 31. Dezember 1644 in dem der Verkäufer eines Gartens Johannes Kirst hieß[4].

Mathias Kirst muss dem Trinitarierorden vor 1650 beigetreten sein. Am 7. Juni 1650 erhält er die Pfarrstelle im Eifelort Kruchten. In dieser Eigenschaft wird er auch in den Jahren 1657 und 1664 urkundlich erwähnt[5]. Zu erwähnen bleibt, dass Kruchten keine sogenannte Trinitarierpfarrei war[6]. Zur Pfarrei Kruchten gehörte Schloss Kewenig[7], ein Umstand, der im Lebensauf von Mathias Kirst wie wir sehen werden, eine Rolle gespielt haben dürfte.

Am 13. Juni 1670 verstarb der Diekircher Pfarrer Johannes Franciscus Melchior Blanchard[8]. Mathias Kirst wurde sein Nachfolger. Jedoch war Diekirch wiederum keine eigentliche Trinitarierpfarrei. Wieso wurde also ein Viandener Trinitarier Pfarrer in Diekirch? Eine Urkunde vom 2. September 1738, angefertigt anlässlich der Visitation der Diekircher Pfarrei durch Weihbischof Lothar Friedrich von Nalbach, gibt folgende Auskunft : *"Kollatoren sind abwechselnd der Freiherr von Metternich, Herr zu Burscheid, von Stein, aus Kewenich, der durch einen Akt der römischen Kurie dieses Kollationsrecht zurückerhielt, das infolge einer angeblichen Schenkung eines Freifräuleins von Kewenich an den Minister der Trinitarier in Vianden gekommen war."*[9] Laut diesem Visitationsbericht, hätte das Viandener Trinitarierkloster aufgrund einer Schenkung Rechte in der Pfarrei Diekirch erhalten, Schenkung und Rechte welche jedoch scheinbar von der Familie der Schenkerin angefochten worden wären.

Tatsächlich hatte die verwitwete Anna Elisabeth von Herverdingen genannt Kewenig ("Anna Elesabeth von Herwerdingen genannt Keiffnigh wittip von Montplenchamps") am 9. Februar 1667 in Vianden vor dem Notar Meirfeld im Beisein der Schöffen Jean Borffer und Barth. Eysenschmidt ihre Anteile an dem Patronats- und Kollationsrecht in der Pfarrei Diekirch dem Viandener Trinitarierkloster geschenkt[10]. Diese notarielle Schenkungsurkunde im Beisein von Zeugen war von ihr in gehöriger Form unterschrieben und gesiegelt worden und dürfte den juristischen Ansprüchen jener Zeit entsprochen haben. Trotzdem wurde die Schenkung wie wir gesehen haben erfolgreich angefochten.

Anna Elisabeth von Herverdingen dürfte Mathias Kirst wegen seiner priesterlichen Tätigkeit in Kruchten persönlich gekannt haben. Hatte die Schenkerin bei der Vergabe der Diekircher Pfarrstelle ein Wörtchen mitgeredet und sich für ihn eingesetzt?

Mathias Kirst blieb bis zu seinem Tod in diesem Amt. Über seine 13-jährige Tätigkeit in Diekirch ist recht wenig bekannt.

Das von ihm geführte Taufregister hat die Unbilden der Zeit überstanden und befand sich noch 1985 im Gemeindearchiv der Stadt Diekirch[11].

Wie war sein Verhältnis zu den ab 1665 in Diekirch tätigen Franziskanern? Sein Vorgänger Blanchart hatte den Franziskanern sein Haus an der Stadtmauer und seine kostbare Bibliothek geschenkt[12]. Am 16. Juli 1671 fand die Grundsteinlegung des Klosterbaus in Anwesenheit zahlreicher Edelleute statt, unter ihnen Baron Heinrich von Metternich. Im November 1673 siedelten die Franziskaner vom Blancharthaus ins neuerbaute Kloster über. Erster Guardian der Diekircher Niederlassung war Eberhardt von Trux, ein Verwandter der Familie Stein[13]. Gab es schon damals Spannungen zwischen den Viandener Trinitariern und der Familie Metternich/Stein? Angesichts der Angaben in der Urkunde von 1738 ist dies durchaus möglich.

Sah Pfarrer Kirst sich auch deshalb gezwungen, wegen diesen Neuankömmlingen und möglichen Konkurrenten im Jahr 1674 die Gebühren und Rechte, die dem Diekircher Pfarrer zukamen peinlich genau aufzuschreiben?

Hier in Wortlaut und Schreibweise jener Zeit die Auflistung von Pfarrer Kirst :

"Gebühren des pastors von Diekirch, aufgezeichnet 1674 von pastor Kirst.

Zu Diekirch, Erpeldingen, Ingeldorf und Gilsdorf erhält der pastor aus jedem haus 15 pfund brod, genannt Kirchenbrod, halb um Weihnachten, halb um Oster. Zu bastendorf, tandel, Bleesmühle, Michelau, Lupperscheid und Scheuerhof aus jedem haus ein sester korn um Martini. Daneben muste der zentner von Bastendorf und tandel vier malter korn liefern.

Für das begräbnis einer leiche, von denen die zu den hl. sacramenten gingen, vom männlichen geschlecht 2 sester korn, vom weiblichen 1 1/2 sester. Wurde das kreuz vorgetragen, dem pastor 7 1/2 stüber, dem schullehrer 2 1/2 stüber.

Um ein vorhandenes Grab in der Kirche zu öffnen, dem pastor 1 goldgulden, für ein neues grab nach seinem gutdünken.

Für eine hochmess beim begräbnis, begängnuss und jargezeit 10 stüber, um die vigilien zu singen 5 stüber.

Auswärts auf den dörfern hochmess beim begräbnis und jahrgezeit dem pastor 24 stüber, den kaplänen 12 für lesmesse, dem schulmeister 10, und für opfer 3 stüber.

Für hochmess am begräbnuss auf den dörfern der pastor ein daler, opfer 3 stüber. Den kaplänen von der lesmesse 20 stüber, dem schulmeister 15 stüber. Geben die leute das mittagessen oder sint sie arm, fiat moderatio.

Einen verstorbenen das jahr hindurch dem gebete von der kanzel zu empfehlen 10 stüber.Für

heirath und losbrief ein goldgulden.

Für eheverlobung ein halbsester des bessten moselweins oder dessen wert. Brautleute der auswärtigen dörfer müssen ihre sponsalien in Diekirch halten.

Um einen kranken die hl. sacramente zu tragen in der stadt 3 stüber, auf ein dorf 5 stüber.

Für eine kindtaufe in der stadt nichts, auf den dörfern 1 hahn. Für aussegnung überall 1 stüber.

Jeder communicant um Ostern auf den dörfern zwey eier, in der stadt geld nach belieben[14]."

Am 23. August 1674 wurde Mathias Kirst, Trinitarier und damaliger Pfarrer in Diekirch in einem Schenkungsakt von Maria-Mad. von Halley, geborene von Gondersdorf, als Halter einesGartens welcher der verstorbene Diekircher Pfarrer Blanchart gekauft hatte, erwähnt[15].

Anlässlich einer bischöflichen Visitation im Jahre 1677 beklagten sich die Sendschöffen über die Vernachlässigung der Katechese während der Fastenzeit. Pfarrer Kirst bestritt diese An- schuldigungen mit der Behauptung, dass der Religionsunterricht sowohl während der Fasten- zeit wie auch im Sommer abgehalten würde.

Pfarrer Kirst bemängelte seinerseits, dass ihm untersagt wurde am 3. Sonntag im Monat das Hochamt mit Predigt zu feiern, weil dieses Hochamt im Franziskanerkloster abgehalten werden würde[16].

Über die letzten Lebensjahre von Pfarrer Kirst ist nichts bekannt.

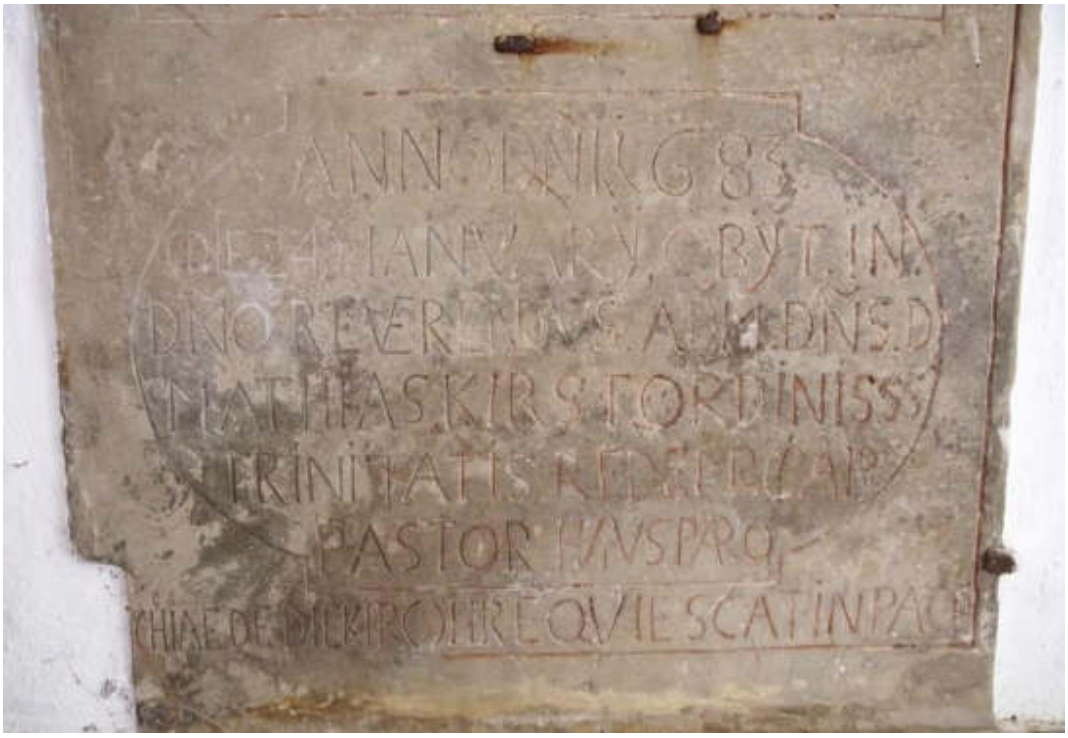
3. Wie ging es nach dem Tod von Mathias Kirst in der Diekircher Pfarrei weiter?

Nach Mathias Kirst wurde Johann Heinrich Kunschbrück oder Consbrück, welcher von Wolfgang Heinrich Freiherr von Metternich zu Bourscheid präsentiert worden war, Pfarrer in Diekirch[17]. War auch dieser Pfarrer ein Mitglied des Trinitarierordens?

Nach dessen Tod im Jahr 1690 kam es jedoch zum Eklat. Der Arzfelder Pfarrer Petrus Henricy wurde von Johann von Stein, Herr von Kewenig, präsentiert und am 18. April 1690 in der Pfarrstelle durch den "judex curiae" zugelassen. Das Viandener Trinitarierkloster hatte jedoch seinerseits den Trinitarier Felix Marnach präsentiert. Johann von Stein und sein Kandidat befassten das Metzer Parlament mit der Angelegenheit und bekamen Recht. Der Beschluss des Parlaments wurde am 12. Juli 1691 den Diekircher Sendschöffen und Pfarrangehörigen per Gerichtsvollzieher förmlich bekannt gegeben[18]. Petrus Henricy war bis 1697 als Diekircher Pfarrer tätig, ab 1698 war er Pfarrer in Bastnach[19].

Die folgenden Diekircher Pfarrer Gangolf Krebs (1698-1729), Johannes Reinerus Walbrühl (1729-1741) und Johann Wilhelm Augst (1741-1783) werden nicht als Trinitarier bezeichnet.

Im Jahr 1783 wurde das Viandener Trinitarierkloster unter Kaiser Josef II aufgelöst. Die Geschichte der Trinitarier in Diekirch scheint jedoch schon spätestens 1691 beendet gewesen zu sein.



Die Inschrift auf der Grabplatte
Foto : Pascal Probst

Literaturhinweise

1. Jos Herr : Diekirch (1985), S. 56
2. ebenda, S.55
3. Jean-Paul Hoffmann : Familienchronik der Stadt Vianden ab 1678, S. 373 Nr 3253 und 3261, S. 374 Nr. 3266 und 3276
4. Alexander König, Zur Geschichte des Klosters und der Kirche der Trinitarier zu Vianden (1890), S. 8
5. 150 Jahre Pfarrkirche St.Maximin Kruchten, Festschrift Neuerburg 2003 (hg Kath. Pfarramt Kruchten) S.11. Mein Dank an Norbert Meyer für diesen Hinweis.
6. Ernest Theis, Die Trinitarier in der Grafschaft Vianden/Erster Teil : Zum Leben und Werk der Viandener Trinitarier (1999), S.37. Ernest Theis irrt sich jedoch in der Angabe, dass in Diekirch ein Trinitarier Pfarrer erst ab dem Jahr 1690 war.
7. Jules Vannérus : Les familles seigneuriales de Bettendorf et de Kewenig, S. 107. Kruchten in der Eifel/Rheinland-Pfalz!
8. Tony Noesen und Jak. Zenner ; Diekirch im Wandel der Zeiten/Bilder aus der Diekircher Geschichte, gesammelt und seinen Mitbürgern gewidmet von Oberlehrer Peter Olinger (1941), S. 243, E. Donckel : Unsere Pfarrer von 1326 bis 1793/Ein Beitrag zu einer Pfarrgeschichte von Diekirch in Livre du 7ième Centenaire de l'affranchissement de la Ville de Diekirch (1960), S.78, Jos Herr : Diekirch (1985), S.178
9. E. Donckel : Unsere Pfarrer von 1326 bis 1793, S. 81 u.82
10. Jules Vannérus : Les famille seigneuriales de Bettendorf et de Kewenig S. 162
11. Tony Noesen und Jak. Zenner ; Diekirch im Wandel der Zeiten, S. 243, Jos Herr : Diekirch (1985), S. 178
12. Tony Noesen und Jak. Zenner ; Diekirch im Wandel der Zeiten S.197
13. Tony Noesen und Jak. Zenner ; Diekirch im Wandel der Zeiten S. 199-202, Jos Herr : Diekirch (1985), S. 214-216
14. Nicolas Majerus : Die Luxemburger Gemeinden nach den Weistümern, Lehnserklärungen und Prozessen, Band II (1956) S.582, Jos Herr : Diekirch/Bevölkerung und Verwaltung S. 322 und 323, derselbe : Diekirch (1985), S. 179. Jos Herr gibt in seinen beiden Büchern mit der falschen Jahresangabe 1764.
15. Arthur Schon : Zeittafel zur Geschichte der Luxemburger Pfarreien von 1500-1800 (1954), S.185
16. E. Donckel : Unsere Pfarrer von 1326 bis 1793, S. 78 und 79
17. Tony Noesen und Jak. Zenner ; Diekirch im Wandel der Zeiten S.243-245, Jos Herr : Diekirch (1985), S. 178, E. Donckel : Unsere Pfarrer von 1326 bis 1793, S. 79
18. Jules Vannérus : Les famille seigneuriales de Bettendorf et de Kewenig S. 99 und 100, Tony Noesen und Jak. Zenner ; Diekirch im Wandel der Zeiten S.245, Jos Herr : Diekirch (1985), S. 178, E. Donckel : Unsere Pfarrer von 1326 bis 1793, S. 79 und 80, Arthur Schon : Zeittafel zur Geschichte der Luxemburger Pfarreien von 1500-1800 (1954), S. 208 und 209
19. E. Donckel: Unsere Pfarrer von 1326 bis 1793, S.79 und 80

Claude Fox

Vianden in der Prümer Klosterchronik des Servatius Otler

In Ahrweiler ist eine Straße und eine Brücke nach ihm benannt. In Luxemburg ist der in Vianden geborene Servatius Otler jedoch weitestgehend unbekannt. Nicht zuletzt deswegen, weil die luxemburgische Geschichtsschreibung sich wenig mit ihm befasst hat. Mit einem Artikel in der der Obermosel-Zeitung vom 1. Mai 1936[1], einer kurzen Notiz im Artikel "Geistliche aus Vianden" in der gleichen Zeitung[2], sowie mit dem von Ernest Theis im Jahrbuch von 2009 erschienenen Artikel[3] ist die Aufzählung des luxemburgischen Schrifttums über den Chronisten Otler zum allergrößten Teil komplett. Dank der Übersetzung von Aloyse Finken hat man seit dem Jahr 2008 einen einfachen Zugang zu Otler's Chronik[4]. Gegenstand dieses Artikels ist das Aufzeigen der Hinweise auf Vianden in der von ihm im Jahr 1623 verfassten Prümer Klosterchronik.

1) Otlers Heimatstadt und Geburtsland

Im Jahr 1617 trat Servatius Otler in die Benediktinerabtei Prüm ein. Ein Jahr später legte er die Gelübde ab. Den Rest seines Lebens hat Otler in Prüm, Trier und Ahrweiler verbracht. Spätere Aufenthalte in Vianden sind nicht bekannt, können aber nicht ausgeschlossen werden. Im Abschnitt über die Abteilehen der Grafen von Vianden, versäumt er nicht seine Herkunft zu erwähnen. Er schreibt : "*Sie* (die Grafen von Vianden) *sind übrigens die Herren meiner Heimatstadt und meines Geburtslandes* (!)."[5] Obschon Servatius Otler wohl nur seine Jugendjahre in Vianden verbracht hat, ist sein Stolz auf seine Herkunft und sein Lokalpatriotismus nicht zu überhören.

2) Abt Gerhard von Vianden (1185-1212)

Ein grösseres Kapitel seiner Chronik hat Otler dem 29. Abt von Prüm gewidmet[6]. Otler schreibt : *"Als Abt Gregor begraben war, übernahm Herr Gerhard aus dem alten und vor<-ehmen Geschlecht der Grafen von Vianden als 29. Abt die Leitung der Prümer Fürstabtei; er war ein Mann, der sich durch berühmte Herkunft und durch Tugend und Glauben auszeichnete. "*[7]

Tatsächlich war Abt Gerhard der Sohn von Graf Friedrich I von Vianden. Seine Brüder waren die Grafen Siegfried I und Friedrich II[8.]

Ausführlich berichtet Otler über die Gründung des Niederprümer Nonnenklosters und die Leitung dieses Klosters durch die Äbtissin Sophia, Verwandte des Abtes Gerhard[9]. Die Gründungsurkunde dieses Klosters gibt er im Wortlaut wieder. In dieser Urkunde wird die Schwester des Abtes, Adelheid, Gräfin von Maubach als Wohltäterin des Nonnenklosters hervorgehoben[10].

Auch hier stimmen die Angaben von Otler.

Ein anderer Abschnitt dieses Kapitels behandelt den Streit zwischen der Prümer Abtei und dem Kloster Prémontré. Abt Gerhard versuchte den Streit mit einem Vergleich beizulegen. Besagter Vergleich wurde jedoch von den Prämonstratenser missachtet und der Streitfall zwischen beiden Klöstern sollte erst im 17. Jahrhundert endgültig beendet werden.

Otler erwähnt weiterhin mehrere Urkunden laut denen Abt Gerhard den Grafen von Sayn mit Kenten, den Herzog von Limburg mit Ameln und den Grafen von Katzenellenbogen mit der Vogtei St. Goar belehnte.

Abschließend berichtet er :*"Inzwischen war Abt Gerhard, dieser fromme und um die Seinen verdiente Mann, im Jahre 1212 im Herrn entschlafen, um die Frucht seiner Mühen zu empfangen. Die Erinnerung an sein seliges Hinscheiden begehen wir am 19. April; denn durch sein frommes, vorbildhaftes Leben hat er seine Mitmenschen geistlichen und weltlichen Standes angespornt."*[11]

Der Todestag von Abt Gerhard wäre also der 19. April 1212. Laut Jean Milmeister wäre Abt Gerhard jedoch bereits im Jahr 1210 verstorben[12].

3) Die Grafen von Vianden

- Die Grafen als Zeugen in Urkunden -

Im Kapitel über den 25. Prümer Abt Godefrid zitiert Otler eine Urkunde laut welcher Everhard von Dossilia wegen seiner wundersamen Heilung vor dem Prümer Hochaltar der Abtei eine jährliche Schenkung von zwei Tauben oder zwei Denaren vermacht. Als Zeugen wird neben anderen *"Friedrich, der Sohn des Grafen von Vianden"* erwähnt[13].

- Die Abteilehen der Viandener Grafen -

Laut Otler wurden die Grafen von Vianden von der Prümer Abtei *"geehrt und großzügig belehnt"*. Er zitiert Cäsarius* der bezeugt dass die Viandener Grafen ein Drittel des Abteibesitzes diesseits der Kyll als Lehen erhalten hätten und so wären diese Grafen durch das Prümer Kloster zu bedeutenden Adligen geworden. So sollen die Viandener Grafen zwanzig Villae oder Fronhöfe, die Burg Dasburg und das Patronatsrecht über sechs Kirchen als Lehen erhalten haben. Otler berichtet auch dass die Viandener Grafen die Pfarrkirchen von Daleiden und Mettendorf an das Viandener Trinitarierkloster übertragen hätten[14].

Diese Schenkung an das Trinitarierkloster fand tatsächlich im Juni 1248 durch Graf Heinrich I und seine Frau Margareta mit dem Einverständnis ihres Sohnes Philipp statt[15].

- Die Viandener Grafen als Vögte der Abtei

Im Kapitel über Abt Everhard von Salm, zitiert Otler die von Cäsarius niedergeschrieben Rechte und Pflichten der Vögte[16]. An anderer Stelle beklagt Otler sich jedoch bitter über die Treulosigkeit und den Ungehorsam der Vögte und Vasallen und wagt es die Großzügigkeit der früheren Äbte zu kritisieren. Die Lehnsinhaber wären ohne Gegenleistung nur auf ihren eigenen Vorteil aus[17]. Er zitiert wiederum Cäsarius laut welchem die Pflichten der Viandener Grafen folgende waren: *"Der Graf von Vianden (...) muss uns als Lehnsmann und Adliger vor Eindringlingen schützen, soweit er es vermag; aber so, dass er sich nicht vermisst, uns entgegen seinem Eid Gewalt anzutun. (...) Nicht nur uns, sondern allen, die zum Kloster St. Salvator gehören, soll er Liebe und - ich möchte sagen - Ehre erweisen und uns in allen Notlagen Zuflucht unter seinen Fittichen und zuverlässige Hilfe gewähren; (...)."*[18]

Bei der Bewertung der Pflichterfüllung durch die Viandener Grafen kommt der Lokalpatriotismus von Otler wieder zum Vorschein und sein Urteil fällt äußerst positiv aus :*"Obwohl die Grafen für so zahlreiche Lehen kaum eine entsprechende Gegenleistung erbringen konnten (!), standen sie immer weit mehr als andere mächtige Vasallen entsprechend ihrem angeboren gutem Charakter fest in ihrer Treue bis zu den jüngsten Zeiten, wie die Lehnsbriefe belegen."*[19] Zumindest angesichts der Tatsache dass Wilhelm der Schweiger** Anführer der niederländischen Rebellion war und Krieg gegen den katholischen König von Spanien führte, kann man sich jedoch die Frage stellen ob dem wirklich so gewesen ist...

- Die Grablege der Viandener Grafen -

Otler gibt einen wichtigen Hinweis zur Grablege des Viandener Grafengeschlechts : *"Es ist offenkundig, dass die Viandener einst ihre Grabstätte hier hatten; denn im Jahre 1272 machten sie den Prümer Mönchen eine feierliche Schenkung für Messen und andere fromme Übungen an ihrem jährlichen Todestag."*[20] Die Abtei Prüm wäre also die übliche Begräbnisstätte der Grafen von Vianden gewesen. Auffallend ist jedoch, dass Otler nichts über ihre Grabanlagen schreibt, ihre Gräber scheinen also schon zur Zeit Otler's zerstört worden sein oder waren zumindest nicht mehr sichtbar. An anderer Stelle berichtet Otler über die Kapelle des hl. Benedikt als *"Begräbnisstätte der Brüder und Mönche, aber auch für adlige Männer und Frauen"*[21] ohne die Viandener Grafen namentlich zu erwähnen. Wiederum an anderer Stelle bezeichnet Otler die *"Kapelle des hl. Benedikt vor den Mauern unseres Klosters"* als *"Ort (...) an dem Äbte, Grafen, Herzöge, ja sogar Söhne von Königen und Gläubige fast jeden Ranges und Standes den Tag der glücklichen Auferstehung erwarten."*[22]War diese Kapelle des hl. Benedikt also zumindest zeitweilig die Grablege des Viandener Grafengeschlechts?

Diese kurze Zusammenfassung der Hinweise auf Vianden dürfte zeigen, dass die Chronik von Servatius Otler eine bisher zu Unrecht vernachlässigte Quelle der Viandener Geschichtsschreibung ist.

Quellennachweise :

1. I.M. : Der Prümer Klosterchronist Servatius Otler in Obermosel-Zeitung vom 1. Mai 1936, Nr. 102, S.8. Dieser Artikel ist im Anhang nachzulesen.

2. A.K. : Geistliche aus Vianden in Obermosel-Zeitung vom 23. Juni 1930, Nr. 144, Seite 1

3. Ernest Theis : Ein Viandener schrieb die Chronik der Abtei Prüm, Ous der Veiner Geschicht, Nr. 27 (2009). S.77-79

4. Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, 1623 verfasst von Pater Servatius, Mönch der Prümer Salvatorabtei (2008), Veröffentlichungen des Geschichtsvereins Prümer Land, Band 57

5. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 144

6. Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitte 139-146

7. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 139

8. Siehe hierzu : Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden (1090-1795), Veiner Geschichtsfrënn 2003, S.50-52

9. Sophie war Abt Gerhards Schwester. Siehe hierzu : Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S.51-52

10. Auch Adelheid war Gerhards Schwester. Sie war mit Adalbert Nöwenich, Graf von Molbach verheiratet. Siehe hierzu : Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S.51-52

11. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 145.

12. Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S.51-52

13. Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 131. Es dürfte sich hierbei um den späteren Grafen Friedrich I handeln. Siehe hierzu. Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S. 49-52.

14. Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitte 144 u. 145 mit dem Zitat aus Abschnitt 144.

15. Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S.81

16. Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 88

17. Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 144

18. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitte 144 u.145

19. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 145

20. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 145

21. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 58

22. Zitat aus Aloys Finken : Geschichte der Prümer Abtei, Abschnitt 89

* Cäsarius (1180-1240) war Chronist und Zisterziensermönch im Kloster Heisterbach.

** Wilhelm I. der Schweiger war Graf von Vianden (1544-1566). Im Jahr 1581 wurde die Grafschaft dem Grafen Peter-Ernst von Mansfeld übertragen. Wilhelms Sohn, Philipp-Wilhelm sollte die Grafschaft erst im Jahr 1604 zurückerhalten.

Anhang

Abschrift des Artikels der Obermosel-Zeitung vom 1. Mai 1936, Nr. 102, S.8 :

Der Prümer Klosterchronist

Servatius Otler

(gestorben 1667.)

Geboren in Vianden, trat Servatius Otler (Ottler) im Jahre 1617 mit seinem einzigen Bruder Markus in die Benediktinerabtei Prüm ein und legte im folgenden Jahr die Gelübde ab.

Der junge, begabte und arbeitsfreudige Mönch machte sich so rasch mit der Vergangenheit der altehrwürdigen Kulturstätte bekannt, dass er bereits 1623 imstande war eine Chronik des Klosters von der Gründung bis zu seiner Zeit zu verfassen.

Von dieser nicht zur Veröffentlichung bestimmten Schrift ist das Manuskript in der Stadtbibliothek zu Trier erhalten. Es ist betitelt : *"Chronicae relationes rerum gestarum Prumiensium conscriptae par fratrem Servatium Otlerum, Imperialis monasterii S. salvatoris Prumiensis professum anno Domini 1623"* mit dem Untertitel : *"Gesta Prumiensis cum regiminibus ablatum a prima fundatione monasterii usque ad tempore Lotharii Archicposcopi Treverensis" und dem Zusatz . "Tertii administratoris inclusive."*

Fehlt es auch dem Schreiber bisweilen an der nötigen Kritik, so bietet sein Werk doch manche wertvolle Angaben. Bei Otler findet sich die erste schriftliche Nachricht über die frühere Prümer Springprozession. Indem er die Regierungszeit des Abtes Heinrich Hurth von Schönecken (1291 bis 1341) behandelt, schreibt Otler vom Schall der Flöten und Trompeten bei dieser Prozession und erinnert an das Beispiel des vor des Bundeslade tanzenden Königs David. Er bemerkt, man glaube aber auch, Unfruchtbarkeit und andere häufige Gottesgeissel

hätten zum Gelübde, alljährlich am Feste Peter und Paul eine Springprozession abzuhalten, Anlass gegeben; vielleicht habe sich auch ein heidnischer Brauch durch fromme Verstauschung von Absicht und Zeil erhalten.

Nach dem Tode des Pfarrers von Ahrweiler, Heinrich Mincks (2. September 1626) wurde die Betreuung dieser Pfarrei dem trefflichen Benediktiner S. Otler übertragen. Dem tatkräftigen Seelsorger blieben Mühen und Sorgen nicht erspart. Es war die drangvolle Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Im Dezember 1632 wurde Ahrweiler wie das ganze Ahrtal von den Schweden besetzt. Sie begnügten sich zunächst mit 1000 Taler Brandschatzung. Als spanische und kölnische Truppen im Januar 1633 anrückten, wurde Ahrweiler vom Feind geräumt und die Einwohner erfuhren nun, dass die Behandlung von Freundesseite nicht merklich besser war als jene seitens der Schweden. - 1642 besetzten französische Mannschaften Ahrweiler.

Im Juli 1646 erschienen wieder französische Truppen unter dem Befehl von Tourenne vor dem Städtchen, das keinen Widerstand leistete auf das Versprechen hin, geschont zu werden. Trotzdem wurden die Einwohner ausgeplündert und zum Teil misshandelt. Pfarrer Otler wurde bei einem Fluchtversuch festgenommen und dann längere Zeit in Haft gehalten.

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1666, ward Ahrweiler von der Pest heimgesucht. Die Epidemie hörte erst 1668 auf. Vielleicht war auch Otler eines ihrer zahlreichen Opfer. er starb am 28. Oktober 1667.

Sein Nachfolger, der aus Ahrweiler gebürtige Servatius Rösgen wurde bereits am 11. November 1668 durch die Pest dahingerafft. Nun übernahm Benedikt Edinger aus Echternach die Verwaltung der Pfarrei Ahrweiler, aber bereits 1669 musste auch er das Zeitliche segnen.

I.M.

Gaby Heger

Vor 130 Jahren starb DICKS im Ourstädtchen (1823-1891)

"Was gibt es denn noch über Dicks zu schreiben? Es wurde doch bereits alles über ihn publiziert" sagte mir kürzlich ein Viandener Bürger.

Recht hat er. Einen Artikel über Dicks verfassen kann immer nur eine Zusammenfassung dessen sein, was unsere Vorgänger bereits publiziert haben und was der älteren Generation bekannt ist.

Doch inwiefern ist Dicks als Dichter, Folklorist, Altertumsforscher unseren Kindern und unserer Jugend ein Begriff? Inwiefern kennen sie die Wirkungsgeschichte dieses Mannes, der Erste, der Theaterstücke in der luxemburger Sprache auf die Bühne brachte und veröffentlichte. Was wissen sie über die Popularität der Lieder dieses Komponisten und Liedermachers der einen grossen Schritt in Richtung Nationalliteratur machte?

In Luxemburg, in dem man ein Nebeneinander der unterschiedlichsten Sprachen im öffentlichen Leben und im Alltag findet, kommt seit einigen Jahren der luxemburgischen Sprache eine besondere Bedeutung zu..... eine Bedeutung als Faktor des Zusammenhalts und der Integration. Das geschriebene Luxemburgisch gewinnt als Literatur- und Kultursprache an Bedeutung, nachdem es in den letzten Jahren Gegenstand umfangreicher Normungsarbeiten war.

Insofern ist es nicht übertrieben, die Viandener Gemeinde als Vorreiter zu bezeichnen, hat sie doch vor 60 Jahren bereits Dicks ein Denkmal gesetzt mit der Anlage eines Dicksgärtchens und diese Initiative vor knapp 11 Jahren erweitert durch die Einrichtung eines Museums zu Ehren von Dicks.

In akribischer Kleinarbeit wurden die 1960 erworbenen, geschichtsträchtigen Patrizierhäuser, das Pétgeshous und das Dickshous, die beide bis 2007 ein privates Puppenmuseum und ein bescheidenes Möbelmuseum beherbergten, im Jahre 2010 in ein 'Veiner Musée' umgewandelt. Behandelt werden drei unterschiedliche Themen mit den damals modernsten szenografischen Mitteln: *die Bäckerei im Wandel der Zeiten*, *die bewegte Geschichte der Mittelalterstadt* und **das Leben und Wirken unseres Nationaldichters Dicks.** Dank der Zusammenarbeit mit dem nationalen Literaturzentrum aus Mersch und dem Geschichtsmuseum aus Luxemburg öffnet die Gemeinde Vianden in diesem Museum den Blick in das Leben eines berühmten Einwohners der Stadt, dem Nationaldichter Dicks (Edmond de la Fontaine). Inmitten des ehemaligen Möbelmuseums, ausgestattet mit Möbeln verschiedener Stilepochen zwischen 1750 und 1850 findet sich der Besucher schnell in die Zeit von Dicks zurückversetzt.

Das heutige "Veiner Musée",
mit dem früheren Dicks-Haus (oben)
und dem früheren "Schammelshaus"
(unten).

Sowohl im Pétgeshous als auch im unterhalb gelegenen Sterbehaus von Dicks beleben seit 2010 lebensgroβe Figuren aus Dicks' Operetten die Räume. Durch Knopfdruck kann der Besucher die schönsten Melodien wie :

'Op der Juegd',
'*De Scholdschéin' oder*
'D'Mumm Séiss',
'*De Kanonéiéier' oder*
'En ale Mann mat dënne Wueden',
'Bréngt mer Wuermeldénger hier',
'*Dat elei an dat elo'*,
'D'Fëscher an d'Jeeër' abrufen.

20 Fotoinstallationen von Viandener Personen, gröβtenteils Mitglieder des ehemaligen Männerchors, der Chorale Trinitaire, gekleidet in der Mode des beginnenden 19. Jahrhunderts, verkörpern die Hauptpersonen der bekanntesten Operetten.

So stellt beispielsweise Metty Weyrich den Hexentommes und Mariechen Holweck die alte Waschfrau in der ***'Mumm Séiss'*** dar.

Weyrich Metty als Hexentommes

Holweck Marieche als Mumm Séiss

Im **'Scholdschéin'** übernimmt Felix Bassing die Rolle des alten Buchbinders Papschossel und Erny Theis diejenige des Schreiners Holzknuet in '**Kirmesgäscht**'.

Im **'Ramplassang'** verkörpert Louis Bassing den alten Grenadier Chevrong und Pol Biever, den jungen Jäger Haupert in **'Op der Juegd'.**

Nosbusch Fernand im "Ramplassang"

Dicks kommt höchstpersönlich im Amtszimmer im '**Friddensgeriicht'** in der Person von Josy Bassing zur Geltung.

Weitere Darsteller der Dickschen Operetten in diesem Museum sind Fernand Nosbusch, Pierre Scheidweiler, Jim Bourkel, Jemp Fandel, Frances Meyer, Michael Peters, Jeannot Scheidweiler, Frank Leonardy, Percy Rauchs, Johnny Bastin, Gast Lux und Nico Walisch, der Hauptinitiator des Projektes sowie Marc Wagener, Realisateur des gesamten Museums. Als Darstellerinnen sieht man: Tonie Gleis, Maryse Bourkel, Marie-Anne Scheidweiler, Carole Leonardy und Diane Scheidweiler und die Kinder Mika Schoer sowie Lisa und Charly Leonardy..

In anderen Räumen wird das Wirken von Dicks anhand von originalen Fotos und Dokumenten gezeigt.

Interessant ist auch der Innenhof mit den Ställen des Dickschen Hauses im Schatten des Burghügels, der für Freilichtaufführungen genutzt werden sollte und auch wurde anlässlich

der von Viandener Schulkindern aufgeführten Operette ‘d’Mumm Séiss’ unter der Leitung von Nico Walisch.

In diesem Innenhof findet man natürlich den unvergesslichen ‘**De Veiner Wäissert’** mit Metté, dem jungen Tüncher, verkörpert durch Roby Sauer.

Die alte Sägemaschine ist durch eine Film- und Tonaufnahme mit **“*Mäi Papp deen huet eng Seemaschinn*”** in Szene gesetzt.

Ziel dieses ‘Veiner Museums’ war und ist es nicht nur der Bevölkerung das kulturelle Erbe der Stadt näherzubringen, sondern die luxemburgische Kultur und Sprache zu fördern.

Anfang 1881 bezog die Dicksche Familie ihr Haus in Vianden, eingeschoben zwischen älteren Häusern, mit einer schönen Eingangstür im Renaissancestil. Das obere Nachbarhaus war in der Feudalzeit ein Burghaus und dessen Besitzer ein Adelsrichter.

Sauer Roby als “Veiner Wäissert”

Franz Meyer als "Wichtel"

"Om Geriicht" mit Marc Wagner und Josy Bassing

Lou Bassing und Pierre Scheidweiler
im “Ramplassang”

Im kleineren, unteren Nachbarhaus wohnte bis ins 19. Jh hinein ein Gerichtsschöffe und Notar. Er war wie Dicks ein Jurist besonderer Art, dessen Hauptaugenmerk seinem Klein- und Grosshandelsbetreib galt. Schräg gegenüber war der Theatersaal 'Bei Trempesch', wo die Musikanten in einem Saal ihre Theaterproben abhielten, zu denen sich Dicks hin und wieder einfand und selbst die Regie für seinen Operetten übernahm.

Dicks hat sich halb freiwillig und. halb gezwungen in Vianden niedergelassen. Zwar wollte der ewige Ergänzungsrichter Friedensrichter werden, hat die Stelle jedoch hauptsächlich des täglichen Brotes willen angenommen. Nachdem er nicht allzu sehr beschäftigt war als Rechtsanwalt und sein Versuch sich als Industriellen einzubringen gescheitert war, kam er am 5. Janur 1891 als Friedensrichter nach Vianden. Nach altem Brauch (in Vianden hat fast jeder einen Spitznamen) wurde Dicks, 'd'halleft Rad' genannt, weil er hinkte.

Dicks Viandener Jahre fallen zusammen mit der Hochkonjunktur des Viandener **Tünchergewerbes** und der Blütezeit des Viandener **Musikantentums**. Dieses Zusammenfallen spiegelt sich in einigen Reimsprüchen von Dicks wider, denn hätte er nicht unter den Veiner Musikanten und Geeken gelebt, wären sie nicht geschrieben worden. Unter den kleinen Werken, die sich unmittelbar auf Vianden beziehen, gehört *'De Veianer Wéissert'* Es ist der Abenteuerbericht des Handwerksburschen Mettté, dessen Wanderschaft ihn eines Tages arbeits- und mittellos auf einem Dorfplatz stranden lässt. Dort trifft er durch Zufall auf einen anderen Wéissert. Leider hat auch der Klos weder Arbeit noch Geld, dafür aber den rettenden Gedanken. Er bindet dem Metté eine Pferdedecke um den Leib und ein "Wisbamseeel' als Leine um den Kopf, steckt ihm die Wiessbürste zwischen die Arme und schlägt mit einem Knochen auf eine Pankouchspan. Dicks, der mit Bezug auf das Erlernen des Viandener Dialekts, wie alle Zugezogenen, ob Zöllner, Gendarmen, Lehrer, Apotheker oder Arzt (hierbei kann ich Pierre Bassing nur zustimmen), ein bildungsunfähiges Element gewesen ist, liess den Metty 'Stater' reden.

In diesem Monolog, so wie in vielen anderen, offenbart sich der Volkskundler und scharfe Beobachter Dicks, der mit dieser Soloszene deutlich machen wollte, dass die rege Nachfrage, derer sich die 'Wéisserten' erfreuten, viel weniger auf ihrem handwerklichen Können beruhte als uf ihren 'Spiichten' und ihrem Musikmachen als Zugabe. Dicks war binnen kurzer Zeit zur Feststellung gelangt, dass der Spitzname 'Veiner Geeken' zum Werbeschild geworden war.

Am 9. Juli 1890 bat der Prosaist Caspar Mathias Spoo, dessen Eltern Viandener waren, Dicks möge ihm einige Sprüche sagen, die an verschiedenen Stellen des Escher Musikkioskes, anlässlicher seiner Einweihung, aufgehängt werden sollten.

Dicks' Verse, die er als Antwort schickt, wurzeln zweifelsohne im lachenden, musik- und trinkfreudigen Vianden. In ihnen schimmert die Patenschaft des Viandener Geeken- und Musikantenmilieus deutlich durch:

Fir dass mer sollte lëschteg sinn
Huet Gott de Mënschen d'Musek ginn
Et ass nach keen erhéngert
Dee säi Striment zergutzt geféngert
Hei gëtt geblosen no de Nouten

Mee vun dem Tribsal léisst een d'Poten
Dat si keng Draachen
Déi hei oplaachen
De Greeche schmaachen
A Musek maachen

Die Anregung zum Lied "Dat elei an dat elo" erhält Dicks auch in seiner Viandener Umgebung. Dicks bezieht sich auf zwei 'Jofferen', die grosse Gerichtsschreibertochter Suzanne und das kleine "Schippelchen' Julie, die beide zu seinem Viandener Bekanntenkreis zählen.

Zwee Himmelskanner jonk a schéin
Gi mir scho laang am Kapp erno
Dat eent ass kléng, t'ass dat elei
Dat anert grouss, t'ass dat elo

O dat elei an dat elo, o dat elo an dat elei
Gott stéi er bei an dat elei an dat elo
Wat ass dat fir eng Wurlerei a fir eng Plo

Dicks hat nur ein einziges patriotisches Lied geschrieben und dies ist in Vianden entstanden, das Opus 'D'Lëtzebuerger Land'.

Zu Lëtzebuerg stong d'Sigfrids Schlass mam Refrain An d'Hierz dat gluckst eech schonn als Kand, fir onst schéint Lëtzebuerger Land

Zu Recht schreibt Prof. Pierre Bassing, dass '*d'Lëtzebuerger Land'* im Grunde genommen das einzige unserer drei patriotischen Marschliedern ist, dessen Verse angesichts der heute real existierenden Bewegungsfreiheit innerhalb der Europäischen Union nicht als Anachronismus zu werten sind.

Sichtbar unterstrichen und gepflegt wurde die Dicksverehrung und der Dickskult im Verlauf der Generationen von den in der Sache angehenden Instrumentisten und Sängern: den Arendt, Bassing, Wilhelmy, Hansen, Weyrich, Heger und Sauer. Vor allem aber wurde Dicks Erinnerung vom Dicksferventen, Musikpräsidenten und Bürgermeister Vic Abens gefördert mit dem Ankauf des Dickshauses und der Anlage im Herbst 1966 eines Dicksgärtchens, unweit des Hauses in dem Dicks 10 Jahre lang gelebt hat.

Inmitten von Grünpflanzen und Blumen wurde ein Öslinger Schieferstein, nach den Plänen von Staatsurbanist Luja und Architekt Grach zu Ehren von Edmon de Lafontaine errichtet. Frau Grach zeichnete als Schöpferin des Bronzemedaillons mit dem Bildnis des Dichter-komponisten. Gab Weis entwarf und meisselte die rot aus dem Schiefer leuchtenden volkstümlichen Operettenfiguren der 'Mumm Séiss' und des 'Hexentommes'.

Dicks hat das lebenslustige und im Grunde gemütsverwandte Viandener Völkchen geliebt und in seiner Eigenart zu erkennen versucht. Er hat die Seele des Viandener Volkes im Tiefsten erkannt, seine Beschwingtheit und Begeisterungsfähigkeit, seine goldene Laune und sein frohes Lachen. Das beweisen auch seine volkskundlichen Werke.

Im Jahr 1882 gab Edmond de la Fontaine (nur für seine Verse und Theaterstücke verwendete er das Pseudonym Dicks) ‘die Luxemburger Sagen und Legenden’ heraus.

> “Wer den Dichter will verstehn,
> Muss in Dichters Lande gehn” schrieb Goethe

Im Sinne Goethes ist das Land des Dichters nicht das Stück Boden, das auf der Landkarte grün oder gelb, rot oder blau eingezeichnet ist. Des Dichters Land ist der Boden, die Luft, sind die Bäume und die Bürger, die Menschen, die Freunde und die Feinde, die einen umgeben, sowie eine Form um die Figur, die der Giesser giesst. Es ist seine Abstammung, seine Familien, sein Haus, seine Erziehung, es sind seine Lebensschicksale, es ist sein Glück und sein Unglück. Fasst man alles zusammen und teilt es mit seinen Werken und schaut wie sich die Werke zum Schicksal, zum Leben des Dichters verhalten dann erscheint ein Mensch, den man versteht, der mehr ist als ein Name auf einem Stück Papier. (Batty Weber in “Erinnerungen un den Dicks’)

Als Friedensrichter hatte Dicks Gelegenheit tief in den Charakter der Viandener einzudringen. In seiner freien Zeit machte er weite Spaziergänge in die herrliche Natur, betrachtete den Bauer bei der Arbeit, unterhielt sich mit ihm über sine Sorgen und Nöte. Er betrat die Werkstatt des Handwerkers, freute sich an den markanten Menschentypen, die ihm so oft in Vianden begegneten. Dicks hatt allzeit eine Vorliebe für kräftige, ausgeprägte Originale, wie er sie in seinen Werken so oft dargestellt hat. Auch mit den Kindern lachte und scherzte der Friedensrichter. Die Kinder fühlten instinktiv in ihm den guten Menschen.

Dicks war Friedensrichter im eigentlichen Sinn des Wortes. Er war eher bestrebt Frieden zu stiften als ein Urteil zu fällen. Für Dicks war Vianden, vom landwirtschaftlichem und geschichtlichem Standpunkt aus, die Perle des Luxemburger Landes. Betrachtet man jedoch die wirtschaftlichen und sozialen Fakten, dann ernährte sich die Bevölkerung von Kartoffeln, Erbsen und Weizen, zog im Frühjahr weg und kam im Herbst zurück mit ein bisschen Geld. Die wichtigste Industrie war die Lederindustrie. Exportiert wurden Fässer, Loh, Nüsse, Branntwein, Essig und schlussendlich Wein.

Für den Wein hat sich der Moseler besonders interessiert. Nie vorher oder nachher ist der Viandener Wein, der allgemein als Dreimännerwein betitelt wurde, so gelobt worden wie von Dicks aus Stadtbredimus.

Kam Dicks nur um des täglichen Brotes willen nach Vianden, so hat er sich schnell in die 1000-jährige Geschichte des Ortes versenkt. Die Kenntnisse, die er beim Herumschweifen innerhalb der Ringmauer und in der Umgebung sammelte, hat er in einem Werk niedergelegt “Vianden et ses environs’, das lange als Geschichtsquelle benutzt wurde und, laut Batty Weber, der erste und beste Fremdenführer ist, der in der Art für eine Ortschaft hier im Land geschrieben wurde.

> *«Les flancs des coteaux de Vianden sont plantés de vignes et d’arbres fruitiers, surtout de cerisiers et de noyers.*
>
> *Le vin, quoique n’étant pas d’une qualité supérieure, est cependant très agréable à boire, quand il est jeune, et préféré alors à notre vin de la Moselle.* »

In diesem Fremdenführer brachte Dicks sein ganzes Wissen als Altertumsforscher, Folklorist und Naturfreund auf eine Weise zum Ausdruck, die beweist welch universaler Mensch er war.

Ein Jahr später erschienen die “Luxemburger Sitten und Gebräuche” zu denen auch der Miertchen und der Jaudes zählten und ein Wörterbuch des luxemburgischen Dialektes war

Als Dicks nach kurzer Krankheit am 24. Juni 1891 in Vianden starb war darüber hinaus ein Wörterbuch des luxemburgischen Dialektes nahezu vollendet.

Dicks hatte eine ungewöhnliche Gabe die Luxemburger Sprache, knapp, treffend und spitz zu nutzen um die menschlichen Schwächsten und Lächerlichkeiten zu beschreiben. Fernand Hoffmann schrieb zutreffend in dieser Hinsicht: „*Wann een den Dicks liést, dann héllt een en koum fir méiglëch, datt een esou vill Saachen grad sou gudd op lëtzebuergësch soe kann, wéi op franséisch”.*

Die alte Grafenstadt Vianden, die des öfteren ‘Ville de Victor Hugo’ genannt wurde, wurde seit der Amtszeit von Bürgermeister Vic Abens auch zur **‘Stadt von Dicks’.**

Im Jahr 2007 wurde das neue

Geschichtsmuseum der Stadt Vianden

eingewiehen.

Quellen: Dicks in Vianden – Sonderausgabe der ‚Veiner Geschichtsfrënn 1991
Prof Pierre Bassing ‚Dicks Viandener Jahre‘ in ‚Nos Cahiers 1991‘

DAS „CAFÉ DU PONT“ IM LAUFE DER ZEIT

zusammengestellt von Ed. Biewer

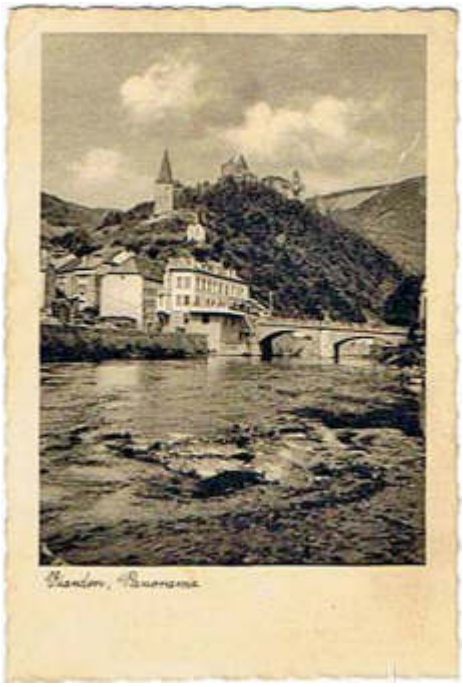
Darstellung von J. B. Fresez, entstanden zwischen 1825 und 1848.
Zu diesem Zeitpunkt gab es die mittelalterliche Brücke und das Brückentor noch, an dem flussabwärts ein kleineres Gebäude, vermutlich eine Gerberei stand.

Darstellung aus dem Jahr 1870, mit der im Jahr 1865 neugebauten Brücke. Hier ist an der Stelle des heutigen Cafés ein neuer Bau zu erkennen. Die Beschriftung auf der Fassade ist nicht erkennbar.

um 1900, Fassadenbeschriftung deutet auf Gaststätte hin

um 1910, neuer Anbau mit Terrasse

um 1920,
Terrassenüberdachung, Schriftzug „Café“ deutloch zu erkennen



um 1930,
Erweiterung von Haus & Terrasse (Anbau) flussabwärtsNeubau des Vorbaues

vor dem Krieg.
Überdachung der Terassenerweiterung, die Brücke wurde während der Ardennen – offensive gesprengt

n
nach dem Krieg,
das (bei der Brückensprengung schwer beschädigte) Haus ist strassenseitig neu erbaut und erweitert. Neue Brücke

im Jahr 2000

Claude Fox

Die Templerausstellung auf Schloss Vianden

19. September - 31. Oktober 2020

1. Die Ausstellung

Zahlreiche Schautafeln und Vitrinen informierten über die allgemeine Geschichte, das alltägliche Leben und die Sachkultur der Templer. Weitere Schwerpunkte waren die Beziehung der Templer zu den Grafen von Vianden und Luxemburg, sowie der Templerprozess in Trier und Mainz.

Die militärische Ausrüstung der Templer

Die Symbole der Templer

Vitrine zur Sachkultur der Templer

2. Rekonstruktionsversuch der Räume einer Templerkommende

Kammer des Komturs

Das Refektorium

Die Kapelle

3. Templerreenactment am 3. und 4. Oktober 2020

Darstellung einer hypothetischen Kapitelsitzung der Ballei Lothringen im Jahr 1220

Essenszene im Refektorium

Aufnahme eines Bruders

Szenen aus dem Templeralltag

Beten in der Kapelle

Aufbruch ins Heilige Land

Verwaltungsrat

Präsident:	Hoffmann Jean-Paul
Sekretär:	Bassing Josy
Kassierer:	Leonardy Frank
Mitglieder:	Biewer Edouard Diederich Tom Fox Claude Gillen Jeannot Heger Gaby Meyer Norbert

VERFÜGBARE BUCHREIHE

1.		*Freed a Leed zu Veinen 1939-1945. 1990*	25.- EUR
2.	Jean Milmeister,: Théodore Bassing	*Geschichte der Stadt Vianden (1780-1815)*	16.- EUR
3.	Jean Milmeister :	*Geschichte der Grafen von Vianden (1090-1795) 2003*	28.- EUR
4.	René Engelmann :	*Novellen. 2005*	9,50 EUR
5.	Jean-Paul Hoffmann :	*Familienchronik der Stadt Vianden*	65.- EUR

Jahrbücher 1983 bis 2019 :	digital auf der VGF-Homepage anwählbar
Dicks in Vianden :	digital auf der VGF-Homepage anwählbar
Veiner Dixionär :	digital auf der VGF-Homepage anwählbar

Inhaltsverzeichnis

Jean-Paul Hoffmann	Virwuert	3
Jean-Paul Hoffmann	Die Familie Wilhelmy	7
Jean-Paul Hoffmann	Die Familie Goldschmidt	17
Jean-Paul Hoffmann	Aalt Spannrad vua Veinen	27
Lex Jacoby	Bivels-unter-der-Our	29
Josy Bassing	Die Verteidiugungsanlagen Viandens ausserhalb des Schlosses.	39
Yves de Smet	Il y a 150 ans, du 8 juin au 22 août 1871, Victor Hugo se réfugiait à Vianden !	79
Claude Fox	Die vergessene Grabplatte eines Viandener Trinitariermönchs	91
Claude Fox	Vianden in der Prümer Klosterchronik des Servatius Otler	97
Gaby Heger	Vor 130 Jahren starb DICKS im Ourstädtchen (1823-1891)	103
Ed Biwer	Café du Pont	113
Claude Fox	900 Jahre Templerorden – Ausstellung & Lebende Geschichte auf Schloss Vianden	109
***	Verwaltungsrat – Verfügbare Buchreihe	121
***	Inhalsverzeichnis	122

SIGILLVM · COMITIS · VIANNENSIS ·
SECRETVM MEVM MICHI